

Montag, 27. Januar 1986 - D ***

Arzt: Springer-Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtigste Telefonnummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28)
304-1 / Anzeigenabteilung (0 20 54) 10 13 24 / Vertriebsabteilung
Hamburg (0 40) 347-1 - Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

TAGESSCHAU

POLITIK

Europa: Die EG-Außenminister wollen heute in Brüssel versuchen, einen Weg zur Rettung der im Dezember vereinbarten Reformen der Gemeinschaft zu finden. Nach einer Meinungsumfrage in Dänemark bejaht eine Mehrheit der Bevölkerung das am Dienstag vom dänischen Parlament abgelehnte Reformpaket.

Christdemokraten: Kurt Biedenkopf soll im März nach der Fusion der beiden stärksten CDU-Landesverbände Rheinland und Westfalen-Lippe für zwei Jahre die Führung des neuen Landesverbands Nordrhein-Westfalen übernehmen. „Erster Stellvertreter“ soll Kreisdeputierter Pützchen werden. (S. 4)

Berlin-Engagement: Die Aufträge der Bundespost an Firmen in Berlin haben 1985 erstmals den Wert von 2 Milliarden Mark überschritten. Nach Angaben der Post würden damit rund 20 000 Arbeitsplätze gesichert.

Übergelassen: Ein Funktionär des sowjetischen Geheimdienstes KGB im Rang eines Generalmajors ist nach Informationen des Magazins „US News and World Report“ im vergangenen Jahr in den Westen übergelaufen und hält sich jetzt in den USA auf. Er soll heimlich mit einem Hubschrauber aus der „DDR“ herausgebracht worden sein.

Uganda: Ein halbes Jahr nach dem Staatsstreich der Militärs gegen Milton Obote haben Rebellen der Nationalen Widerstandsbewegung unter dem ehemaligen Verteidigungsminister Museveni gestern offiziell die Machtübernahme in Kampala bekanntgegeben. Am Vortag hatten sie die letzten Stellungen der Regierungstruppen überannt. (S. 5)

Abschiebung: Das rechtsgerichtete Militärregime in Lesotho hat damit begonnen, Flüchtlinge abzuschieben, die von Südafrika als Guerillakämpfer bezeichnet werden. Rund 60 Personen wurden von einer sambischen Maschine ausgeliefert.

Medien: Dem Großverleger Rupert Murdoch ist es trotz eines Druckstreiks gelungen, in London seine beiden Sonntagszeitungen „Sunday Times“ und „News of the World“ herauszubringen. Damit hat Murdoch die erste Runde im Kampf mit den Gewerkschaften um die neue Technik für sich entschieden. (S. 5)

Vaclav Havel: Der tschecho-slowakische Bühnenautor und Bürgerrechtler will den Erasmuspreis für seinen Beitrag zur Bereicherung des europäischen Kulturbesitzes nicht persönlich in Amsterdam entgegennehmen. Havel befürchtet nach eigenen Angaben, ausgebürgert zu werden.

In einem Beitrag für die WELT fordert der SPD-Vorsitzende Willy Brandt eine „zweite Phase von Entspannungspolitik“ und einen größeren Zusammenhalt der Europäer. Brandt: „Wenn die Großen davon ausgehen, daß sie einem objektiven Zwang unterliegen, den Weltfrieden gemeinsam zu sichern, dann können sich die Europäer nicht damit begnügen, dies zur Kenntnis zu nehmen.“ S. 4

ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

WIRTSCHAFT

Tourismus: Der Urlaubsmarkt ist nach Ansicht des Chefs des Deutschen Reisebüros (DER), Glaser, trotz der hohen Zuwachsraten der vergangenen zwei Jahre „noch nicht ausgereizt“. DER konnte 1985 seinen Gesamtumsatz um 3,6 Prozent auf 2,3 Milliarden DM steigern. (S. 11)

Zinnmarkt: Die Chancen für eine Lösung der Krise haben sich erheblich verbessert. Auf britischen Druck sind nun auch die Bundesrepublik, Frankreich, Belgien und die Niederlande zu Verhandlungen über einen dem Internationalen Zinnrat vorliegenden Entschuldigungsplan bereit. (S. 9)

Agrarpolitik: Das Präsidium des Deutschen Bauernverbands hat sich auf der Grünen Woche in Berlin auf eine Konzeption zur Neuausrichtung der Agrarpolitik geeinigt. Wichtigstes Element ist der Abbau der Überschüsse in der Getreideproduktion. (S. 9)

Sowjetunion: Die Industrieproduktion stieg nach amtlichen Angaben im vergangenen Jahr planmäßig um 3,9 Prozent, das Nationaleinkommen um 3,1 Prozent auf 567 Milliarden Rubel. Ölförderung und Verarbeitung hätten ihre Ziele nicht erreicht. Die Höhe der Getreideernte wurde wiederum verschwiegen.

KULTUR

Oper: Mit begeistertem Beifall ist die Inszenierung von Friedrich von Flotows Oper „Martha“ durch den Humoristen Vicco von Bülow alias Loriot im Württembergischen Staatstheater in Stuttgart aufgenommen worden. (S. 15)

Kirchner: Den Anschluss an den Erfolg seines Erstlingswerks „Die Trauung“ hat Komponist Volker David Kirchner auch mit seiner neuen Oper „Balsazar“ nicht finden können, die jetzt in München uraufgeführt wurde. (S. 15)

SPORT

Badminton: Aus Protest gegen Unzulänglichkeiten des Kurses in Leoben bei Brüssel verzichtete der deutsche Querflutten-Weltmeister Klaus-Peter Thaler auf die Verteidigung seines Titels. (S. 13)

Tennis: Durch ein 3:0 über Schweden bleiben die deutschen Herren in der ersten Liga der Herren-EM. Spieler waren Westphal, Schwabe, Meinel und Osterthum. (S. 13)

AUS ALLER WELT

Flüpper: Auch der „gute alte Flüpper“ hat an technischer Raffinesse zugelegt, wie die Frankfurter Fachmesse für Unterhaltungs- und Warenautomaten zeigt. Ob er sich allerdings noch lange gegen die TV-Spiele mit ihren schier grenzenlosen Möglichkeiten behaupten kann, ist fraglich. (S. 16)

Bombe: Vermutlich 28 Menschen kamen ums Leben, als in einer Munitionsfabrik im nordchilenischen Lique eine 225-Kilo-Bombe detonierte. (S. 16)

Wetter: Meist heiter bis wolkig und trocken. Minus 4 bis plus 2 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

- | | |
|---|-------|
| Meinungen: Die Nacht der langen Kämpfe hinterläßt Verwitterung in der rheinischen CDU | S. 2 |
| Rechts-Kongress der Union: Leben von Beginn an unter dem Schutz der Verfassung | S. 4 |
| Forum: Personalien und Leserbrief an die Redaktion der WELT. Wort des Tages | S. 6 |
| Versicherungs-WELT: Wie man den Abgrenzungsstreit vermeiden kann - Von K.-H. Stefan | S. 7 |
| Argentinien: Die Gewerkschaften führen sich nach dem Generalstreik im Aufwind | S. 8 |
| Autorenheiler: Zeit zum Jubel - Wirtschaftskolumnen von Harald Posny | S. 9 |
| Wohl Weyer: „Es geht um meine Gesundheit“ - Verzicht Beginn einer Führungskrise? | S. 11 |
| Fernsehen: Der NDR zeigt eine Chronik vom Kriegsende - Verbrechen ist untätig | S. 14 |
| Pankras: Der Kiez und die neue Weinerlichkeit - Über das ungeheilte Ressentiment | S. 15 |
| Miami: Zwölf Polizisten in Rauschgefahr - Verstrickt - Von Werner Thomas | S. 16 |

Stoltenberg DGB muß jetzt seine Unternehmen abstoßen

Keine Steuergelder für Neue Heimat / Brandt über Mißmanagement „betroffen“

geo/DW, Kiel
Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) will den Deutschen Gewerkschaftsbund nicht aus der Verantwortung für den finanziell hart bedrängten gewerkschaftseigenen Wohnungsbaukonzern Neue Heimat entlassen. Beim offiziellen Wahlkampfauftakt der CDU für die Kommunalwahl am 2. März in Schleswig-Holstein unterstrich der CDU-Landesvorsitzende in Kiel ummißverständlich, daß er nicht die Absicht habe, der Neuen Heimat mit Steuergeldern zu helfen, solange nicht ein Konzept des Konzerns vorliegt. Werde es vorgelegt, könnten Bund und Länder prüfen, wie der Sanierungsprozeß begleitet werden könne.

Der DGB-Vorstand forderte der Christdemokrat auf, den Verkauf seiner gewinnträchtigen Unternehmen einzustellen und die Milliardenbeträge als Haftungskapital zur Verfügung zu stellen. Dies könne am besten durch den Verkauf von Vorzugsaktien an die Gewerkschaftsmitglieder geschehen.

Mit scharfen Worten verurteilte Stoltenberg das Verhalten der DGB-Spitze gegenüber dem Konzern. Niemals zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hätten

Verantwortliche rücksichtslos gehandelt. Wenn der DGB nicht umgänglich werden wolle, müsse er seine Eigentümerfunktion wahrnehmen, sagte Stoltenberg, unter Hinweis auf die Aussage des DGB-Vorsitzenden Ernst Breit. Der DGB-Chef hatte erklärt, man habe nicht die Absicht, das Unternehmen neues Kapital zuzuführen.

In seiner Stellungnahme, die zeitweise von dem starken Beifall der rund 300 Parteifreunde in der Kieler Ostseehalle unterbrochen wurde, begründete Stoltenberg sein Nein mit dem Verfall des Staates gegenüber Privatunternehmen. Auch ihnen stehe der Staat erst dann zur Seite, wenn sie selbst Leistungen zur Gesundung ihrer Unternehmen erbrächten.

Während auch der wirtschaftspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Otto Graf Lambsdorff, sich dagegen aussprach, aus öffentlichen Kassen unmittelbare Sanierungsmittel auf die Konten der Neuen Heimat zu überweisen, wurde aus der SPD der Ruf nach staatlichen Hilfen für den mürben Gewerkschaftskonzern laut. Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt sah im Hessischen Rundfunk im Interesse der Mieter solcher Bund, Länder und Gewerkschaften

nach gemeinsamen Lösungen suchen. Aber auch er sei „tief betroffen über das erhebliche Maß an Mißmanagement“, daß bei der Neuen Heimat zutage getreten sei.

Hans Apel, stellvertretender Fraktionschef der Sozialdemokraten, begründete seinen Ruf nach staatlichen Hilfen mit den Interessen der Mieter. Der gesetzlich vorgegebene Mieterschutz wäre gefährdet, wenn die Neue Heimat in Konkurs ginge, sagte Apel im „Süddeutschen Rundfunk“.

Der Chef der Neuen Heimat, Dieter Hoffmann, kündigte an, die Übertragung des Wohnungsbesitzes auf regionale gemeinnützige Wohnungsunternehmen in den Bundesländern zu betreiben. Auf diese Weise solle die soziale Bindung der Wohnungen erhalten bleiben. Die Länder müßten dabei die Verbindlichkeiten übernehmen, die in dem Wohnungsbesitz enthalten seien, sagte Hoffmann im „Spiegel“. Auf die Frage nach einer Auflösung des Unternehmens erklärte er: „Man kann und muß über alles nachdenken“. Als erstes Bundesland kündigte Nordrhein-Westfalen an, Hilfe zu prüfen, die „verantwortlich und nötig ist“, so Ministerpräsident Johannes Rau.

Peres hofft auf die Hilfe Husseins

Botschafter Ben Ari im WELT-Gespräch Deutsch-israelische Beziehungen „vertrauensvoll“

DW, Hamburg/Bonn
Der israelische Ministerpräsident Shimon Peres hofft auf eine aktive Beteiligung Jordaniens an den Bemühungen um eine Friedenslösung in Nahost. Der Frieden mit Ägypten sei zugleich Modell und Präzedenzfall. Wenn die Vereinbarungen dieses Friedens sich als haltbar erweisen, werden sie zweifellos auch die Befriedung mit anderen arabischen Staaten fördern, besonders mit Jordanien, sagte Peres, der gestern abend zu einem Staatsbesuch in der Bundesrepublik Deutschland eintraf, in einem „Spiegel“-Interview. „Hussein braucht Frieden, genau wie auch wir Frieden brauchen. Also gilt es, alles für einen solchen Frieden zu tun“, erklärte der israelische Regierungschef. Zum Zeitpunkt des erwarteten Gipfelfreistreffens mit dem ägyptischen Staatschef Hosni Mubarak meinte Peres: „Je schneller desto besser.“

JÜRGEN LIMINSKI, Bonn
Der israelische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Yitzhak

Ben Ari, bezeichnete den Besuch des israelischen Premierministers Shimon Peres als „Arbeitsbesuch mit offiziellen Ehren“.

Das Verhältnis beider Länder zueinander sei „gut“, sagte Ben Ari in einem Gespräch mit der WELT. „Zu keiner Periode der deutsch-israelischen Beziehungen hat es so viele Treffen auf höchster Ebene gegeben.“ Ben Ari erwähnte an den Besuch von

SEITE 3:
Ein „anderes Deutschland“

Bundeskanzler Kohl in Israel im Januar 1984 und die Staatsvisite des Bundespräsidenten im Oktober vergangenen Jahres. Die Beziehungen seien „so vertrauensvoll und selbstverständlich“, daß für den Besuch Peres in Bonn auch kein fest umrissenes Themenprogramm aufgestellt worden sei. „Die Gespräche werden frei und freimütig geführt werden.“ Natürlich seien mögliche Lieferun-

gen von Waffen an arabische Länder Teil der Überlegungen und Gespräche über eine Lösung des Nahost-Konflikts, da sie immer Einfluß auf die Entwicklung nahmen. Brennende Fragen gebe es von israelischer Seite dazu im Moment jedoch nicht.

Spekulationen, wonach Peres mit dem ägyptischen Präsidenten Mubarak auf deutschem Boden zusammenzutreffen könnte, hätten lediglich die Zeitläufte beider Besuche zum Anhaltspunkt. Ben Ari glaubt nicht, daß es zu einem Treffen der beiden Politiker in Deutschland kommt. „Das ist auch nicht notwendig.“ Es gebe in Ägypten und Israel genügend Orte für ein solches „wünschenswertes Treffen“.

Die Rolle Europas in Nahost sei wichtig bei der Unterstützung von direkten Gesprächen. Es habe, so Ben Ari, aber keinen Sinn, wenn europäische Länder Vorbedingungen stellten, da man sich ohne Vorbedingungen

Fortsetzung Seite 3

DER KOMMENTAR

Größenwahn

FRITZ WIRTH

Er trägt einen modischen Skidress, eine Kapitänsmütze, betritt ein Patrouillenboot, fährt damit eine von ihm selbst erfundene „Todesgrenze“ entlang und stellt sich so als ein „Gucci-Admiral“ der sechsten amerikanischen Flotte im Mittelmeer im „Kampf gegen den internationalen Terrorismus der USA“, wie er es proklamiert.

Es ist nicht leicht, der Verführung zu entgehen, Muammar Khadafi als einen Hofnarren der Weltpolitik zu begreifen, der bewußt und mit burlesker Unbeholfenheit eine David-Goliath-Szenarie entwickelt, aus der heraus er Politik macht. Inzwischen jedoch weiß man: Die Szene im Nahen Osten ist, als daß sie einen Hofnarren dulden könnte.

Noch sträflicher freilich ist es, diesen so unberechenbaren Mann als ein notwendiges Übel in der Weltpolitik zu betrachten, ihn als einen Handelspartner mit unentbehrlichen Gütern zu begreifen und seine Eskapaden mit zynischer Geduld hinzunehmen, wie es zahlreiche westliche Staaten tun.

Diese Nationen haben es den USA überlassen, den Eskapaden dieses Mannes aus der Wüste ein Stoppschild entgegenzusetzen. Der Krenel mag es „Kanonboot-Diplomatie“ nennen, einige Kritiker im Westen mögen es als strategisch verfehlt betrachten. Khadafi mit der sechsten Flotte vor der Haustür die Gelegenheit zu geben, als weltpolitischer David aufzutreten.

Es ist jedoch unerheblich, welchen Namen man den amerikanischen Manövern im Mittelmeer gibt. Wichtig ist, daß endlich eine Nation angetreten ist, diesem unberechenbaren Mann, der selbstherrlich begnügt, die Grenzen seines Landes bis weit ins Mittelmeer hinein auszuweiten, buchstäblich in seine Grenzen zu verweisen. Die Staatsmänner dieser Welt sollten genug Erinnerungsvermögen haben, zu wissen, was passieren kann, wenn man dem Größenwahn in der Politik zu lange freie Bahn läßt.

Khadafi droht Washington mit Vergeltung

DW, Tripolis/Washington

In einer demonstrativen Geste hat sich der libysche Revolutionsführer Khadafi an Bord eines Patrouillenbootes in den Golf von Syde begeben. In diesen Gewässern halten die Amerikaner gegenwärtig Luft- und Seemanöver ab.

Gleichzeitig drohte Libyen mit Vergeltungsschlägen gegen US-Stützpunkte in Sizilien und Neapel im Falle eines amerikanischen Angriffes auf Libyen. Er werde „auf der Linie des Todes“ entzünden, „um darauf hinzuweisen, daß dies die libysche Grenze ist“, sagte Khadafi.

Libyen beansprucht die Meeresbucht innerhalb einer 200-Seemeilen-Zone, während die USA lediglich eine zwölf-Meilen-Zone anerkennen. Solange die USA ihre Manöver fortsetzen, „rechnen wir jede Minute mit dem Ausbruch von Kämpfen“, sagte Khadafi.

Paul Channon neuer britischer Industrieminister

DW, London

Die britische Regierungschefin Margaret Thatcher hat Paul Channon zum Nachfolger des zurückgetretenen Handels- und Industrieministers Leon Brittan ernannt. Der 50jährige Channon war bisher Britains Stellvertreter. Brittan war im Zusammenhang mit der Affäre um den Hubschrauberkonzern Westland zurückgetreten. Unter Thatchers Vorgänger Edward Heath war Channon Staatssekretär im Nordlandministerium.

Rund 45 Prozent der britischen Bevölkerung sind nach einer Meinungsumfrage der Auffassung, daß Frau Thatcher wegen der Westland-Affäre zurücktreten sollte. 48 Prozent befürworteten ein Verbleiben Thatchers im Amt. Für den Fall von Neuwahlen sprachen sich 36 Prozent der Befragten für die Labour-Partei aus, 31 Prozent wollten konservativ wählen. Heute will sich die Premierministerin dem Unterhaus stellen.

Seite 2: Das Brief-Gebimmel

Riad läßt Verfall des Ölpreises zu

DW, Bonn

Saudi-Arabien, der größte Erdöl-Produzent innerhalb der Opec, hält es nach Angaben des staatlichen Rundfunks für möglich, daß der Rohölpreis innerhalb der nächsten Monate von derzeit rund 19 auf 18 Dollar je Barrel (159 Liter) sinken kann. Der Preisverfall werde Länder, die wie Großbritannien zu hohen Kosten für den Rohölimport gezwungen sind, zu Produktionsabschnitten zwingen. Die Opec könne angesichts der Gefahren für die nicht dem Kartell angehörenden Länder die Entwicklung in Ruhe beobachten. Ein Ausschuß von fünf Opec-Mitgliedern wird heute in Wien über eine Strategie zur Verteidigung der Marktanteile beraten.

Seite 2: Die Zügel entgittern

„Voyager 2“ entdeckt zehn Uranus-Monde

DW, Washington

Die Astronomen haben durch die amerikanische Raumsonde „Voyager 2“ in wenigen Stunden mehr über den Planeten Uranus erfahren als in den 205 Jahren seit seiner Entdeckung. Während des sechsstündigen Vorbeiflugs am drittgrößten Planeten unseres Sonnensystems entdeckte die Sonde zehn bisher unbekannte Monde. Die fünf bekannten Trabanten sind von zum Teil riesigen Krätern übersät, die wahrscheinlich durch heftigen Meteoriteneinschlag entstanden sind. Die Forscher vermuten, daß es auf den größeren Monden Leben gegeben hat, sie also in ihrem Inneren geologisch aktiv sind.

Seite 16: Führt im All

Bonn will beim Paragraphen 116 nicht zurückstecken

Strauß erinnert an verbindliche Festlegung durch die Koalition

DW, Hamburg
Die Bundesregierung ist entschlossen, trotz der gewerkschaftlichen Proteste an ihrem Gesetzentwurf zur Änderung des sogenannten Streikparagraphen 116 ohne Abstriche festzuhalten. In einem Interview des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ teilte der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß mit, daß beim jüngsten Bonner Koalitionsgespräch am vergangenen Donnerstag verbindlich festgelegt worden sei, daß der Gesetzesentwurf nicht verändert und zügig verabschiedet wird.

Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann machte deutlich, daß es bei dem Gesetzentwurf bleiben soll. In einem Gespräch für die in Baden-Württemberg erscheinende Zeitung „Sonntag aktuell“ sagte Bangemann, er schließe ein Zurückstecken der Bundesregierung bei der Neuregelung aus. „Ein Zurückstecken wäre ein effektives Scheitern der Regierung in dieser Frage.“

Offenbar in Anspielung auf den Arbeitnehmerflügel innerhalb der CDU, in dem es Widerstand gegen eine An-

derung des Paragraphen 116 gibt, meinte der FDP-Vorsitzende, es sei ihm völlig klar, daß die CDU im Augenblick „in besonderer Weise belastet sei“. Dennoch sei ein vernünftiges Ergebnis erforderlich.

Strauß und Bangemann bekräftigten ihre Auffassung, daß es jetzt darum gehe, die Neutralität des Staates im Arbeitskampf sicherzustellen. Strauß sagte: „Wenn... die Gewerkschaften mit einem Mann streiken, dann weitere zehn Arbeitslose schaffen und die zehn Arbeitslosen dann dem Beitragszahler überlassen, dann heißt das für mich nicht Neutralität.“

Der SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, warf der Bundesregierung vor, sie wolle das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit zugunsten des Kapitals verschieben. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Hans Apel, gab sich am Samstag im Süddeutschen Rundfunk „sehr sicher, daß das, was die Regierung jetzt will“, am Ende nicht aus den parlamentarischen Beratungen herauskommen werde.

Moskau setzt wieder zwei Minister ab

Zukunft des früheren KGB-Chefs Fedortschuk ungeklärt / Tass spricht von „Neuerneuerung“

RMB/DW, Moskau
In der Sowjetunion ist am Wochenende die Ablösung von zwei Ministern bekanntgegeben worden. Nach einer Meldung der Parteizeitung „Pravda“ wird Wladimir Reschetilow neuer Bauminister und löst den in Rubensand tretenden Georgi Karawajew (72) ab. Karawajew, der dieses Amt 19 Jahre lang bekleidet hatte, ist Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU, wird aber auf dem 22. Parteitag im nächsten Monat voraussichtlich nicht mehr wiedergewählt werden.

Überraschend fand auch ein Wechsel im sowjetischen Innenministerium statt: Der 67jährige Witali Fedortschuk wurde abgelöst und der 54jährige Alexander Wassow zum Präsidenten des Obersten Sowjet zum neuen Innenminister ernannt. Dieses Manöver sieht nach einer Kompromißlösung aus. Offenbar soll damit das machtpolitische Gleichgewicht an

der Kremsspitze gewahrt werden. Aus der Tass-Meldung ging nur hervor, daß Fedortschuk aus seinen Verpflichtungen als Innenminister im Zusammenhang mit einer Neuerneuerung entlassen wurde. Es fehlt jeglicher Hinweis auf die Frage, in welches Amt er abgeschieden oder befordert werden könnte.

Fedortschuk gehört zur Garde der „Saubermänner“, die nach von Andropow persönlich eingesetzt wurden. Der damalige KGB-Chef Fedortschuk wurde 1982 zum Nachfolger von Nikolai Anisimowitsch Schtschelokow eingesetzt, der 14 Jahre lang Innenminister war und zum „Breschnew-Clan“ gehörte. Nachdem ihm „Amtsmißbrauch“ vorgeworfen wurde, hatte man ihn aus allen Ämtern entlassen und diskreditiert. Im Dezember 1984 beging er, wie es Gerüchte besagen, angesichts eines drohenden Prozesses Selbstmord. Der Aufstieg des Nachfolgers Fedortschuk

war, vor allem die Polizeiorgane von angeblich korrupten Elementen zu säubern. Die Entlassung von 9000 Milizionären etwa in Usbekistan soll auf sein Konto zurückgehen. Angesichts dieser Umstände glaubt in Moskau niemand daran, daß Fedortschuk Karriere mit diesem Wechsel beendet sein soll.

Der neue Innenminister Alexander Wladimirovich Wassow wird zu Gorbatschows Kreis gerechnet, zu den Leuten seiner persönlichen Vertrauensstellung. Er war lange Zeit als erster Sekretär im Rostower Gebietskomitee tätig, wo auch Gorbatschows Karriere begann.

Wassow wurde in den Jahren von 1971 bis 1975 Abgeordneter des Obersten Sowjet und 1981 dann Vollmitglied des Zentralkomitees der KPdSU. Hervorgehoben hat sich der neue Innenminister durch sein ausgezeichnetes Organisations-talent.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Aussperrung damals

Von Joachim Neander

Man wird die ausführliche Begründung und ein eventuelles Revisionsverfahren abwarten müssen. Aber auf den ersten Blick enthält das Urteil des Landesarbeitsgerichts Frankfurt, mit dem erneut (zum wievielten Mal nun eigentlich schon?) das umstrittene Aussperrungsverbot der hessischen Landesverfassung für unwirksam erklärt worden ist, ein neues, überraschendes Moment.

Der Streit ist ja Jahrzehnte alt. Die hessische Verfassung von 1946 garantiert den Arbeitnehmern das Streikrecht, verbietet aber den Arbeitgebern die entsprechende Waffe der Aussperrung. Das drei Jahre jüngere Grundgesetz enthält aus wohlbegründeten Gründen weder das eine noch das andere. Es darf gestreikt, aber es darf auch ausgesperrt werden.

Immer wieder haben die hessischen Gewerkschaften versucht, diese Waffengleichheit der Tarifpartner in ihrem Lande unter Berufung auf die Verfassung anzufechten. Immer wieder sind sie gescheitert, zweimal sogar beim Bundesarbeitsgericht. Auch das Landesarbeitsgericht Frankfurt hat in diesem neuen Fall aus Anlaß von Streik und Aussperrung im Metallbereich 1984 wieder betont: Bundesrecht bricht Landesrecht, das hessische Aussperrungsverbot, zumal es keinen Grundrechtscharakter besitzt, muß also zurücktreten.

Neu ist jedoch ein zweites Argument. Mit Aussperrung, sagen die Frankfurter Arbeitsrichter, hätten die Väter der hessischen Verfassung vor vierzig Jahren gar nicht das gemeint, was wir heute darunter verstehen, nämlich die zeitweilige Schließung nichtbestreitender Betriebe in einer bestreikten Branche, um der sich in den letzten Jahren entwickelten neuen Waffe der Gewerkschaften – den Streikpunktschließungen – ihre Wirkung zu nehmen. Gemeint sei damals mit dem Wort Aussperrung vielmehr die Entlassung streikender Arbeiter gewesen. Dies ist in der Tat nach der bisherigen Rechtsprechung schon lange nicht mehr ohne weiteres zulässig. Damit aber entfällt auch die Rechtsgrundlage für die vielen gewerkschaftlichen Attacken in Hessen. Das Risiko, das Bundesverfassungsgericht anzurufen, sind die Gewerkschaften in dieser Phase wohlweislich nie eingegangen. Es wäre gut, wenn der Streit endlich zur Ruhe käme.

Im Scheidungsvorfeld

Von Friedrich Meichsner

Auf ihrem Marathonlauf zur Verabschiedung des Haushaltsfinanzierungsgesetzes für 1986, das eigentlich schon Ende vorigen Jahres hätte unter Dach und Fach sein müssen, ist die italienische Regierung bedenklich ins Stolpern geraten. Immer wieder fliegt sie bei Geheimabstimmungen über einzelne Artikel auf die Nase und kann sich nur mühsam wiederaufrappeln. Aufgaben will sie trotzdem nicht. Jedenfalls versichern das der sozialistische Ministerpräsident Bettino Craxi und die führenden Vertreter aller fünf Koalitionsparteien nach jedem Straucheln aus neue. Das Ziel soll unbedingt erreicht werden – notfalls mit letzter Kraft.

Die Ermüdungserscheinungen bei dieser bisher längstlebigen römischen Regierung der Nachkriegszeit sind unübersehbar. Es vergeht kaum noch ein Tag, ohne daß sich Spitzenpolitiker der fünf Parteien gegenseitig mit homerischen Beschimpfungen überhäufen und ihre eigenen Minister, die einen Koalitionsmodus vivendi zu erhalten versuchen, offen desavouieren.

Der bisherige Tiefpunkt dieser Selbstverstümmelungskampagne wurde am letzten Wochenende erreicht, als der sozialistische Fraktionsführer in der Abgeordnetenkammer, Rino Formica, den christdemokratischen Parteisekretär Ciriaco De Mita einen „weißen Faschisten und mittelalterlichen Dunkelmann“ nannte und DC-Vertreter daraufhin forderten, den „Wahnsinnigen“ in eine „Zwangsjacke“ zu stecken.

Als der ehemalige KP-Chef und Oppositionsführer Palmiro Togliatti 1947 dem damaligen DC-Ministerpräsidenten Alcide De Gasperi androhte, er werde ihn „mit Triten in den Hintern davonjagen“, wurde das selbst bei vielen Kommunisten als schlechter Stil empfunden. Heute „unterhalten“ sich Koalitionspartner auf dieser Ebene.

Nur wenn es Craxi gelingt, dieses Klima radikal zu ändern, hat er nach Beendigung des jetzigen Haushaltsmarathons noch einige Chancen zum Weitermachen. Wenn nicht, scheint die Krise unvermeidbar zu sein – eine Krise, die sicherlich nicht im Interesse des Landes läge, weil sie den unter Craxi eingeleiteten Stabilisierungsprozeß abbrechen und Italien wieder einmal die Aussicht auf vorgezogene Neuwahlen bescheren würde.

Der einsame Sucher

Von Enno v. Loewenstern

Für die Amerikaner ist „Voyager“ nicht nur ein Thema der Rekorde. Die einsame Raumsonde hat etwas an sich, das außer den Gehirnen, man verzeihe das in diesem technischen Zusammenhang, die Herzen bewegt. Da zieht ein Maschinen, das längst hätte verbraucht und im Dunkel verschwunden sein müssen, immer noch seine Bahn, marschiert unbeirrbar von Planet zu Planet, macht Schnappschüsse drei Milliarden Kilometer von der Erde entfernt (einziges Problem: sind das alles wirklich zusätzliche Monde oder usurpiert da und dort ein mittlerweile angesammeltes kosmisches Staubkorn einen ihm nicht zustehenden Platz?), schickt sie auf einem drei Stunden dauernden Funkweg zurück und marschiert dann still durch die ewige Finsternis weiter, dem nächsten Planeten zu.

Da bewährt sich nicht nur amerikanische Wertarbeit. Da ist etwas typisch Amerikanisches zugange: der Einzelgänger, der das schafft, was niemand ihm zugetraut hätte. Hat nicht eigentlich alles so begonnen, mit dem Einzelgänger, der den verrückten Plan einer Erdumseglung nach Westen durchpaukte, der sich gegen alle Zweifler behauptete, der entdeckte, was niemand erwartet hatte?

Für Nicht-Amerikaner rührt das ähnliche Betrachtungen auf, die vor allem solche Denker tief bewegen mögen, die sich dem Kollektivismus verpflichtet fühlen. Sie müssen sich aber abseits der sentimental wie der wissenschaftlichen Seite auch der Überlegung stellen: Diese Amerikaner schaffen immer, was sie sich vornehmen. Wo andere noch nicht einmal einen Fuß auf den Mond zu setzen vermochten, passieren diese Burschen bereits den Uranus und halten nach neuen Zielen Ausschau. Wer versucht ihnen einzureden, was alles „nicht geht“, was alles an Weltraumprojekten „nie funktionieren kann“? Die Amerikaner zeigen, daß nicht nur technische Dinge möglich sind, die morgen den Frieden tatsächlich sicherer machen. Sie zeigen auch, daß es entgegen Pensionsmentalität und Wachstumsgrenzen immer neue Ufer gibt. Und daß die Zukunft dem gehört, der in den Kategorien des Aufbruchs statt der Ausreden denkt.



GORRELL / RICHMOND NEWS LEADER

Das Brief-Geheimnis

Von Reiner Gatermann

Margaret Thatcher befindet sich mit ihrem Kabinett im Treibsand: Je intensiver sie versucht, sich zu befreien, desto tiefer sinkt sie. Ihren letzten Rettungsversuch muß sie heute unternehmen. In einer Dringlichkeitsdebatte des Unterhauses wird sich zeigen, ob es ihr gelingt, Boden unter ihre Füße zu bekommen, von dem aus die Rückkehr zu Vertrauen und überzeugender politischer Handlungskraft beginnen könnte. Davon haben die Regierung und ihre Chefin seit Anfang Dezember 1985 sehr viel eingeblüht.

Die Hauptverteidigungslast in der heutigen Debatte wird auf den Schultern von Frau Thatcher lasten, nachdem nun auch ihr Handels- und Industrieminister Leon Brittan am Freitag das Handtuch geworfen hat. Partei- und Fraktionsführer machten über das Wochenende intensive Anstrengungen, die konservativen Abgeordneten wieder auf Vordermann zu bringen, indem sie an deren Loyalität appellierten, die in diesen Tagen von größerer Bedeutung sei als „Hubschrauber und Indiskretionen“, so Parteivorsitzender Norman Tebbit.

Die Fraktion wird Frau Thatcher wohl auch nicht im Stich lassen, aber dies ist mehr parteitaktisch geprägt und basiert derzeit noch keineswegs auf der Überzeugung, daß die Premierministerin allein wegen der Disziplinlosigkeit einiger ihrer Kabinettsmitglieder in diese schwerste Krise ihrer sechseinhalbjährigen Amtszeit gerutscht sei. Die Mehrheit der Parlamentarier vertritt vielmehr die Auffassung, daß nach einer solchen Erschütterung die Regierung endlich wieder zur Ruhe kommen muß, um ihre ganze Kraft den sich immer höher aufstapelnden politischen Problemen zu widmen. Dazu benötigt sie ein eindeutiges Vertrauensvotum der Fraktion, alles andere würde die Weichen für die Wahl auf Verlust stellen.

Aber Frau Thatcher „steht unter Bewährung“, meint ein konservativer Abgeordneter. Sie wird auch kurzfristig nicht die angesammelte Skepsis abbauen können. Dazu stehen noch allzu viele Fragen offen, von denen einige heute im Unterhaus beantwortet werden müssen. Es ist für Margaret Thatcher schon ungewöhnlich genug, daß sie sich nicht rechtzeitig bemerkte, wie ihr in der Affäre um Westland, dieses Mini-Unternehmen in der Hubschrauberbranche, Kabinettsautorität

und -disziplin aus den Länden glitten. Es überraschte dann, als der zunächst so eingeschätzte Sturm im Wasserglas mit dem Rücktritt von Verteidigungsminister Michael Heseltine am 9. Januar seinen ersten Höhepunkt erreichte, daß Frau Thatcher immer noch nicht die Krise unter Kontrolle zu bringen vermochte. Nichtsdestotrotz der Folgen drängt sich ein Watergate-Vergleich auf: Jeder „ersucht, eine Frage zu beantworten, löst unmittelbar mindestens zwei weitere Fragen aus und weckt neues Mißtrauen.“ Wir müssen uns jetzt fragen, ob Frau Thatcher nicht auch in anderen Angelegenheiten ähnlich agiert hat, meint ein konservativer Abgeordneter.

Er und seine Kollegen waren bereit, einige nur zögernd und widerwillig, den Industrieminister zu opfern, obwohl sie ihn nicht allein für das Desaster verantwortlich machen wollten. Dafür aber soll die Premierministerin nun ein förmliches Westland-Affäre ins Leben bringen. Ob ihr das zur Zufriedenheit ihrer eigenen Anhänger gelingt – darum geht es jetzt in erster Linie –, hängt von den Fakten, wohl mehr aber von ihrer Tagesform ab. Das Unterhaus will heute Antwort auf vor allem zwei Fragen: Wann hat Frau Thatcher von der zwischen Britains Industrieministerium und zwei ihrer eigenen höchsten Beamten vereinbarten Indiskretion erstmals erfahren, und: Warum setzte sie einen Ausschuss zur Untersuchung ihres Zustands ein?



Der Mann, der in die Falle fiel: Brittan

Vor dem Unterhaus behauptete Margaret Thatcher am Donnerstag, die Weiterleitung eines Passus aus dem Schreiben des Kronanwalts Sir Patrick Mayhew an Verteidigungsminister Michael Heseltine sei für Westland aus „kommerziellen Gründen“ wichtig gewesen, und: aus Zeitgründen habe man weder Sir Patrick um Erlaubnis fragen können (dieser war anschließend verärgert darüber), noch den Empfänger des Briefes informieren können, den Verteidigungsminister, für den die Veröffentlichung desavouierend war. Nun stellt sich heraus, daß Westland offenbar nicht direkt vom Industrieministerium unterrichtet wurde, wie behauptet worden ist, und daß Westland-Chef Sir John Cuckney die Indiskretion eher als „weitere politische Einmischung“ auffaßte denn als erforderliche Klar- und Hilfestellung.

Frau Thatcher stellte sich hinter den Veröffentlichungsbescheid, kritisierte jedoch seine Form. Über alle Einzelheiten will sie erst durch den Untersuchungsbericht informiert werden sein. Wieso konnte sie diese nicht durch Direktkontakt mit zwei ihr sehr nahestehenden Beamten im eigenen Haus und mit dem Industrieminister in Erfahrung bringen?

Mit Leon Brittan haben seit dem Regierungswechsel 1979 neunzehn Minister das Thatcher-Kabinett verlassen, fast eine vollständige Regierungsmannschaft. Allein das Industrieministerium hat in diesen sechseinhalb Jahren fünf Minister verschoben. Herrsche vor etwa einem halben Jahr noch der Eindruck vor, das Kabinett habe nun die Halbwertszeit seiner zweiten Amtsperiode überstanden und könne sich auf die nächsten Wahlen konzentrieren, muß man jetzt davon ausgehen, daß Frau Thatcher die Restzeit bis zur Abstimmung zu einem Großteil mit der Wiederherstellung ihrer Reputation verbringen muß. Ihre Aufgabe wird noch dadurch erschwert, daß sich aufgrund des Ölpreisanstiegs die finanziellen Voraussetzungen für eine zugesagte Steuererleichterung erheblich verschlechtert haben und eine eingeleitete Sozialreform zugunsten ärmerer Kreise ebenfalls nicht dazu angetan ist, unter ihren Wählern im Mittelstand größere Sympathien zu schaffen.

Das gibt es nur bei uns in Gelsenkirchen

Die Nacht der langen Kämpfe hinterläßt Verbitterung in der rheinischen CDU / Von Wilm Herlyn

Der Fusion solle die Integration folgen. So lautete das Stillegetöse des designierten Gründungsvorstandes für eine geeinte nordrhein-westfälische CDU. Professor Kurt Hans Biedenkopf. Er hat allen Grund dazu. Zunächst ging der Fusion die Konfusion voraus.

Die wilden nächtlichen Verhandlungsrunden in Gelsenkirchen, die ja eigentlich den Durchbruch zur Einigung von Westfalen und Rheinländern bringen sollten, trugen den Stempel des gegenseitigen Mißtrauens über den schon traditionellen Zwiß hinaus. Die Verantwortlichen versicherten erst einmal die Chance für die gesamte Union, ein Bild der Geschlossenheit zu bieten und dem Wähler zu beweisen, daß der CDU das kommende Ziel – die Bundestagswahl, aber auch die Landtagswahl 1990 – wichtiger ist als das Gezerre um Posten und Personen. Mühlheim vor drei Jahren, als sich der Rheinländer Bernhard Worms gegen Westfalens Biedenkopf in einer Kampfabstimmung um das Amt des

Spitzenkandidaten durchsetzte, war ein harmonisches Familienfest gegen Gelsenkirchen. Delegierte zerrissen ihre Stimmzettel, lauerten auf die Fehler der anderen, brachen in Beschimpfungen aus. Tricks beherrschten die Szene.

Warum kündigte Biedenkopf die fünf Tage zuvor getroffene Vereinbarung von Eugenpoet auf, nach der er Vorsitzender und Pützhofer Stellvertreter geworden wäre – beide auf ein Jahr als Gründungsvorstand gewählt? Er sagte, er habe für dieses Agreement keine Mehrheiten finden können im Westfalenland. Aber gefragt hat er nur wenige in seinem geschäftsführenden Vorstand. Kaum einer der mitentscheidenden Kreisvorsitzenden kannte den Kompromiß.

Die Rheinländer wiederum hatten auf diese Vereinbarung gebaut. Entsprechend ist die Stimmung. Die Luft wurde noch dicker, als die Westfalen Trick 3 nachreichten: Nachdem man sich nun schon damit abgefunden hatte, daß der Vorstand auf zwei Jahre vom Parteitag am 8. März an

regieren soll, versuchten sie plötzlich ein schon am Vortrag vorbereitetes Statement, daß der Vorstand sogar bis Ende 1988 im Amt sein solle, den Rheinländern zu unterbreiten.

Nun ist der Vorstand zwar bestimmt, aber man weiß nicht, auf wie lange (und man weiß nicht, wie Biedenkopf mit Pützhofer die Aufgaben teilen will); zudem wurde das ganze Gebilde noch nicht durch Satzungsänderung bestätigt. Das soll am 8. März auf dem „Fusionsparteitag“ erfolgen. Die CDU kann nur hoffen, daß die Rheinländer trotz allen Zorns den Eklat eines Zusammenbruchs der Fusionspläne nicht wollen.

Als nächstes muß die Satzungsänderung vom CDU-Bundesparteitag im Herbst mit Zweidrittelmehrheit sanktioniert werden. Rheinländer und Westfalen stellen mit 270 000 Mitgliedern einen Stimmenanteil von knapp vierzig Prozent. Man wird sehen ... Biedenkopf jedenfalls wird von nun an zur Abwechslung offen und vernünftig operieren müssen, wenn er sich die Arbeit nicht vor ihrem Beginn verbauen will.

IM GESPRÄCH Justin Lekhanya

Umschwung in Lesotho

Von Volker Stahr

Nach am Sonntagabend vor acht Tagen hatte der Premier des ganz von Südafrika umschlossenen Kleinstaates Lesotho den Armeechef Lekhanya als „seinen Mann“, ja sogar als „seinen Freund“ bezeichnet. Und um den bereits seit Tagen kursierenden Putschgerüchten vollends die Spitze zu nehmen, fügte Leabua Jonathan vor versammelter Presse hinzu: „Ich bin völlig Herr der Lage.“ Tags darauf um sechs Uhr morgens verkündete Radio Lesotho, Jonathan sei abgesetzt. Generalmajor Lekhanya, Oberbefehlshaber der 1500 Mann starken Streitkräfte, habe die Macht zusammen mit den Sicherheitskräften und der Polizei (alle zusammen etwa 3000 Mann) übernommen.

Bis zu diesem Zeitpunkt war der etwa fünfzig Jahre alte Justin Lekhanya ein politisch völlig unbeschriebenes Blatt. Er galt als guter, jedoch ganz auf seine Aufgaben beschränkter Berufsoffizier. Schon in jungen Jahren wurde er erst Polizist und dann Soldat, von Briten im damaligen britischen Protektorat Lesotho ausgebildet. Später folgten noch Lehrgänge in den USA. Der Armee seines Landes gehörte Lekhanya seit der Unabhängigkeit 1966 als Offizier an, Jonathan berief ihn ins Amt des Armeechefs. Der praktizierende Katholik gilt als überzeugter Antikommunist und ist schon aufgrund der geopolitischen Lage seines Landes ein Verfechter der Zusammenarbeit mit Südafrika.

Der schon vor 1966 von den Briten an die Spitze gebrachte und anfangs südafrikafreundlich operierende Jonathan dagegen, der bald ein diktatorisches Regime errichtete, schwankte auf Ostblockkurs: Sowjetische, mitteleuropäische und nordkoreanische Berater kamen ins Land. Für die südafrikanische Befreiungsbewegung ANC wurde der Zwergstaat im Herzen der Burenrepublik eine ideale Guerrilla-Basis. Um dies zu unterbinden, hatte Südafrika zum Jahresbeginn (wieder einmal) die Grenzen zu Lesotho geschlossen und das Land praktisch von der Außenwelt abgeschnitten. Just am Tag des Putsches wollte Jonathan den bereits in Maseru wohnenden kubanischen Außenminister empfangen – wohl wissend, daß Kuba für Pretoria ein rotes Tuch ist.



Abgesprächen mit Südafrika gingen voraus: Lesothos Putsch-Premier Lekhanya.

Höhepunkt war dann die Pressekonferenz von Sonntagabend: Sollte der Westen ihm keine Luftbrücke gegen die südafrikanische Blockade stellen, wollte Jonathan seine Freunde in Moskau um Hilfe bitten. Lekhanya dürfte allerdings nicht erst daraufhin den Putsch beschlossen haben. Bereits Tage zuvor gab es Unstimmigkeiten im Offizierskorps. Nordkoreanische Berater sollen auf die Absicht Lekhanyas durch einen (in ihrem Sinne) mehr politischen General gedrängt haben. Bereits am Mittwoch hatten Truppen Lekhanyas den Regierungssitz umstellt. Offensichtlich ein Warnschuß für den Premier – und offensichtlich vergeblich.

Zwei Tage später hielt sich der General zu „Gesprächen über Sicherheitsfragen“ in Südafrika auf. Ob dabei bereits der Putsch beschlossen wurde, ist unklar. Vieles spricht dafür, daß Lekhanya nur zögernd putschte – ihn als „starken Mann“ zu bezeichnen, war von Jonathan komplett auf politische Absteigeltis geschoben. Lekhanya hat nun den populären und seit zwanzig Jahren wartenden Monarchen wieder in die Macht eingesetzt. Sein zweites Ziel: die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse. Südafrikas Blockade wurde bereits aufgehoben.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

BERLINER MORGENPOST

Sie appelliert an Dieppens:

Eberhard Dieppens persönliche Integrität ist bis zur Stunde über jeden Zweifel erhaben. Aber er war bei der Beurteilung dessen, was an Durchsetzbarkeit in der eigenen Partei auf ihn zukam, miserabel beraten. Seine politischen Instinkte versagten, wie er selbst einräumt. Statt zu agieren, regierte er: Statt sich mit Vehemenz an die Spitze eines Saubermänner-Kommandos zu setzen, gab er sein Herrschaftswissen in peinlichen Raten preis. Wo bleibt das überfällige Machtwort an seinen alten Gefährten Landowsky, endlich einen Trennungsschnitt zwischen Amt und Mandat zu ziehen?

Süddeutsche Zeitung

Die Münchner Blatt kritisiert Überlegungen an die Bündnispartner:

Es ist zu früh für Spekulationen, ob und welche deutschlandpolitischen Konsequenzen aus einer Partnerschaft Eisenhüttenstadt-Saarbrücken resultieren könnten. Von einem Durchbruch oder gar einem neuen Freizügigkeitspakt der DDR-Führung kann – vorerst – keine Rede sein ... Eigentlich hatte sich das alte Saarbrücken ja auch gar nicht mit dem sehr jungen Eisenhüttenstadt zusammen tun wollen, sondern mit dem ebenfalls alten Halberstadt, welches schon touristisch mehr zu bieten gehabt hätte.

Nach Halberstadt aber hat es in den Kriegsjahren viele Saarbrücker verschlagen. Da wäre die Gefahr unversüßter Verdrößerung groß gewesen. Das kann im fernsten, traditionellen Eisenhüttenstadt nicht passieren.

Hannoversche Allgemeine

Zu Äußerungen von Strauß meint sie:

Woll Strauß sich immer häufiger mit Genscher befassen, ist vorzuziehen, daß es 1987, falls die Koalition bei der Bundestagswahl bestätigt wird, zu einer Art Räumungsklage der CDU gegen die FDP in Sachen Auswärtiges Amt kommen wird. Dabei wird in einem ersten Prozeß zu entscheiden sein, welche Partei das Zugriffsrecht für das Amt erhält, und in einem Berufungsverfahren geht es dann um die Person. Alles kann aber auch ganz unordentlich zugehen oder so bleiben, wie es ist, dann bevor die Wähler die Parteien mit neuen Prozentzahlen ausgestattet haben, kennen sie nicht einmal ihr eigenes Gesicht.

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Sie nennt den Länderschluß-Kompromiß einen „Achtungserfolg“ der FDP und bemerkt:

Im übrigen muß kein Geschäft länger offen, als es das wirtschaftlich für sinnvoll hält. Über das deutsche Verbot, es zu dürfen, schüttelt der Rest der Welt, wie deutsche Touristen mittlerweile wissen, den Kopf.

im Sport
und der
Fügel er



Am Spotmarkt sind der Opec die Zügel entglitten

Die Ölproduzenten stecken in einer tiefen, zum größten Teil selbstgeschaffenen Depression. Ihr Preisrätsel lautet nun: Wie kann verhindert werden, daß die Rohölpreise ins Bodenlose stürzen?

Von HANS BAUMANN

Es freut den Autofahrer, daß er wieder so billig tanken kann wie vor sechs Jahren. Die Weltkonjunktur wird davon profitieren, daß der Ölpreis unter 20 Dollar je Faß (1 Barrel = 159 Liter) sinkt. Und wann schon hat es mitten im Winter einen Fall der Preise für Heizöl um 30 Prozent gegeben?

Die große Gefahr eines ungebremsen Preistreises haben die Ölförderländer, angeführt von der Organisation der Rohöl exportierenden Länder (Opec), der 13 Staaten angehören, selbst heraufbeschworen. Sie schlugen die Warnungen der saudiarabischen Ölminder Yamani in den Wind, nicht starre Listenpreise und betonierte Förderquoten zu beschließen, sondern sich lieber den jeweiligen Forderungen des Marktes flexibel anzupassen. Die Rechnung hat sich die 78. Opec-Konferenz vom Dezember 1985 selbst präsentiert: Der unaufhaltsame Rückgang des Opec-Anteils am Weltmarkt müsse gebremst und ein angemessener Anteil an Ölmengen und Öleinkommen gesichert werden.

Nun liegt das Kind im Brunnen, wie von Yamani befürchtet. Denn Mindestproduktions- und Mindestpreise bei schwächerer Nachfrage müßten zwangsläufig einzelne Mitglieder der Opec dazu verleiten, ihren notleidenden Staatshaushalt durch Umgehung der Opec-Beschlüsse über den Spotmarkt aufzupumpen. So untergrub die Opec im Laufe der Jahre ihr eigenes Konzept und damit ihre Autorität. Langfristig kalkulierbare Geschäfte wurden von Spotgeschäften abgelöst, die heute fast 80 Prozent des Weltölhandels bestimmen, womit sich die Relation von Kontrakt zu Spot binnen 20 Jahren genau umgekehrt hat. Mit dem Spotgeschäft aber ist den Rohölproduzenten der letzte Zügel zum Verbraucher entglitten - man lebt von der Hand in den Mund.

Wie aber kann sich die Opec einen angemessenen Anteil an den Ölmengen und an den Öleinkommen der westlichen Welt sichern? Da wird zur Zeit ein naheliegender, aber auch zweischneidiges Instrument angesetzt: die Öffnung der Ölscheunen und die Überschneidung des Weltmarktes. Folge: Der Preis gerät ins Trudeln. Das hat die Opec - und hier wieder allen voran Saudi-Arabien - einkalkuliert. Sinn der Operation: Die Wirtschaftlichkeit der Ölförderungen außerhalb der Opec (und hier vornehmlich der in der Nordsee) zu gefährden. Der Schachzug zeigt Wirkung. Am 15. Januar 1986 meldet die „Financial Times“ auf der ersten Seite, daß Großbritanniens und die Saudis über Ölpreise sprechen wollen.

Wer bei diesen - sicherlich nicht in der Öffentlichkeit geführten - Gesprächen die besseren Karten hat, ist leicht erklärt: Saudi-Arabien hat für große Teile der erschlossenen Ölförderkosten je Faß von rund einem Dollar. Die Briten aber haben bei neueren Feldern in der Nordsee Förderkosten um 15 Dollar je Faß

und bei schon länger betriebenen Feldern Mindestkosten von 12 Dollar je Faß. Und da das Nordseefeld Brent bereits Öl am Spotmarkt zu 18,5 Dollar anbietet, liegt auf der Hand, wie besorgt das Kabinett Thatcher die Mengennackten der Saudis registriert, verfiel doch der Brentpreis innerhalb weniger Monate um rund 30 Prozent.

Aber auch Scheich Yamani dürfte nicht daran gelegen sein, die Preisschock-Therapie weiter anzuwenden. Ein Verfall der Ölpreise ins Bodenlose würde zwangsläufig die Nachfrage nach Öl weltweit ruckartig ansteigen lassen mit der Folge, daß die Förderländer mit wachsender Marktmacht erneut zum Verdruß der ganzen Welt ihren Ölpreis wieder mühselig aufbauen müßten. Das ist heute oder gar morgen ungleich schwerer als 1973 und 1980, weil die Verbrauchermärkte sich von nationalen zu integrierten Märkten umorganisiert haben, und weil Alternativen wie Kernenergie, die sich in Frankreich bereits aufmacht, das Öl am Wärmemarkt abzulösen.

So gibt es keine Prognosen, die trotz der Belegung der Weltkonjunktur eine Zunahme des Ölverbrauchs für 1986 voraussagen. Da aber auch nicht zu erkennen ist, daß die Förderländer außerhalb der Opec bereit wären, sich die eigenen Quellen mit Opec-Billigöl verstopfen zu lassen, bleiben eigentlich nur 15 bis 18 Millionen Faß pro Tag (rund 800 Millionen Tonnen im Jahr) für die Opec-Länder, jene Menge also, die sich die Opec bisher als Quote selbst verordnet hat, an die sich viele Teile der Fördergemeinschaft nur nicht gehalten haben.

Die Erkenntnis daraus: Eine Überschwemmung des Weltmarktes mit Öl und ein damit einhergehender Sturzflug des Ölpreises treibt die Opec nur noch tiefer ins Dilemma. Damit scheint aber auch schon die Ausweglosigkeit der Lage dokumentiert zu sein, was gleich wieder die „Ölpropheten“ an ihre Töpfe rufen, in denen sie ihre Prognosen kochen, die sich bisher samt und sonders als bloße Gerichte entpuppt haben.

Doch wie geht's weiter? Setzen sich die Venezolaner durch, die die Opec zu einem echten Kartell machen möchten, das sich sogar aus dem internationalen Währungsfonds zurückziehen sollte? Caracas möchte



Vergangen an der Zapfstelle: der Tankwart auf, die Preise runter

FOTO: AP

mit einer Agentur für Opec-Öl den Absatz bündeln und die Deviseneinnahmen zur Stabilisierung der Preise nach Förderschüssel auf die einzelnen Opec-Länder verteilen. Ziel: Mit interessanten, längerfristigen Verträgen den Klotz der Spotverträge vom Bein streifen und wieder Marktinitiativen übernehmen.

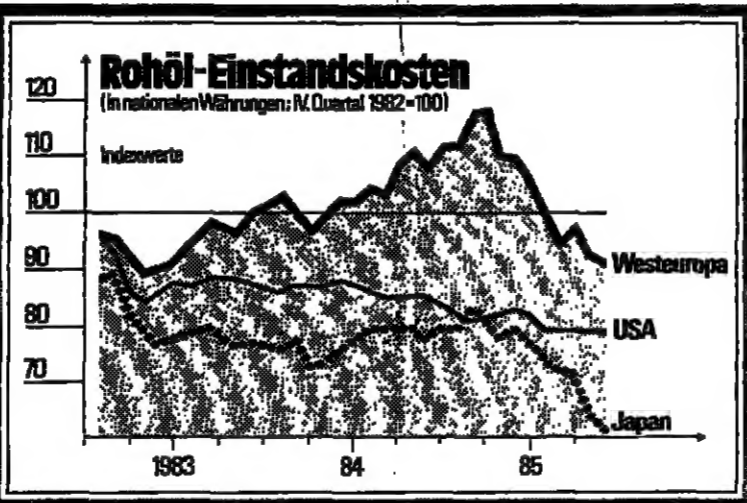
Zu schön, um wahr zu werden, denn ein solcher Pool würde den drittgrößten Erdölproduzenten und das Land mit den größten Erdölreserven der Erde um seine Autonomie bringen: Saudi-Arabien. Und da ohne die in der Opec nichts geht, hat auch der Plan der Venezolaner kaum eine Chance. Ja, er könnte sogar an der Ölpolitik Caracas' selbst scheitern. Denn Venezuela betreibt intensiv eine bilaterale integrierte Ölpolitik. Beispiel Veba Öl: Die staatliche venezolanische Ölgesellschaft ist zu 50 Prozent an der Veba-Ruhröl und an deren Aktivitäten in Süddeutschland beteiligt, liefert Rohöl ein und vertreibt die Produkte über die Veba Öl AG (Aral, Raab Karcher). Könnten da nicht die übrigen Opec-Länder fordern, daß die daraus erzielten Vorteile mit über die gemeinsame Agentur verrechnet werden? Caracas dürfte kaum zu einem solchen Opfer bereit sein.

Halten wir fest: Trotz aller Turbulenzen ist der internationale Rohölpreis immer noch sehr hoch (siehe

Graphik). Je Ausschläge in Europa resultieren vornehmlich aus den Bewegungen des Dollar, weil die Ölrechnungen international in dieser Währung fakturiert werden.

Vielleicht gelingt es Saudi-Arabien, die Interessen der Industrienationen und die der Opec wieder zu koordinieren und die Turbulenzen allmählich beizulegen. Denn: Öl bleibt Primärenergie Nummer eins und die Golf-Region mit fast 57 Prozent das größte Reservoir der Welt, gefolgt von den USA mit 17 und dem Ostblock mit zwölf Prozent. Die Gespräche mit London könnten der Auftakt sein. Vielleicht schließen sich daran neue Vertragsformen an, die zunächst einmal die Spotpreise zügeln. Den lauter werdenden Ruf nach administrativen Eingriffen ersticken und den Rohölpreis wieder stabilisieren (nicht zuletzt im Interesse der Fortentwicklung alternativer Energien).

Wie schreibt der Wissenschaftler und Fachreferent für Erdölfragen des Energiewirtschaftlichen Instituts an der Universität Köln, Heinz Jürgen Schürmann, in einem Neujahrsgruß sehr treffend: „Das neue Jahr heißt für den Ölmärkte spannend“. „Öl und Gas Journal“ prophezeit nur jenen Firmen der Ölbranche Erfolg, die sich auf das Unverwartete einstellen, und überleben werden schließlich nur der flexibelste. Der Verbraucher hört die Botschaft gern.



Die Werte für Westeuropa bildet ein Durchschnitt aus Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und Spanien.

Im Reichstag trifft Peres ein Stück „anderes Deutschland“

Zehn Jahre nach seinem Landsmann Yitzhak Rabin wird der israelische Ministerpräsident Shimon Peres am Mittwoch Berlin besuchen. Dort wird er im Reichstag auch mit einer Gruppe Schüler diskutieren - eine Begegnung mit einer besonderen Vorgeschichte.

Von D. DOSE und H.-R. KARUTZ

Die Freiherr-vom-Stein-Schule gehört zu den ersten Adressen unter den Gymnasien der geteilten Stadt. Einundzwanzig ihrer Schüler, zwischen 16 und 18 Jahre alt, anderthalb Jahre vor dem Abitur, werden dem hohen Gast aus dem einst geteilten Jerusalem im Schatten der Mauer gegenüberstehen und über Leid und Hoffnung mit ihm sprechen. Die Deutschland und Israel verbinden. Es wird ein Gespräch in einer erlernten Sprache werden. Denn die Schüler müssen ihre Gedanken auf Englisch formulieren. „Das ist uns gleich als Vorbedingung genannt worden“, berichtet Direktor Wolfgang Bethge.

Auf seinem Deutschland-Programm ist die Diskussion mit den Schülern im Reichstag Peres' einzige direkte Begegnung mit Bürgern, das einzige „Basis-Erlebnis“. Diese Begegnung hat eine Vorgeschichte, die wahrscheinlich mehr über das neuwonnene deutsch-israelische Miteinander erzählt als mancher Leitartikel. Die Freiherr-vom-Stein-Oberschule liegt im Havelländchen Spandau - fünf Jahre älter als Berlin, vor den Toren der großen Schwester. Spandau, einst preußische Waffenschmiede. In der Renaissance-Zitadelle erhebt sich der Juliusturm, der 1871 den „Reichskriegsschatz“ barg. „Juliusturm“, eine Erinnerung an die Zeit, als man in Bonn noch keine Schulden hatte.

Schon oft kam hoher Besuch in die Schule

Als fortschrittliche Oberrealschule 1906 gegründet, schickte die Schule 1985 rund 130 Abiturienten hinaus ins Leben. Notendurchschnitt: 2,7. Ein „Einser“-Abiturient darunter. Eine pädagogisch erstklassige Lehranstalt, dennoch keine Elite-Schule. Bundespräsident Karl Carstens kam hierher. Und auch Richard von Weizsäcker, damals noch Berlins Regierender Bürgermeister, machte Lehren und Lernen in diesem wilhelminischen Klinkerbau seine Aufwartung.

Der 68jährige Peres führt nicht in den 200 000 Einwohner zählenden Großstadt-Bezirk Berlin, sondern er trifft sich mit seinen jungen Gastgebern 25 Kilometer von der Schule entfernt am „Platz der Republik“. In Spandau hätte er angesichts der britischen Soldaten der Schutzmacht ihrer Majestät sonst private Erinnerungen aufleben können: Die Engländer nahmen den jungen Mann aus der israelischen Widerstandsbewegung 1945 fest, als er in Beduinentracht im Negev kundschaften wollte.

Es ist kein Zufall, daß gerade diese Spandauer Schüler das Gespräch mit dem israelischen Ministerpräsidenten führen, der aus Polen stammt. Vor fünf Jahren geriet die Oberschule in negative Schlagzeilen. Ein 16jähriger Junge jüdischer Abstammung verließ das Gymnasium. Entnervt und verunglimpft durch

Schimpfparole wie „Drecksjude“ und andere rüde Schmähungen aus dem Munde von Gleichaltrigen. „Das wirkte wie ein Alarmsignal“, sagt Oberstudiendirektor Bethge.

Die Schüler arbeiteten den Mißreicht ab, in den die gesamte Schule geraten war. Mädchen und Jungen, Eltern und Lehrer reagierten entsetzt. Das pädagogische Ergebnis - eine profunde, eigenständig erarbeitete Ausstellung über „Wesen und Schicksal des Judentums in der abendländischen Kultur“. Von den Sextanern bis zu den Abiturienten - niemand stellte sich abseits.

Eine Ausstellung aus eigenen Kräften

Knapp 100 sorgfältig hergestellte Schautafeln entstanden - mit Fotos, Objekten, Schaubildern, Illustrationen. Mädchen wälzten Folianten, Jungen schrieben Aufsätze oder befragten Überlebende des Holocaust. Die Schüler fotografierten Gedenksteine für zerstörte Synagogen - in beiden Teilen Berlins. Sie reisten, ohne Vorankündigung bei der Schulleitung, auf eigenen Wunsch in das ehemalige KZ Sachsenhausen nördlich von Berlin. Aus der Klassenkasse kauften sie zuvor einen Kranz. Noch heute erinnert sich, wenn andere junge West-Berliner kommen, das „DDR“-Personal an diesen Besuch.

Die Ausstellung umfaßte alle Etappen des Judentums bis in das Grauen der NS-Jahre. Gewürdigt wurden auch Albert Einstein, Sigmund Freud, die Rethenhaus. Die selbst gezimmerte Tafel der Vernehmung trug - weit über Berlin und die Bundesrepublik hinaus. Kontakte zur deutschen Botschaft in Israel sorgten schließlich dafür, diese einmalige Präsentation jüdischen Geistes auch ins „Land der Väter“ zu transportieren.

In Containern ging die Arbeit vieler Monate im vergangenen Sommer auf die Reise. Mancherlei finanzielle Engpässe waren zu überwinden, und Spandauer Bürgermeister legte erst einmal tausend Dollar in die Reisekasse. In Israel fanden die Gäste aus Berlin dann eine ausgesprochen herzliche Aufnahme.

Bei der Ausstellungs-Premiere am 18. Juni 1985 in Jerusalem fragte Bürgermeister Teddy Kollek, in Wien geboren, in die Schar der israelischen Gäste: „Ist hier jemand, der kein Deutsch versteht?“ Kein Widerspruch regte sich. Dann sprach er. Und versprach, noch einmal „in aller Ruhe“, wenn der Trubel abgeklaut sei, alles anzuschauen. Und er hielt Wort. Die 31 Schüler und sechs Lehrer samt „Direx“, die mitgereist waren, spielten sich auch durch Musik in die Herzen der Gastgeber. „Friede sei mit euch, Freunde“ erklang auf Hebräisch, und beim „Lied von der Lorelei“ und dem „Heideröslein“ senkte sich im Publikum mancher ergaute Schopf vor Ergriffenheit.

Die Ausstellung wanderte ein halbes Jahr lang durch Israel. Jetzt ist sie in Spandau Partnerstadt Ashdod zu sehen“, sagt Direktor Bethge. Erst seit drei Wochen wissen die 15 Pensionäre aus dem Englisch-Leistungskurs 42 LE, einige gute Geschichtsschüler und die beiden Schülersprecher Roland Michaels und Anke Nordemann - beide Amerika-erfahren - was sie übermorgen erwartet. „Ich habe vorsichtshalber erst einmal die Debatte in der Knesset über einen möglichen Sturz der Regierung abge-

wartet“, meint Direktor Bethge trocken. Dann informierte er die Schüler über die Diskussionsrunde mit Peres.

Wenn die Schule am heutigen Montag beim Wandertag in die winterliche Natur pilgert, bleiben die Schützlinge von Studienrat Klaus Keller daheim: „Wir machen einige „Trockenübungen“, berichtet der engagierte Lehrer für Englisch, Geschichte und Politische Weltkunde. Seit Tagen listen die Schüler ihre Themen auf. „Nun trag mal Deine Frage auf Englisch vor“, trainiert der Studienrat seine Truppe.

Am Mittwoch, wenn es ernst wird, haben die Peres-Partner nach der zweiten Stunde frei. Konzentration ist gefordert. „Ich will Herrn Peres fragen, welche Erfahrungen sein Land mit der weiblichen Wehrpflicht gemacht hat“, kündigt die 17jährige Martina Barthel an. Roland Michaelis, der 18jährige Schülersprecher mit der Souveränität eines alten „Debatanten“, will wissen: Wie stellt sich Peres eine Friedenskonferenz in Nahost vor? Will er auf die PLO-Führer zugehen? Sollen sich die beiden Weltmächte als Garanten an einer Friedensordnung beteiligen oder: „Was sagen Sie zu dem Streit um das Fassbinder-Stück in Frankfurt?“

„Vater Keller“, wie er sich selbst als guter Geist seines Teams nennt, „spielt“ hin und wieder auch selbst den Gast: „Denn die Schüler müssen gewärtig sein, daß er sie plötzlich, und das alles auf Englisch, nach ihrem Leben, ihren Vorstellungen über das geteilte Berlin fragt.“

„Es wäre doch gut, wenn auch 'mal gelacht würde“

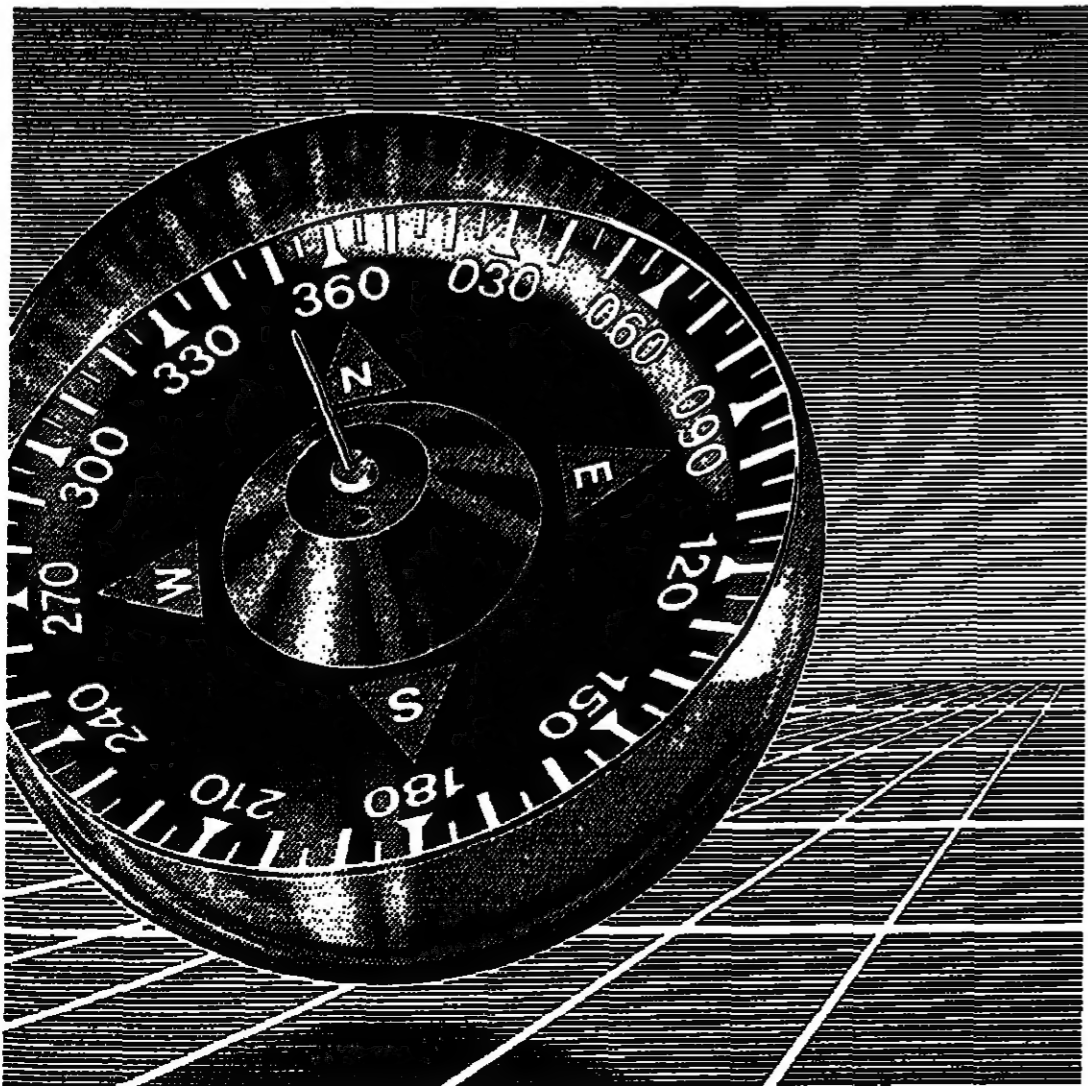
Das Gespräch lebe auch, meint der Lehrer, von der „Kunst der Improvisation“. Das mögen die Israelis. „Er selbst hat sich ein wenig in die Mentalität der Menschen dort eingelebt. Keller arbeitete in einem Kibbuz. „Und vielleicht löst sich die Spannung, unter der ja alle Beteiligten dabei stehen, auch einmal in einem befreienden Scherz oder Bonmot. Es wäre doch gut, wenn auch 'mal gelacht würde.“

Richard von Weizsäcker war bei seinem Israel-Besuch im Oktober danach gewiß nicht zumute: Bei einer ähnlichen Debatte, wenngleich mit wesentlich älteren Israelis, bekam er Sätze wie diese zu hören: „Deutschland wird immer das Kalnscheit für das größte Verbrechen der Menschheit tragen... Meine Mutter war als Kind im KZ Bergen-Belsen. Ihre Eltern und Geschwister wurden in die Gaskammer geschickt. Nein. Versöhnung in dieser Generation ist zu früh.“

Was immer im Reichstag zur Sprache kommt, der Sender Rias strahlt die Debatte zeitversetzt auch in die „DDR“ aus. Noch immer steht dort die Aufarbeitung der Vergangenheit aus.

Der Extrakt der Stunde im Reichstag, bei der 15 israelische und zahlreiche deutsche Journalisten ins Nebenzimmer vor Bildschirmen verbannt werden, läßt sich schon heute bilanzieren: Shimon Peres, der Ministerpräsident aus Israel, kann gewiß sein, daß sich knapp 20 Jahre nach seiner letzten Deutschland-Visite sein Wunsch erfüllt: „Ich habe volle Hoffnung auf ein neues Deutschland, ein anderes Deutschland als einst.“

Die Mädchen und Jungen aus Spandau bei Berlin repräsentieren es - voller Lampenfieber.



Ihr Kurs auf dem Aktienmarkt sollte von Ihrem persönlichen Anlageziel gesteuert werden.

Die Aktie ist wesentlicher Bestandteil einer qualifizierten Vermögensanlage.

Sie bietet die Möglichkeit, sich - entsprechend Ihren persönlichen Bedürfnissen und Zielen - an ausgewählten Unternehmen zu beteiligen. Sei es auf dem Gebiet der Großchemie und des Automobilbaus sowie in anderen führenden Bereichen der deutschen Wirtschaft. Die richtige Einschätzung eines Unternehmens ist die entscheidende Basis für eine erfolgreiche Anlage in Aktien. Sie setzt detaillierte Markt- und Unternehmenskenntnisse voraus.

Sprechen Sie darüber mit unserem Anlageberater. Nutzen Sie die Kompetenz und Marktkennntnis der Deutschen Bank, einer der führenden Großbanken der Welt. Mit ihrem weltweiten und präzisen Informationssystem. Und der Erfahrung aus vielen Jahren der erfolgreichen partnerschaftlichen Tätigkeit im Auftrag des Kunden.

Fragen Sie die Deutsche Bank.

Deutsche Bank



Die zweite Phase der Entspannungspolitik

Von WILLY BRANDT

Die Anzeichen verstärken sich, daß wir es - was die Sicherung des Weltfriedens angeht - mit einem sich wandelnden Verhältnis zwischen den beiden Weltmächten zu tun haben. Dies wird die doppelte Frage auf, wie sich eine solche Veränderung auf Europa auswirkt und wie sie die europäischen Staaten zu ihrem Vorteil nutzen können. Es mag dahingestellt bleiben, ob das, was zwischen Washington und Moskau im Gange ist, bereits als Auftakt zu einem neuen entspannungspolitischen Bemühen eingestuft werden kann. Die gemeinsame Erklärung, daß sich weder die eine noch die andere Seite etwas davon verspricht, militärische Überlegenheit zu erlangen, hat jedenfalls Gewicht.

Wenn die beiden Großen - bei allen grundlegenden und weiterwirkenden Gegensätzen - davon ausgehen, daß sie einem objektiven Zwang unterliegen, den Weltfrieden gemeinsam zu sichern, dann können sich die Europäer nicht damit begnügen, dies zur Kenntnis zu nehmen. Sie dürfen auch nicht nur darauf warten, was für sie abfallen könnte vom Tisch der Großen. Sondern sie sind gut beraten, sich um ihre eigenen Interessen zu kümmern. Dies um so mehr, als die Europäer sehr wohl in der Lage sind, eigene Beiträge einzubringen. Das gilt für die Bereiche bilateraler und gesamteuropäischer Zusammenarbeit, es gilt auch für ergänzende Bemühungen auf dem Gebiet der Friedenssicherung.

Bemerkenswert ist ja, daß die Zusammenarbeit zwischen den europäischen Staaten in Ost und West dem schlechten weltpolitischen Wetter der letzten Jahre nicht schlecht standgehalten hat. Auf beiden Seiten setzte sich letzten Endes die Einsicht durch, daß es vernünftig und vorteilhaft ist, möglichst zu erhalten, was während der vorigen Phase der Entspannungspolitik erreicht wurde. Das sagt einer, der sich der Begrenztheit dessen bewußt ist, was damals auf den Weg gebracht werden konnte. Und der sogar hofft, man könnte aus den Unzulänglichkeiten jener Bemühungen lernen, die in der Helsinki-Schlussakte von 1975 gipfelten.

Mit meinen politischen Freunden bin ich der Meinung, daß die Idee der gemeinsamen Sicherheit zu den

Grundlagen deutscher Außenpolitik gehören muß. Und daß eine zweite Phase von Entspannungspolitik abgeleitet durch unsere Verankerung im Atlantischen Bündnis und in der Europäischen Gemeinschaft, hieraus abzuleiten ist. In seiner Ahlener Rede hat Johannes Rau dargelegt, daß die zweite Phase dreierlei zum Inhalt haben sollte:

- die Abrüstung eurostrategischer Waffensysteme;

- eine Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen, einschließlich

Weltmächten ableiten, bedürfen zusätzlich eigenständiger europäischer Initiativen. In diesen Zusammenhang gehören Vorschläge wie die über einen atomwaffenfreien Korridor und über das Herausnehmen der Chemiewaffen aus den damit belasteten Ländern, auch solange die Voraussetzungen für eine internationale Achtung noch nicht gegeben sind.

Eine ausreichende Verteidigungsfähigkeit bleibt auch in einer zwei-

Nachbarschaft, als Nachbarn historischer Verbundenheit und als Gestaltungselement künftiger Gemeinsamkeit verstanden werden. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert gefunden, daß Projekte, wie sie bei uns im Westen zum Beispiel unter dem Kennwort Eureka laufen, bei Wissenschaftlern und politisch Verantwortlichen im anderen Teil Europas mit vi. Interesse verfolgt werden.

Wichtig ist weiter, daß sich die Europäer nicht allein im Westen, sondern auch zwischen West und Ost darüber abstimmen, wie sie jene internationale Diskussion beeinflussen können, die die Überwindung der weltweiten Söldenkrise und die Reform der weltwirtschaftlichen Beziehungen zum Gegenstand hat.

Dabei wird sich zeigen müssen, ob miteinander dahin gewirkt werden kann, wie ein Teil der heute für Überbrückung objektiv verordneten Mittel für produktive Zwecke, vor allem auch für den Kampf gegen Hunger und Leid in der Dritten Welt umgelenkt werden kann. Für den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch fehlt es nicht an brachbaren Anregungen, auch wenn die - im KSZE-Rahmen durchgeführte - Budapest-Konferenz Ende des vergangenen Jahres ohne Beschlüsse zu Ende gegangen ist. Es gibt auch sonst mancherlei beachtliche Ansätze. So hat der österreichische Bundeskanzler Snowitz vor einigen Monaten zu einem Ost-West-Gespräch eingeladen, das die kulturelle Identität Mitteleuropas zum Inhalt hatte.

Die Sorge, das Bedürfnis um Sicherheitspartnerschaft könne den Ringen um innere Reformen in den beteiligten Staaten in Wege stehen, kann ich nicht teilen. Ich meine, andersherum werde ein Schuh draus. Diese Einschätzung nindert gewiß nicht die Notwendigkeit, neben allem anderen aufmerksam auf diejenigen zu hören, die als Europäer annehmen, was uns als unabdingbares Ringen um die individuellen und die sozialen Menschenrechte aufgegeben ist.

ten Phase der Entspannungspolitik erforderlich. Und dabei gilt es ernstzunehmen, was die Zählung der konventionellen Rüstung gerade dann bedeuten würde, wenn es gelungen sein sollte, sich an den Abbau von Atomwaffen heranzuarbeiten.

Im wirtschaftlichen Bereich erscheint es - über den ausbaufähigen bilateralen Austausch hinaus - lohnend, neuen Möglichkeiten im Kontakt zwischen EG und RGW aufmerksam nachzugehen. Dabei sollte man nicht zentralisieren wollen, was besser in dezentralen Formen zwischenstaatlicher Zusammenarbeit geregelt werden kann. Hinsichtlich der Technologie zeigt die Erfahrung, daß Maßnahmen der Diskriminierung in aller Regel den damit verbundenen politischen Erwartungen zuwiderlaufen.

Technologische Zusammenarbeit sollte als Ausdruck geografischer



Willy Brandt

FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

des Technologietransfers, zwischen den Teilen Europas;

- eine Verstärkung des Kulturaustausches und anderer Bemühungen, die geeignet sind, die kulturelle Einheit Europas zu wahren.

In der Frage der nuklearen Mittelstreckenwaffen schien sich vor dem Genfer Gipfeltreffen die Möglichkeit eines Zwischenabkommens zwischen den beiden Großen abzuzeichnen. Inzwischen kann man feststellen, daß der weitreichende Vorschlag des sowjetischen Generalsekretärs nahe bei dem liegt, was die Amerikaner in der vorigen Runde eine Null-Lösung genannt hatten. Bei den Wiener MBFR-Verhandlungen, eher noch auf der Stockholmer Konferenz über vertrauensbildende Maßnahmen dürften in absehbarer Zeit Ergebnisse zu erzielen sein.

Doch diese Tendenzen, die sich aus den Beziehungen zwischen den

Die Fusion der CDU-Verbände in NRW birgt noch viel Zündstoff

Pützhofer soll Biedenkopfs Stellvertreter werden / Amtszeit und Aufgabenverteilung unklar

WILMHERLYN, Gelsenkirchen

Mit dem mühsamen Kompromiß von Gelsenkirchen, der den Fusionsparteitag der rheinischen und westfälischen CDU am 8. März in Düsseldorf vorbereiten soll, sind immer noch nicht wesentliche Mißverständnisse zwischen den beiden Landesverbänden ausgeräumt worden. Erst in den frühen Morgenstunden einigten sich der Rest der beiden Vorstände und der Kreisvorsitzenden beider Lager in einem wenig deutlichen 57:37-Ergebnis, daß der Westfale Kurt Hans Biedenkopf als Gründungsvorsitzender vorgeschlagen werden soll und sein Kontrahent Dieter Pützhofer in einem besonderen Wahlkampf als erster Stellvertreter.

Keine Einigung

Unklar ist, wie lange die Amtszeit dauern soll. Der Kompromiß lautete zwar auf zwei Jahre, die westfälische Seite interpretierte dies aber nachträglich auf „bis zum 31. Dezember 1988“. Dabei stellte sich heraus, daß die Westfalen schon immer auf diese Regelung hingearbeitet hatten. Denn nachdem sich die Delegierten am folgenden Mittag wieder trafen, entdeckte der parlamentarische Staatssekretär Wolfgang Voigt, daß das verbreitete Papier das Datum des 24. Januar trug und die Ortsliste Dortmund,

der Geschäftsstelle des westfälischen Verbandes. Nach Auskunft von Teilnehmern habe Voigt - „weiß vor Wut“ - den Westfalen eine Philippika gehalten. Eine Einigung kam nach dem Vorfall nicht mehr zustande.

Erschieden ist auch noch nicht über die Aufgabenverteilung zwischen Biedenkopf und Pützhofer. Insbesondere die schwierige Arbeit, die einzelnen Verbände innerhalb der CDU zusammenzuführen, verbirgt noch ein Menge Zündstoff.

Biedenkopf betonte noch einmal, die Zusammenlegung der beiden Landesverbände, die mit insgesamt 270 000 Mitgliedern zum größten Block in der Bundespartei werden, sei kein Selbstzweck. Sie sei nach 40 Jahren der Trennung überfällig und auch notwendig, um die augenfällig schlechte Situation der Union an Rhein und Ruhr aufzuarbeiten. Bei der Landtagswahl erzielte die Union nur einen Stimmanteil von 36,5 Prozent. Eine Einigung sei vor allem im Hinblick auf die Bundestagswahl im kommenden Januar entscheidend. Bei der Wahl im März 1983 hatte die CDU in Nordrhein-Westfalen noch mit 5,4 Millionen Wählern den bestimmenden Erfolg der Union in Bonn geliefert.

Biedenkopf gab zwar bekannt, er werde sich mehr um die Bundespolitik kümmern, eine Entscheidung

letztlich sei aber noch nicht definitiv getroffen - zumindest wollte er sie nicht bekanntgeben. Pützhofer werde den „Landespolitischen Schwerpunkt“ setzen. Als Zugeständnis für die Pläne des Kreisdirektors Oberbürgermeisters wird gewertet, daß Biedenkopf sich erstmals öffentlich dem bekannten, daß er 1990 als Spitzenkandidat für die NRW-Landtagswahl nicht zur Verfügung steht. Die Aufgabe, mit einer seit 24 Jahren von der SPD besetzten Verwaltung zu regieren, müsse von jüngeren Politikern geleistet werden, sagte er.

„Schrammen vermeiden“

Die Geschäftsführenden Vorstände wollen nun bis zum 8. März die Einzelheiten für die Fusion festlegen. Auf die künftige Zusammenarbeit angesprochen sagte Pützhofer mit Blick auf Biedenkopf: „Wir haben es noch nicht ausprobiert, aber wir werden nicht umhin können, alles gemeinsam zu machen.“

Seine Haltung zu dem gefundenen Kompromiß charakterisierte er mit den Worten: „Ich habe mich persönlich entschieden, auch im Hinblick auf die Bundestagswahl, den Erfahrungen den Vortritt zu lassen.“ Er wolle nicht der Partei „Schrammen zufügen, um die eigene zu vermeiden“.

„Verfassung schützt Leben von Beginn an“

Rechts-Kongress der Union / Neue Diskussion um § 218?

H.-H. HOLZAMER, Karlsruhe

Zum Abschluß des zweitägigen rechtspolitischen Kongresses der Unionsparteien in Karlsruhe beauftragte Generalsekretär Heiner Geißler die Unterzeichnung der UN-Konvention gegen die Folter. Die Bundesregierung hatte bislang davon Abstand genommen, weil sie befürchtete, dies könne zu einer mißbräuchlichen Ausweitung des Asylrechts führen. Die Konvention sieht unter anderem vor, daß kein Land einen Menschen ausweisen oder ausliefern darf, dem in seinem Heimatland Folter droht. Geißler meinte, die bestehenden „ernsthaften Bedenken“ könnten in dem Ratifizierungsverfahren ausgeräumt werden.

Während des Kongresses, der unter dem Motto „Recht sichert die Freiheit“ stand, hatten sich zuvor Rechtspolitiker gegen die aktive Sterbehilfe ausgesprochen. Der Staatsminister beim Bundeskanzler Friedrich Vogel, der in Karlsruhe zum letzten Mal als Vorsitzender des Bundesarbeitskreises Christlich demokratischer Juristen (BACDJ) auftrat und von dem baden-württembergischen Justizminister Heinz Eyrich abgelöst wurde, sagte, das Leben stehe auch in seinem Endstadium unter dem uneingeschränkten Schutz der Rechtsordnung. Benno Erhard, Staatssekretär im Bundesjustizministerium, sagte, was wäre „eine Grenzziehung zu dem, was in der dunkelsten Zeit deutscher Geschichte Euthanasie hieß, nicht möglich“. Eine bedeutsame Grundentscheidung - auch für die Kontroverse um den Schwangerschaftsabbruch - wurde am Samstagmittag in der Mitgliederversammlung des BACDJ getroffen: Nach einhelliger Auffassung der Unionspolitiker beginnt der verfassungsrechtliche Schutz des menschlichen Lebens schon mit der Konjugation, mit der Vereinigung von Samen- und Eizelle.

Einige Unionspolitiker gehen daher davon aus, daß die Diskussion um den sogenannten Abtreibungs-Paragraphen 218 mit anderer Akzentuierung aufgenommen werden muß. Nach Auffassung von Heiner Geißler bedarf es jedoch keiner neuen „gesetzlichen Festlegung“. Die Entscheidung, den Beginn des menschlichen Lebens mit der Konjugation anzunehmen, entspreche dem geltenden Recht.

Befruchtung im Reagenzglas und die Übertragung des befruchteten Eis seien nur vertretbar, so die Delegierten, wenn eine Schwangerschaft „auf andere Weise nicht erreichbar ist“. „Verbrauchende wissenschaftliche Untersuchungen mit menschlichen Embryonen“, „Zucht auswahl“ und „Klonen“ werden abgelehnt. Gesetzlich verboten werden sollen die „Erstzucht“, das ist die Insemination oder extrakorporale Befruchtung mit Embryotransfer, mit dem Ziel, das Kind nach der Geburt fortzugeben, ebenso wie jede „Geschäftsmacherei mit dem Kinderwunsch“.

Ernst Friedrich, Sprecher des hannoverschen Landwirtschaftsministeriums, hält dagegen mit gesicherten biochemischen und veterinärmedizinischen Erkenntnissen. Danach liegt die allgemein anerkannte Unbedenklichkeitsgrenze für Dioxine in Nahrungsmitteln oder Trinkwasser - die ihrerseits noch eine risikomindernde „Sicherheitsmarge“ einschließt - bei einem Mikrogramm je Kilogramm (dem Zehnfachen der um Münchhausen festgestellten Werte).

„Unter dem Risikobereich“ Dementsprechend lag bei laufenden Untersuchungen von Milch und Schlachtvieh seit 1978 nach Friedrichs Angaben „die Nachweisgrenze stets deutlich unter dem Risikobereich“. Gesucht wurden langlebige organische Chlorverbindungen wie Pestizide und polychlorierte Biphenyle (PCB); da letztere mit Dioxinen chemisch „eng verwandt“ sind, sei daraus zu schließen, daß auch Dioxine im Umland von Münchhausen „so gut wie nicht vorkommen“.

Auch den immer wieder kolportierten „Berichten aus der Bevölkerung“ über Mißbildungen bei neugeborenen Tieren tritt Friedrich entgegen. Nachforschungen seines Hauses bei Amts- und privaten Tierärzten der Region hätten „für die letzten Jahre nichts Außergewöhnliches“ ergeben. „Ein einziges Mal eine Augentumorzündung“, ein andermal ein Kalb mit Wasserkopf - das seien die einzigen registrierten Besonderheiten und könnten überall einmal auftreten.

Im niedersächsischen Wahljahr lassen sich SPD und Grüne im Landtag das Reizthema nicht entgehen. Die Grünen sprechen von „schleichender Vergiftung der Bevölkerung“ und verlangen einen breiten „Sicherheitskorridor“ rund um das Deponie-

me Grundentscheidung - auch für die Kontroverse um den Schwangerschaftsabbruch - wurde am Samstagmittag in der Mitgliederversammlung des BACDJ getroffen: Nach einhelliger Auffassung der Unionspolitiker beginnt der verfassungsrechtliche Schutz des menschlichen Lebens schon mit der Konjugation, mit der Vereinigung von Samen- und Eizelle.

Einige Unionspolitiker gehen daher davon aus, daß die Diskussion um den sogenannten Abtreibungs-Paragraphen 218 mit anderer Akzentuierung aufgenommen werden muß. Nach Auffassung von Heiner Geißler bedarf es jedoch keiner neuen „gesetzlichen Festlegung“. Die Entscheidung, den Beginn des menschlichen Lebens mit der Konjugation anzunehmen, entspreche dem geltenden Recht.

Befruchtung im Reagenzglas und die Übertragung des befruchteten Eis seien nur vertretbar, so die Delegierten, wenn eine Schwangerschaft „auf andere Weise nicht erreichbar ist“. „Verbrauchende wissenschaftliche Untersuchungen mit menschlichen Embryonen“, „Zucht auswahl“ und „Klonen“ werden abgelehnt. Gesetzlich verboten werden sollen die „Erstzucht“, das ist die Insemination oder extrakorporale Befruchtung mit Embryotransfer, mit dem Ziel, das Kind nach der Geburt fortzugeben, ebenso wie jede „Geschäftsmacherei mit dem Kinderwunsch“.

Ernst Friedrich, Sprecher des hannoverschen Landwirtschaftsministeriums, hält dagegen mit gesicherten biochemischen und veterinärmedizinischen Erkenntnissen. Danach liegt die allgemein anerkannte Unbedenklichkeitsgrenze für Dioxine in Nahrungsmitteln oder Trinkwasser - die ihrerseits noch eine risikomindernde „Sicherheitsmarge“ einschließt - bei einem Mikrogramm je Kilogramm (dem Zehnfachen der um Münchhausen festgestellten Werte).

„Unter dem Risikobereich“ Dementsprechend lag bei laufenden Untersuchungen von Milch und Schlachtvieh seit 1978 nach Friedrichs Angaben „die Nachweisgrenze stets deutlich unter dem Risikobereich“. Gesucht wurden langlebige organische Chlorverbindungen wie Pestizide und polychlorierte Biphenyle (PCB); da letztere mit Dioxinen chemisch „eng verwandt“ sind, sei daraus zu schließen, daß auch Dioxine im Umland von Münchhausen „so gut wie nicht vorkommen“.

Auch den immer wieder kolportierten „Berichten aus der Bevölkerung“ über Mißbildungen bei neugeborenen Tieren tritt Friedrich entgegen. Nachforschungen seines Hauses bei Amts- und privaten Tierärzten der Region hätten „für die letzten Jahre nichts Außergewöhnliches“ ergeben. „Ein einziges Mal eine Augentumorzündung“, ein andermal ein Kalb mit Wasserkopf - das seien die einzigen registrierten Besonderheiten und könnten überall einmal auftreten.

Im niedersächsischen Wahljahr lassen sich SPD und Grüne im Landtag das Reizthema nicht entgehen. Die Grünen sprechen von „schleichender Vergiftung der Bevölkerung“ und verlangen einen breiten „Sicherheitskorridor“ rund um das Deponie-

Emnid sieht Union und FDP vor Opposition

dpa, Hamburg

Die Unionsparteien CDU und CSU würden, wenn jetzt Bundestagswahl wäre, 45 Prozent der Stimmen gewinnen, die SPD 40 Prozent. Zusammen mit der FDP würde die Union eine Mehrheit von 52 Prozent erreichen, während die beiden Oppositionsparteien SPD und Grüne zusammen nur auf 47 Prozent kämen. Das ist das Ergebnis von Umfragen, die das Bielefelder Emnid-Institut im Januar machte. Die Frage lautete: „Welche Partei würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre?“

Auf die Frage, für wen sich die Bundesbürger bei einer Direktwahl des Kanzlers entscheiden würden, nannten 48 Prozent den gegenwärtigen Bundeskanzler Helmut Kohl und 47 Prozent den SPD-Kanzlerkandidaten Johannes Rau.

Abriß des Goldenen Tempels

AP, Amritsar

Unter Jubel- und Anfeuerungsrufen von rund 20 000 militanten Sikhs ist in der indischen Stadt Amritsar mit dem Abriß des Goldenen Tempels, des Heiligtums dieser Religionsgemeinschaft, begonnen worden. Mit dem weitgehend symbolischen Abriß des Heiligtums soll die „Entweihung“ des Goldenen Tempels durch den Summangriff indischer Soldaten im Juni 1984 getilgt werden. Führende Vertreter der Sikhs hatten zuvor mitgeteilt, der Thronsaal solle von Grund auf renoviert werden, und dies solle in Etappen geschehen, damit die Räumlichkeiten weiter benutzt werden könnten.

Vatikan übt Kritik an Sandinisten

AFP, Vatikanstadt

Das Presseorgan des Vatikans, „Osservatore Romano“, hat das sandinistische Regime in Nicaragua beschuldigt, die katholische Kirche zum Stillstehen zwingen zu wollen. Vor allem werde die Pastoralarbeit der Kirche in Nicaragua behindert. Man versuche, die Freiheit der Kirche und damit die Freiheit eines ganzen Volkes zu unterdrücken, hieß es in der Zeitung. Priester würden angewiesen, engagierte Laien festzunehmen und die Gläubigen seien Einschüchterungsversuchen ausgesetzt.

Grühl wieder Parteivorsitzender

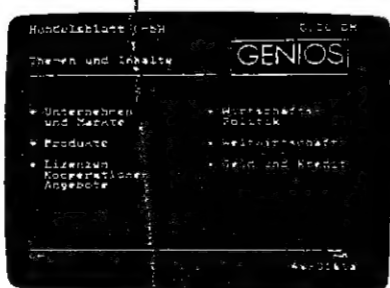
AP, Nürnberg

Der Gründer der Ökologisch-Demokratischen Partei (ÖDP), Herbert Grühl, ist in seinem Amt als Parteivorsitzender bestätigt worden. Er erhielt nach Angaben eines Sprechers beim Bundesparteitag in Nürnberg 68 von 71 abgegebenen Stimmen. Grühl hatte die ÖDP im Jahr 1982 nach seinem Austritt aus der CDU gegründet. Die Delegierten beschlossen, bei der Bundestagswahl im Jahr 1987 anzutreten.

DIE WELT (ISSN 0935-5907) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollars \$55.00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster, send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Wie kann ich blitzschnell von 1,5 Millionen Wirtschaftsdaten profitieren?

Mit Bildschirmtext. Denn was kein Mensch aus der Flut täglicher Veröffentlichungen herauslesen, selektieren und sammeln kann, gibt es hier auf Tastendruck. Weltweites Wirtschaftswissen: tagesaktuell, sekundenschnell und preisgünstig. Ein Wissensvorsprung, der sich auszahlt - für den Einmannbetrieb ebenso wie für das Großunternehmen. Ein Beispiel aus der Praxis: die GENIOS Wirtschaftsdatenbanken.



GENIOS bietet in einer geschlossenen Benutzergruppe das gebündelte Wissen führender deutscher Datenbanken mit allererster Kompetenz. Zum Beispiel:

- Nachrichten und Fakten aus Unternehmen, Branchen, Märkten, aus den Bereichen Geld und Kredit (Handelsblatt)
- Hintergründe, Tendenzen, Prognosen aus allen Bereichen der Wirtschaft (Wirtschaftswoche)
- Firmenprofile von 200.000 deutschen Unternehmen, 1,5 Millionen Wirtschaftsdaten (CREDITREFORM)
- weltweiter Überblick über mögliche Geschäftsverbindungen (BUSINESS).

Btx - eine neue Dimension der Informationsbeschaffung, durch die sich rational planen und entscheiden läßt. Daß Sie Btx auch privat vielfältig nutzen können, ist Ihnen sicherlich bekannt. Möchten Sie noch mehr über den Btx-Dienst der Post wissen? Rufen Sie an: 0130 0190 - bundesweit zum Nahtast.

Post

Bevölkerung in Bulgarien schrumpft

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien
Die nun vorliegenden ersten Ergebnisse der Volkszählung in Bulgarien geben einen interessanten Einblick nicht nur in die demographische, sondern indirekt auch in die politische und wirtschaftliche Entwicklung der kommunistischen Volksrepublik auf dem Balkan. Demnach hat Bulgarien insgesamt 8,9 Millionen Einwohner, von denen 5,7 Millionen in den Städten und 3,1 Millionen auf dem Lande leben.
Es fällt auf, daß bisher nichts über Natatalität und Mortalität der Bevölkerung veröffentlicht wurde. Bulgarische Demographen hatten bereits vor der Volkszählung auf ein dramatisches Absinken der Geburtenrate hingewiesen. Indirekt ist auch in Bulgarien eine zunehmende Überalterung zu erkennen. So ist der Prozentsatz der über 18-Jährigen gegenüber der letzten Volkszählung im Jahre 1975 von 23,6 auf 22,7 Prozent gefallen. Zugleich sank der Anteil der arbeitsfähigen Bevölkerung von 58 auf 56,1 Prozent. Der Anteil der Rentner erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 18,4 auf 21,3 Prozent. Demnach scheint sich die bulgarische Bevölkerung nicht durch einen natürlichen Zuwachs an Geburten, sondern durch die längere Lebenserwartung gesteigert zu haben.

Daß die Bevölkerungsentwicklung in Bulgarien im Zuge der Industrialisierung und Verstärkung eines Abwärtstrends aufweist, zeigt sich auch beim Vergleich des Bevölkerungszuwachses bei den Volkszählungen. Zwischen der Zählung des Jahres 1965 und jener von 1975 gab es noch einen Bevölkerungszuwachs von über einer halben Million. Von 1975 bis 1985 hat sich dieser Zuwachs mehr als halbiert und beträgt nur noch 215 000.
Völlig unter den Tisch gefallen sind die früher registrierten nationalen Minderheiten Bulgariens. Da in der jüngsten Volkszählung nach der nationalen Zugehörigkeit bewußt nicht mehr gefragt wird - Sofia geht davon aus, daß alle in Bulgarien lebenden Personen Angehörige der „einheitlichen sozialistischen bulgarischen Nation“ sind -, gibt es weder Türken (früher mit 800 000 bis eine Million angegeben), noch Mazedonier (die 1946 etwa eine Viertelmillion ausmachten), noch Zigeuner (früher 150 000), aber auch keine Armenier, Griechen und Rumänen.

Museveni kontrolliert Kampala

Friedensvertrag gebrochen / Truppen von Staatschef Okello auf der Flucht / Viele Tote

ACHIM REMDE, Bonn
Kommen sie, oder kommen sie nicht? Wie oft seit Juli 1985 hatten sich die Bewohner Kampalas die Frage gestellt! Schüsse, Lastwagen mit Militärs und dann der Ruf „Sie kommen!“ Panik brach aus. Jeder packte die wichtigsten Sachen und machte sich auf die Flucht. Dann wurde klar: Wieder einmal falscher Alarm. Man kehrte zurück.
Doch diesmal kamen die Truppen Yoweri Musevenis wirklich. Von drei Seiten rückten sie auf Kampala vor. Nach zwei Tagen erbitterter Kämpfe hat die Nationale Widerstandarmee (NRA) gestern die Kontrolle über die Hauptstadt übernommen. Es gab Hunderte von Toten.

Brutales Vorgehen
Generaldeutnant Basilio Okello, der mit seinem Staatsstreich im Juli seinen Namensvetter General Tito Okello als Staatschef inthronisiert hatte, gab die Parole aus: „Rette sich wer kann!“ Der 75-jährige Tito Okello ist geflüchtet. Es heißt, er hält sich in Jinja (80 Kilometer östlich von Kampala) auf, wo loyale Offiziere die Reste der Armee sammeln wollen.
Radio Kampala hat seine Sendungen eingestellt. Der Flughafen ist ebenfalls geschlossen.
Dem stürzenden Regime weint kaum jemand eine Träne nach. Brut-

le Ausschreitungen der regulären Armee gegenüber der Zivilbevölkerung sind in Uganda seit den Zeiten Idi Amins an der Tagesordnung.
Die „Befreiungsarmee“, die mit tansanischer Hilfe im April 1979 den Tyrannen mit seinen Soldaten vertrieb, unterschied sich darin nicht von den Amin-Soldaten. Als Basilio Okello im Juli 1985 Präsident Milton Obote vertrieb und seinem eigenen Stamm das Sagen in der Armee verschaffte, änderte sich an deren Ausschreitungen wiederum nichts.
Schlecht oder gar nicht bezahlt, vollkommen undiszipliniert war die Armee ein unkontrollierter Haufen, der für seinen Lebensunterhalt und persönlichen Vorteil rücksichtslos von der Waffe Gebrauch machte.

Die Hoffnungen waren somit gering, die sich an den Mitte Dezember in Nairobi geschlossenen Friedensvertrag zwischen der Regierung Okellos und Musevenis NRA knüpften. Museveni, der damit - seiner Forderung entsprechend - gleichberechtigt an der Macht beteiligt wurde, konnte sich darauf berufen, daß die Sicherheitslage es ihm unmöglich machte, seinen Regierungssitz einzunehmen. Zweifelsohne wollte er dies wohl auch gar nicht.

Denn warum sollte er sich mit der halben Macht begnügen, wenn er be-

ste Aussichten hatte, früher oder später die ganze Macht zu erlangen? Warum sollte er seinen moralischen Anspruch durch die Verbindung mit einer Regierung auf Spiel setzen, die, wenn sie jemals moralisch legitimiert war, sich bald gezeigt hatte, daß sie zur Befriedung Ugandas nicht in der Lage war?

Menschenrechte verletzt

Musevenis Markenzeichen ist die Disziplin einer Armee. Er hat es verstanden, in In- und Ausland dieses Markenzeichen zu verbreiten. Museveni fällt nicht schwer, sein Vorgehen, das eindeutig einen Bruch des Friedensvertrages darstellt, mit dem Versagen des Okello-Regimes und den Menschenrechtsverletzungen der regulären Truppen zu rechtfertigen.

Vom tansanischen Exil hat er Idi Amin bekämpft. Nach dessen Vertreibung ist er im interimsistischen Militärregime der Wahlen organisiert. Als Milton Obote sie durch Fälschung gewann, kämpfte er diesen. Zu Recht unterschreibt er, daß Basilio Okello ohne seine Guerillaaktivität Obote niemals hätte stürzen können. Nun ist seine Stunde gekommen. Es hat den Anschein, daß nicht nur die Bevölkerung Ugandas, die jetzt jubelt, sondern auch westliche Diplomaten sein Kommen befürworten.

Syrien baut Wehrdörfer im Grenzgebiet zu Israel

Im Sinai räumt Ägypten der Infrastruktur Vorrang ein

AS, Tel Aviv
Unter dem Motto „Die Neusiedlung ist der Anfang der Befreiung“ bauen die Syrer eine Kette von Wehrdörfern zwischen Damaskus und den Golan-Höhen, wo auf israelischer Seite schon seit Jahren Kibbuzim in die Verteidigungsstellungen einbezogen sind. Die syrischen Wehrdörfer haben 100 bis 350 Wohnungen, die Bewohner arbeiten in der Landwirtschaft und der Hühnerzucht. Die Zahl der Bewohner hat sich seit 1970 etwa vervierfacht, es sind mindestens 70 000.

Die Syrer wollen einen lebendigen Wall zwischen Damaskus und den Golan-Höhen errichten, vermuten die Israelis. Militärisch ist das Gebiet durch drei Panzer-Divisionen und ein dichtes Netz von Luftabwehr-Raketen gesichert. Aber auch die neuen Dörfer sind wichtig. Ein Teil der Häuser hat Bunker anstatt Keller, zahlreiche zivile Dorfbewohner sind in Wirklichkeit Soldaten. In die Ortschaften können nachts Truppen verlegt werden, ohne daß es der israelischen Aufklärung sofort auffallen würde, was für einen syrischen Überraschungskrieg gegen den Golan günstig wäre.

Auch die zerstörte Stadt Kuneitra, die auf syrischer Seite unmittelbar an der Grenze liegt und bis auf wenige Häuser völlig überwachsen ist, wird wieder aufgebaut. Wie die früher verlassenen und nun wieder besiedelten Dörfer wie Rapid, El-Azab oder Bir Adschem, erhält das neue Kuneitra (El-Baat) Schulen, Sportplätze, Einkaufszentren und Hospitäler. Die Syrer in El-Baat arbeiten vor allem für das Militär, in einer Textilfabrik und in der Landwirtschaft.

Ziel der Siedlungspolitik

Der syrischen Bevölkerung will das Baath-Regime offenbar demonstrieren, daß man an der neuen Grenze zu Israel durchaus leben kann, während die israelische Armee von einem Vorstoß gegen „friedliche Dörfer“ abgeschreckt werden soll. Die Israelis sehen in der syrischen Siedlungspolitik in den seit Jahrzehnten vernachlässigten Gebieten aber auch den Beweis, daß Syrien die Golan-Höhen nicht für seine Landwirtschaft und Entwicklung braucht.

Die Ägypter im Sinai an der israelischen Südgrenze handeln ähnlich wie die Syrer. Früher trennte ein rund

200 Kilometer breiter Wüstenstreifen den israelischen Negev vom Suezkanal. Es gab kaum Zivilbevölkerung, die von Kriegshandlungen betroffen worden war. Heute wird das zunehmend anders. Neue Siedlungen, Straßen und künstlich bewässerte Gebiete schieben sich immer näher an die israelische Grenze heran. Die Sinai-Hauptstadt El-Arisch ist von 40 000 Einwohnern 1967 auf knapp 150 000 gewachsen. Das Küstengebiet soll für den Tourismus erschlossen werden.

Autobahn bis Kairo

Seitdem die israelische Armee im April 1982 den Sinai völlig geräumt hat, bemüht sich die Regierung in Kairo, die Halbinsel für ihre überbordende Bevölkerung zu erschließen und bis zum Jahr 2000 mindestens eine Million Menschen dort unterzubringen. Zur Zeit arbeitet man vor allem an der Infrastruktur, an Straßen, Süßwasser-Pipelines, Brunnen, Tankstellen und neuen Siedlungen. Alle erhalten Schulen und Moscheen.

Von der neuen, vierspurigen Autobahn, die praktisch direkt von El-Arisch bis Kairo führt, wenn man am Suezkanal eine günstige Fähre erreicht, profitieren auch die israelischen Touristen auf ihren Busfahrten zum Nil. Wenn es zu „Normalisierung“ zwischen Kairo und Jerusalem kommt, erwarten die Israelis, daß auch moslemische und christliche Pilger die Autobahn zur Weiterfahrt nach Jerusalem nutzen können.

Schon heute nehmen ägyptische Pilger auf dem Weg nach Mekka die neuen Fährschiffe, die seit einem Jahr den ägyptischen Tiefwasserhafen Nueiba (Neivot) auf der Ostseite des Sinai mit dem jordanischen Hafen Akaba verbinden. Nueiba liegt etwa 70 Kilometer vom israelischen Elat entfernt und wird zügig als Touristenort ausgebaut.

Da jetzt eine direkte Straße von Suez quer durch den Sinai nach Nueiba gebaut wird, verkürzt sich die Reisezeit Kairo-Akaba oder Saudi-Arabien weiter. Aber die israelischen Militärs sehen diese Entwicklung durchaus nicht mit touristischen Augen. Denn die Fährten könnten eines Tages auch Panzer und Soldaten befördern. Gemeinsame ägyptisch-jordanische Manöver finden bereits statt.

Unionisten verfehlten ihr gestecktes Ziel

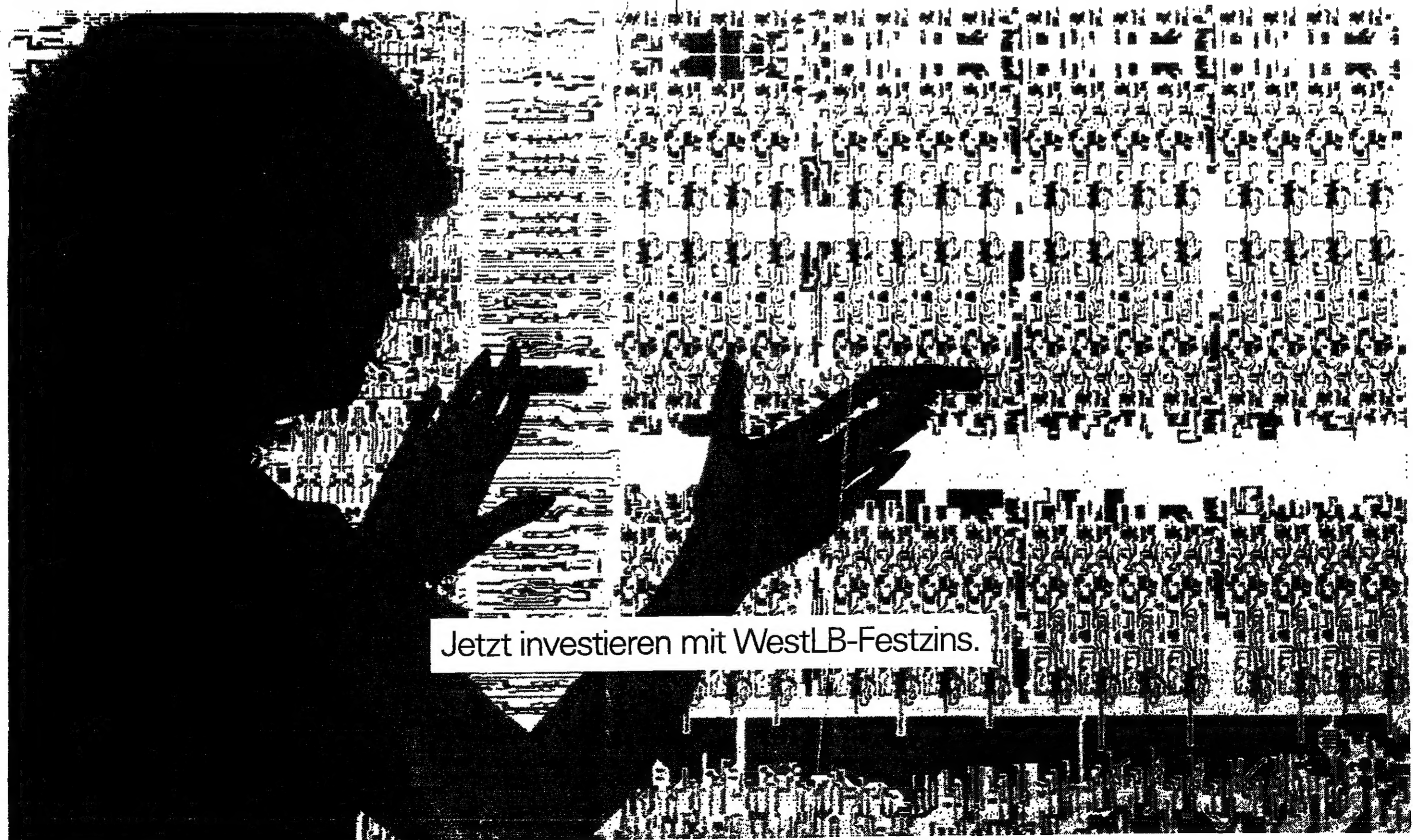
REINER GATERMANN, London

Die protestantischen Unionisten in Nordirland mußten bei der durch den Rücktritt ihrer 15 Westminster-Abgeordneten notwendig gewordenen Neuwahl eine Schlappe einstecken. Sie konnten weder ihren Stimmenanteil im Vergleich zur Parlamentswahl 1983 vergrößern, noch erreichten sie das selbstgesteckte Ziel von 500 000 Stimmen. Sie konnten nicht einmal alle ihre 15 Mandate verteidigen, sondern mußten eines an die „Social Democratic and Labour Party“ (SDLP) abtreten. Dieser Partei gelang es zudem, und darin liegt das Positive dieser Trotzwahl, der Sinn Fein, dem politischen Flügel der IRA, zahlreiche Wähler abzunehmen.
Obwohl die Unionisten in vier der 15 Wahlkreise aus eigenen Reihen Strohmannen nominierten, um den Umhang notwendig zu machen, konnten sie nur unerheblich mehr Stimmen sammeln als 1983.

In den vier Wahlkreisen, in denen sich SDLP und Sinn Fein gegenüberstanden, verbesserten die Sozialdemokraten ihren Stimmenanteil um knapp 20 Prozent. Dies ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die (katholischen) Nationalisten der SDLP den Vorzug vor der Sinn Fein geben. Denn die SDLP ist die einzige Partei, die in dem zwischen Briten und Iren geschlossenen Ulster-Abkommen eine Basis für eine künftige friedvolle Entwicklung in Nordirland sieht.

Die Unionisten, die die Wahl in ein Referendum gegen das Hillsborough-Abkommen umfunktionieren wollten, können zwar weiterhin behaupten, daß die Protestanten es fast geschlossen ablehnen. Zu dem „gewaltigen Nein-Votum“ kam es jedoch nicht. Ihr Stimmenanteil fiel sogar gegenüber 1983 um ein auf 44 Prozent.

Die Unionisten wollen nun eine Revision des Ulster-Abkommens erreichen. Die Aussichten auf Erfolg sind gering. Die britische Regierung scheint nicht zu Konzessionen bereit zu sein, sondern erwartet, daß die „Unionisten nicht länger zu allem nein sagen“. Diese planen neue Proteste, falls sie kein Gehör finden. So wollen sie ihre Abgeordneten aus Westminster abziehen, worüber in den eigenen Reihen jedoch geteilte Auffassungen herrschen.



Jetzt investieren mit WestLB-Festzins.

Die Wirtschaft ist weiter auf Wachstum programmiert. Dies gilt vor allem für die Branchen Datenverarbeitung und Elektrotechnik. Aber auch andere Industrien, wie z.B. Chemie und Kunststoff, zeigen eine positive Entwicklung. Um an dieser Entwicklung teilzuhaben,

muß man jetzt in die Zukunft investieren. Auf einer Basis, die Investitionen leichtmacht. Egal, ob Sie Ihren Maschinenpark erweitern oder auf den heutigen Stand der Technik bringen wollen, ob Sie Forschungsobjekte planen oder ob Sie neue Verfahrens-

techniken anwenden wollen. Dazu brauchen Sie den Bankpartner, der Ihnen das solide Finanzierungsfundament bietet, z.B. in Form von Festzins-Finanzierungen in allen gewünschten Größenordnungen und Laufzeiten. Auch unter Einbeziehung von

öffentlichen Investitionshilfen. Treffen Sie Ihre Investitionsentscheidung - die WestLB hat das passende Finanzierungskonzept. Alles in allem, die Perspektiven sind günstig. Also, wenn Sie Ihre Pläne nicht jetzt aus der Schublade ziehen, wann dann?

WestLB Die Bank Ihrer Initiativen.
Westdeutsche Landesbank Girozentrale

SIEMENS

Für 83 Mark pro Monat* ein Komforttelefon mit Bildschirmtext

Postzulassung Nr. 001/526 für Hauptanschluss und Nebenstellenanlagen



* Monatsmiete + MwSt. inkl. Wartung

BITEL: komfortabel telefonieren!
Tastendruck – und Ihr Partner wird aus dem BITEL-Register automatisch angewählt.

BITEL: komfortabel Bildschirmtext nutzen!
Tastendruck – und der Btx-Dialog wird aus dem BITEL-Register automatisch gestartet. (Aktienkurse, Flugpläne, Geschäftsangebote, Außenstelleninformationen).

BITEL: gleichzeitig telefonieren und Btx!
(Zwei Telefonleitungen) Gleichzeitig mit Ihrem Geschäftspartner verhandeln und neueste Informationen über Btx abrufen und anzeigen.

Coupon

An Siemens AG, ZVW 131, Hofmannstraße 51, 8000 München 70

BITEL können Sie kaufen oder mieten! Es kann am Hauptanschluss und an der Nebenstellenanlage betrieben werden.

Bitte kreuzen Sie Ihren Wunsch an:

- ☐ BITEL-Angebot,
☐ BITEL-Information.

W

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/39 41, Telex 8 85 714

Eigentum und Justiz

„Gewandelte Einstellung zum Diebstahl“: WELT vom 21. Januar

Nicht das Urteil des Frankfurter Arbeitsgerichts, nämlich die Aufhebung einer fristlosen Kündigung wegen eines geringfügigen Diebstahls, soll hier kritisiert werden, sondern eine Passage aus der Begründung des Richters: Mit der Entscheidung trage man auch einer sich wandelnden Einstellung der Bevölkerung und der allgemeinen Rechtskultur Rechnung. Hier sind Bedenken anzumelden. Ist es Aufgabe des Gerichts, schwindendem Rechtsbewusstsein in der Bevölkerung nachzugehen und ausdrücklich aus dieser Position heraus Entscheidungen zu treffen? Und sollte das Ergebnis eines Denkprozesses, der sich noch im Sta-

dium der Diskussion, also im kontroversen Meinungsaustausch befindet, zur Begründung eines Urteils vorweggenommen werden?

Dem Wandel des Wertebewusstseins, wie er sich auch gerade im zahlenmäßigen Anwachsen von Diebstahlsdelikten, insbesondere in Kaufhäusern und Supermärkten, zeigt, werden durch eine richterliche Bereitschaft zur prinzipiellen Nachsicht zusätzliche Impulse gegeben. Für den Rechtsstaat spielt nicht nur der Rechtsschutz des Individuums eine Rolle, sondern auch die Pflege und Förderung des Rechtsbewusstseins seiner Bürger.

Dr. Harri Reinert,
Arbeitskreis Justiz im
Demokratischen Klub Berlin

Rechtsprechung

Auf meinen Artikel „Das manipulierte Recht“ (WELT vom 7. Januar) erwidert Herr Jürgen Meng in einem Leserbrief (WELT vom 14. Januar), ich schweige, „daß der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz als Summe von Geeignetheit, Erforderlichkeit und Verhältnismäßigkeit im engeren Sinne keine Erfindung des Bundesverfassungsgerichts“ sei, „sondern sich jedenfalls schon aus dem preußischen Polizeirecht bzw. aus naturrechtlichen Vorstellungen“ herleiten lasse.

Hierzu ist klarzustellen, daß die behauptete verworrene „Summe“ sich auch historisch nicht begründen läßt. Weder aus dem ehemaligen preußischen Polizeirecht noch aus historischen „naturrechtlichen Vorstellungen“ können im Grundgesetz nicht enthaltene verfassungsrechtliche „Grundsätze“ hergeleitet werden, von denen das Bundesverfassungsgericht sogar behauptet: „Diese in der Rechtsprechung (s. c. des Bundesverfassungsgerichts) entwickelten Grundsätze müssen entsprechend beachtet werden, wenn es sich um die gerichtliche Entscheidung über kollidierende Interessen nach Vorschriften des Privatrechts handelt.“

Die damit behauptete Befreiung der Richter von der Gebundenheit durch das Gesetz des Bürgerlichen Rechts lag außerhalb der von mir vornehmlich behandelten Konsequenzen für die Strafrecht.

Nach Dr. Güssregen (Die WELT vom 20. Januar) soll die Manipulation des Rechts, die er nicht bestreitet, nicht vom Bundesverfassungsgericht, sondern von anderen Gerichten geübt werden. Die vom Bundesverfassungsgericht frei entwickelten „übergreifenden Leitregeln“ allen staatlichen Handelns“ beweisen jedoch das Gegenteil.

Mit wohlklingenden moralischen Forderungen an die Richter wie „fair“, „fleißig“ und „gerecht“ läßt sich das nicht ausrechnen, auch nicht mit „effektiver Rechtschutz“. Nach Art. 20 Abs. 3 des Grundgesetzes ist „die Rechtsprechung an Gesetz und Recht gebunden“. Die danach bestehende unverbrüchliche Gebundenheit wird ins Gegenteil verkehrt durch die Behauptung, mit dieser Verfassungsbestimmung seien nur „der richterlichen Rechtsfortbildung“ und „richterlichen Unabhängigkeit“ „Grenzen“ gezogen.

Die richterliche Unabhängigkeit besteht nicht gegenüber Gesetz und Recht, sondern nur gegenüber politischen Weisungen. Ein Richter kann nur entweder an Gesetz und Recht gebunden sein oder nicht. Eine „nicht unbegrenzte“ Verneinung der Gebundenheit gibt es nicht.

Der Angriff von Dr. Emmerling (Die WELT vom 22. Januar) geht an meinen Ausführungen und an seinen eigenen vorbei; im übrigen: weiß Herr Emmerling wirklich nicht, daß heute in Strafsachen häufig die Durchführung des Verfahrens zwischen Staatsanwalt und Verteidiger „ausgehandelt“ wird?

Professor Dr. jur. Ernst Wolf,
Marburg/Lahn

Hiermit beenden wir die Diskussion. Die Red.

Städtepartnerschaften

Sehr geehrte Damen und Herren, Ihr Beitrag „Hallo Partner, danke schön“ in der Ausgabe vom 22. Januar befaßt sich mit der angestrebten kommunalen Partnerschaft zwischen Saarlouis und Eisenhüttenstadt.

In diesem Zusammenhang verweisen Sie auf eine Definition des Begriffs der kommunalen Partnerschaften durch den deutschen Städtetag. Hiernach sind sie als „Freundschaftsverhältnisse zwischen Städten, Gemeinden und Kreisen verschiedener Nationalität“ anzusehen.

Diese Begriffsbestimmung engt den Begriff der kommunalen Partnerschaften, wie ich meine, unzulässig ein. Auch zwischen kommunalen Körperschaften innerhalb der Bundesrepublik einschließlich Berlins bestehen Partnerschaften. Von Berlin-Schöneberg aus beispielsweise mit Ahlen, Braunschweig, dem Landkreis Kreuznach, der Stadt Penzberg und Wuppertal. Auch eine ganze Reihe weiterer Partnerschaften zwischen Gebietskörperschaften innerhalb der Bundesrepublik könnte noch aufgeführt werden.

Insoweit ist Ihre Befürchtung, die Aufnahme der Partnerschaft allein

impliziere eine Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft, unbegründet. Diese Deutung ist aus den von mir genannten Gründen nicht verbindlich.

Städtepartnerschaften zwischen west-, mittel- und ostdeutschen Städten sind im Grunde genommen sehr zu befürworten. Sie könnten auch Grundlagen dafür schaffen, daß sich die Menschen im geteilten Deutschland einander näher kommen. Und wenn es im Zuge einer solchen Partnerschaft gar gelingen sollte, eine Bresche in das bisherige Aus- und Einreiseverfahren der DDR-Behörden zu schlagen, so wäre dies ein großer Erfolg, der nicht mit Überlegungen belastet werden sollte, wie viele Eisenhüttenstädter von Saarlouis aus wieder in die DDR zurückkehren. Im Gegenteil, solche Partnerschaften müssen behutsam angegangen werden, sie dürfen überhaupt nichts, wenn sie nur dazu beitragen, einigen DDR-Bewohnern den Wohnsitzwechsel zu ermöglichen.

Mit freundlichen Grüßen
Krafft von Melnitz,
Bezirksverordnetenvorsteher von
Berlin-Schöneberg

Neue Ideen gefragt

Rund 15 Jahre hat der Paragraph 116, Arbeitsförderungsgesetz, einigermaßen funktioniert, bis Funktionäre einer Gewerkschaft, begleitet von polemischer Sprache längst überholter Inhalte, ein neues Machtmittel praktizierten: Durch Bestreiken weniger Unternehmen wichtiger Zulieferer einen ganzen Industriezweig lahmlegen. Das konnte nicht gutgehen!

Nun sind Ideen gefragt, um das gestörte Verhältnis der Sozialpartner in Ordnung zu bringen: Gewerkschaften und Unternehmer könnten vereinbaren, das die relativ wenigen Engpaßbetriebe, deren Ausfall ganze Industriebereiche in kurzer Zeit zum Erliegen bringt, weder bestreikt noch ausgesperrt werden dürfen. Dann brauchte nichts geändert zu werden.

Es ist anzunehmen, daß industrieerfahrene Betriebsräte wissen, daß nur so die Folgeschäden eines

Streiks, besonders für die Arbeitnehmer der nichtbeteiligten Gesamtwirtschaft, in Grenzen bleiben.

Hubert Gröger,
Nordhorn

Wort des Tages

„Jeder Mensch, der auf die Welt kommt, muß immer wieder von vorn anfangen mit den moralischen und geistigen Anstrengungen, die seine Eltern und Vorfahren schon geleistet hatten.“

Albert Schweitzer, elsässischer
Theologe, Arzt und Musiker
(1875-1965)

Personalien

GEBURTSTAGE

Am 29. Januar vollendet der Bocholter Verleger Rolf Terheyden, Präsident des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger, sein 80. Lebensjahr. Rolf Terheyden gehört zu den großen Repräsentanten der deutschen Pathologie, welche ihre wissenschaftliche und praktische Tätigkeit stets auf den kranken Menschen ausgerichtet haben. Bredt stammt aus einem Pfarrhaus in Siebenbrunnen und war von 1948-1959 Direktor des Pathologischen Institutes der Universität Leipzig, danach bis 1974 in gleicher Eigenschaft in Mainz. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten über die kindlichen Herzfehler, die Arteriosklerose und Probleme der Alterung und der Alterskrankheiten hat Bredt zahlreiche akademische Ehrungen erfahren: Vizepräsident der Leopoldina, Präsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, Träger der Gutenberg-Plakette der Stadt Mainz, Nationalpreis der Wissenschaften der „DDR“. 1979 erhielt Bredt das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, 1982 den siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreis. Anlässlich seines 80. Geburtstages findet in Mainz ein Symposium über „Wandlungen der Pathologie in den letzten 50 Jahren“ statt.

VERÄNDERUNG

Regierungsdirektor Peter Walter (42), Leiter der Präsidialabteilung der Hamburger Wirtschaftsbehörde, wird Mitte Februar neuer Landesgeschäftsführer der Hamburger SPD. Walter war sechs Jahre lang persönlicher Referent des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Er übernimmt im Hamburger Kurt-Schumacher-Haus das

Amt von Werner Noll (55). Noll geht für die städtische Hamburg Port Consulting GmbH in sein Heimatland – nach China, um die Interessen der Hansestadt in Hamburgs künftiger Partnerstadt Shanghai wahrzunehmen. Noll ist in Shanghai geboren und spricht perfekt chinesisch. Sein Vater, Karl Noll, war Leiter des damaligen chinesischen Staatsbüros Tsching-Kalshak.

WAHL

In seinem Amt als Präsident des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) für weitere drei Jahre bestätigt wurde der Vorsitzende des Technischen Überwachungsvereins (TÜV) Bayern, Karl Eugen Becker, durch ein einstimmiges Votum der VDI-Vorstandsversammlung. Der Diplomingenieur steht der mit 90 000 Mitgliedern größten Ingenieur-Vereinigung Westeuropas seit 1983 vor und ist ebenso lange Chef des bayerischen TÜV.

EHRUNG

Der in Ost-Berlin lebende Schriftsteller Volker Braun erhält am 27. Januar den Bremer Literaturpreis, der mit 15 000 DM dotiert ist. Der Förderpreis (7500 DM) geht an die Österreicherin Eva Schmitt. Die Preisverleihung erfolgt traditionell im Zusammenhang mit dem Geburtstag von Rudolf Alexander Schröder, nach dem der Literaturpreis benannt ist. Volker Braun erhält den Preis für seinen Roman „Himne-Kunze“, der im Frankfurter Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Braun siedelt sein Buch im „realen Sozialismus“ der „DDR“ von heute an.

[illegible]

Peres setzt auf die Hilfe Husseins

Fortsetzung von Seite 1

und ohne Vorbehalte an den Verhandlungstisch setzen muß. Eine Einmischung in Detailfragen wie zum Beispiel die Zukunft des Landstreifens Taba im Sinai wäre jedoch unklug und würde „in beiden Ländern aus innenpolitischen Gründen abgelehnt werden“.

Bei den diplomatischen Bemühungen zur Beilegung des Nahost-Konflikts spielen die USA eine Vermittlerrolle. „Das läuft weiter“. Es habe Zugeständnisse von Seiten Israels gegeben. Man könnte in einer „ersten Phase der Eröffnung von direkten Gesprächen unter dem Dach einer internationalen Organisation oder Konferenz zustimmen. Das betrifft aber nur die Eröffnung und den äußeren Rahmen, um das Zustandekommen von Direktgesprächen zu erleichtern. Einige Zeichen deuten darauf hin, daß man sich in dieser Frage nähert.“

Die Neinsager zu einem Frieden in Nahost hätten im übrigen viel mit dem Terrorismus zu tun. „Und nicht nur Libyen, auch Syrien ist hier stark involviert. Darüber besteht kein Zweifel. Abu Nidal hat auch ein offizielles Büro in Damaskus.“

Ben Ari weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß seine jüngsten Äußerungen in Zeitungsinterviews in keiner Weise die derzeitigen deutsch-amerikanischen Verhandlungen und Gespräche über den Kampf gegen den Terrorismus betreffen hätten. „Ich habe ausdrücklich betont, daß ich mich nicht auf die Stellungnahme der deutschen Regierung beziehe. Es ging mir nur um die Einstellung und Überlegungen Israels im allgemeinen.“ Der Terrorismus sei ein Übel für alle. Die israelischen Überlegungen „zielen auf eine wirksame, präventive Bekämpfung schon im Vorfeld terroristischer Aktionen, nicht erst, wenn es passiert ist.“ Es gehe nicht nur darum, „zu beschützen, sondern auch zu verhindern.“

Er hielte es für „sehr gut“, die Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel in der Dritten Welt enger zu gestalten, sagte Ben Ari weiter. „Deutsche Technologie und israelische Erfahrung könnten zusammen überaus wirksam den Hunger in unterentwickelten Ländern bekämpfen.“

„Republik ist von Flick nicht gekauft worden“

Langner erläutert Ergebnisse des Abschlußberichts

EBERHARD NITSCHKE, Bonn. „Die von Teilen der veröffentlichten Meinung erhobenen massiven Vorwürfe, zum Beispiel der Vorwurf einer „gekauften Republik“, haben sich nicht bestätigt.“ Mit diesem Satz hat der Vorsitzende des Flick-Untersuchungsausschusses des Deutschen Bundestags, der Bundestagsabgeordnete Manfred Langner (CDU), eine Vorab-Inhaltsangabe des Abschlußberichts dieses Ausschusses gegeben. Dieser sei nach seinen Worten 1500 Seiten stark und enthalte im „bewertenden Teil“ ein Mehrheits- und ein Minderheits-Votum.

Im großen und ganzen seien die Verwaltungsverfahren, die im Flick-Ausschuß zur Sprache kamen, „ordnungsgemäß durchgeführt worden“, sagte Langner am Sonntag in der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven“. Zu beanstanden sei, daß der Flick-Konzern „den Ministern die Bude eingeheizt hat, daß aus der Verwaltung Informationen beschafft wurden, auf die man nicht unbedingt einen Anspruch hatte“. Ferner sei zu beanstanden, daß mit bezahlten Lobbyisten, zum Beispiel mit dem Journalisten Günter Markscheffel, Informationen aus der sozialdemokratischen Partei und Fraktion vom Flick-Konzern beschafft wurden.

„Gewisse Veränderungen“

Zum Spenden-Verhalten von Flick „habe schon auf“, sagte Langner, daß im Zeitraum von 1974 bis 1981, über den man im Ausschuß Zeugen anhörte, weil in ihm die inkriminierten Steuer-Anträge des Konzerns liegen, „gewisse Veränderungen“ vorhanden seien. Die SPD-nah Friedrich-Ebert-Stiftung zum Beispiel habe eine beschlossene Summe bekommen, nachdem sie bei Spendenausgaben für gemeinnützige und politische Zwecke von Flick vorher nicht berücksichtigt worden sei. Wörtlich sagte Langner dazu: „Es hat sich nicht mehr aufklären lassen, ob der legendäre Spendensammler Alfred Nau (Schatzmeister der SPD, d.Red.) in Aussicht gestellt hat, daß er etwa Widerstände in der SPD-Fraktion neutralisieren würde, wenn man ihn gut bedachte. Aber davon abgesehen muß man sagen, diese Spenden haben die Verwaltungsverfahren nicht beeinflusst.“

Nachdem die Einsetzung des Flick-Untersuchungsausschusses am 19. Mai 1983 vom Bundestag be-

schlossen worden war, hatte er sich am 9. Juni 1983 konstituiert. In den vergangenen zehn Monaten, seit Ende der Beweisaufnahme, ist an dem Abschluß-Bericht gearbeitet worden, sagte Langner. Im Sachverhalt gebe es große Übereinstimmung zwischen der heutigen Koalition und der heutigen Opposition. Im bewertenden Teil werde es ein Mehrheits- und ein Minderheits-Votum geben, wobei das der Minderheit „zum Sachverhalt nicht sehr unfähig“ zu nennen sei.

Die Aufgabe des Ausschusses ist es nach Langner, dem Parlament mit dem Abschlußbericht auch Ratschläge und aus den Schlussfolgerungen gewonnene Erkenntnisse zu übermitteln.

Änderungen am 6b?

Er gehe allerdings davon aus, daß schon die umfangreiche und mit großem Medien-Echo begleitete Arbeit des Ausschusses in diesen Jahren seiner Tätigkeit „bewußtseinsbildend und stilschärfend“ gewirkt habe. Man werde dem Parlament vorschlagen, die Steuervorschrift des Paragraphen 6b des Einkommensteuergesetzes, den der Flick-Konzern bei seinen beanstandeten Transaktionen in Anspruch nehmen wollte, zu ändern. Langner sprach in diesem Zusammenhang die Hoffnung aus, daß nach Veröffentlichung des Abschlußberichts nicht „starke Worte und große Parolen“ die Schlagzeilen bestimmen würden, sondern daß man „ohne gekaufte Republik“ und ohne alles nur „Engel“ aus den gemachten Fehlern lerne und sich „Stillschweigen“ nicht wiederholen, die man im Ausschuß angehört habe.

Vor einem Jahr hatte Langner gesagt, der Ausschuß müsse auf jeden Fall so schnell fertig werden, daß die Abgeordneten noch in dieser Wahlperiode mit seinem Ergebnis „etwas anfangen“ könnten. Wegen der bevorstehenden Bundestagswahl 1987 müsse der Abschlußbericht diskutiert werden, ehe er „Wahlkampf-Munition“ werde. Die Beweisaufnahme im Ausschuß war dann bereits am 28. März 1985 abgeschlossen worden. Ihm lagen rund 100 000 Seiten Ermittlungsakten und über 10 000 Seiten Vernehmungsprotokolle vor. Letzter großer Streitpunkt war die Freigabe von 58 vom Landgericht Bonn nicht für den Ausschuß freigegebene Akten, deren Einsicht SPD und Grüne erzwingen wollten.

Gewerkschaften in Argentinien fühlen sich nach Generalstreik im Aufwind

Sehr hohe Beteiligung am Ausstand / Protest gegen Alfonsins Stabilitätspolitik

WERNER THOMAS, Miami. Argentinien Gewerkschaftsführer triumphten. „Das war eine eindrucksvolle Volksabstimmung für eine Änderung der Wirtschafts- und Sozialpolitik“, sagte ihr Sprecher Aldo Serrano. „Wir sind ermutigt.“

Der 34stündige Generalstreik der peronistischen „Allgemeinen Arbeiterzentrale“ (CGT) am Freitag hatte das Land gelähmt. Nach Angaben der CGT beteiligten sich 974 Prozent der arbeitenden Bevölkerung an dem Ausstand. Das argentinische Arbeitsministerium teilte mit, es werde seinerseits keine Angaben über die Streikbeteiligung veröffentlichen, was bisher üblich gewesen war. Im Landesinneren gab es vereinzelt Zwischenfälle. In Mendoza rund 1000 Kilometer westlich von Buenos Aires, wurden mehrere Personen festgenommen, die auf Verkehrsmittel geschossen hatten.

Fast alle Fabriken und die meisten Geschäfte blieben geschlossen. Der öffentliche Verkehr kam zum Erliegen, von wenigen Bussen und Taxen abgesehen. Die Zeitungen veröffentlichten dünne Notausgaben. Die

sonst pulsierende Millionenmetropole Buenos Aires blieb einer Geisterstadt. Die CGT wertete den Ausstand als „entschiedene Absage der Bevölkerung“ an die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung.

Dennoch wollten viele Beobachter die breite Streikbeteiligung nicht als Unterstützung der CGT-Forderungen werten. Die Gewerkschaften ermöglichen den Argentinern ein verlängertes Wochenende in diesen heißen Tagen des südamerikanischen Sommers, wo Temperaturen bis zu 35 Grad gemessen wurden. Die öffentlichen Schwimmbäder und Strände hatten Hochbetrieb, obwohl die Lebensretter fehlten. Eine Meinungsumfrage ermittelte vor kurzem, daß 72 Prozent der Bevölkerung die Ansicht vertreten, die Probleme zwischen der Regierung und der Opposition durch Verhandlungen zu lösen.

Die Probleme konzentrieren sich auf das im Juni verkündete Austeritätsprogramm (Plan Austral), das strikte Lohn- und Preiskontrollen verordnet. Die Inflation sank zwar von 30 Prozent im Monat auf zwei Prozent. Die Reallohn gingen jedoch

um 18 Prozent zurück. Die Regierung des Präsidenten Alfonsín gewährte fünfprozentige Lohnsteigerungen, die von den Gewerkschaften aber als unzureichend kritisiert werden. Die CGT-Führung verlangt weiter ein Ende des Austeritätskurses und der Kooperation mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF). Die Regierung solle ein Schuldenmoratorium erklären. CGT-Generalsekretär Saul Ubaldo: „Besser ein Sieg mit dem Volk als eine Niederlage mit dem IWF.“

Dies war der vierte Generalstreik seit der Rückkehr Argentinens zu demokratischen Verhältnissen Ende 1983. Er ist wirkungsvoller verlaufen als die drei anderen Aktionen. Aus CGT-Kreisen verlautete, daß weitere Arbeitskämpfe folgen würden, wenn die Regierung keine Konzessionsbereitschaft zeige.

Die Regierung will den eingeschlagenen Kurs fortsetzen. Arbeitsminister Hugo Barriocanne betonte zwar, die Alfonsín-Administration respektiere das Streikrecht. Jedoch: „Der Arbeiter hat gerade einen Tageslohn verloren und die Nation einen Tag der Produktion.“

Landesbischof rügt Abtreibungspraxis

DW, München

Bei einem ökumenischen Gottesdienst im Münchner Liebfrauenkloster hat der evangelische Landesbischof Johannes Hansmann die Abtreibungspraxis in der Bundesrepublik scharf kritisiert. Sie sei eine Form der Tötung auf Verlangen. „Ungezählte Menschen“ würden dabei, daß sie dies „durch ihre Krankenkassenbeiträge zwangsweise mitfinanzieren“ müßten, erklärt er nach Angaben des Evangelischen Pressedienstes.

Vor allem kritisierte Hansmann die Möglichkeit der Notlagenindikation für eine Abtreibung. Sie sei „ein Schandfleck im Zusammenleben der Menschen“. Wer duka, daß „scheinbare oder tatsächliche soziale Notstände auf dem Wege der Tötung beseitigt werden“ mache sich zum eigenen sozialpolitischen Totengräber. Hansmann glaubt, daß es „einen Bewußtseinswandel innerhalb unseres Volkes“ in Bezug auf die derzeitige Fassung des Paragraphen 218 gäbe.

Bangemann nennt „oberste Marge“

dpa, Hamburg

Bundesregierung und Arbeitgeber haben die jüngsten Tarifforderungen der Gewerkschaften entschieden zurückgewiesen. Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann (FDP) sagte gestern im Deutschlandfunk, Forderungen von etwa sieben Prozent mehr, wie sie die IG Metall erhebe, nutzten niemanden, vor allem nicht den Arbeitlosen. Der Minister nannte als „allerbeste Marge“ für die Lohnabschlüsse 4,0 bis 4,5 Prozent. Auf diesen nominellen Wert komme man, wenn man den Produktivitätsfortschritt in realen Zahlen mit viel mehr als 2,5 Prozent annehme und außerdem mit einem Preisanstieg um zwei Prozent rechne. Zur Lohnforderung der IG Metall meinte Arbeitgeber-Präsident Otto Esser in einem dpa-Interview, damit würde nicht nur die Chance für einen langen Aufschwung, sondern auch das bisher Erreichte aus Spiel gesetzt. Wenig sachgerecht sei auch die von der IG Metall und der ÖTV angestrebte „weitere Lohninflation“.

Morddrohung gegen Papst

AP, Madras

Bei dem katholischen Erzbischof der indischen Stadt Madras ist nach dessen Mitteilung ein Telegramm mit Morddrohungen gegen Papst Johannes Paul II. eingegangen. Erzbischof Rayappa Arulappa teilte mit, das Telegramm sei in Kalkutta ohne Absenderangabe aufgefunden worden. Es heiße darin: „Der Papst darf nicht kommen, sonst werden wir ihn erschießen.“

Johannes Paul II. wird als Oberhaupt des Vatikan am 1. Februar zu einem zehntägigen Staatsbesuch in Indien erwartet. In Madras will er eine Messe zelebrieren, zu der nach Angaben aus Kirchenkreisen nahezu eine Million Menschen erwartet werden. In der Stadt tauchten an Mauern papstfeindliche Parolen wie „Papst, verschwinde“, „Lieber Papst, höre nicht darauf, daß du Hindus bekehrst“ und „Das Christentum – ein Trojanisches Pferd des westlichen Imperialismus“ auf. Die Parolen stammen von einer radikalen Hindu-Organisation.

Attas neuer Präsident?

Der bisherige Ministerpräsident Südjemens kehrt nach Aden zurück

AP, Manama/Moskau

Das Zentralkomitee der Jemenitischen Sozialistischen Partei hat nach einer Meldung der sowjetischen Nachrichtenagentur Tass den bisherigen Ministerpräsidenten Haidar Abu Bakr al Attas bereits am Freitag zum provisorischen Staatsoberhaupt bestimmt. Während Tass meldete, in Aden seien die Kämpfe eingestellt worden, berichteten Augenzeugen von Feuergefechten in den Außenbezirken. Außerdem stehe der bisherige Präsident Ali Nasser Mohammed mit rund 40 000 Mann östlich der Hauptstadt. Moskau gab zu verstehen, daß es auf Seiten der Rebellen stehe.

Die Ernennung von Attas sei auch vom Obersten Volkskongreß bestätigt worden, der außerdem das neue Staatsoberhaupt zu seinem Vizepräsidenten gewählt habe, meldete Tass. Attas war vom Beginn der Wirren am 13. Januar während eines Indien-Aufenthalts überrascht worden und daraufhin nach Moskau geflohen, wo er mehrfach mit den ZK-Sekretären Jegor Ligatschow und Boris Ponomarew zusammengetroffen war. Am Freitag kehrte er in Begleitung des Außenministers Abdul el Dali nach Südjemen zurück.

Nasser Mohammed wurde von Tass nicht erwähnt. Er war in einem

Rebellensender als „Barbar und Verschwörer gegen die Partei“ bezeichnet worden. In diplomatischen Kreisen in Bahrain verlautete jedoch, daß er weiterhin von den Nachbarstaaten als legitimes Staatsoberhaupt anerkannt werde.

Bereits am Freitag hatte der Vorsitzende des Unionsrates des Obersten Sowjets der UdSSR, Lew Tolstunow, in Paris angedeutet, daß Moskau zur Unterstützung der Rebellen bereit sei, wenn deren politische Linie konform mit dem Vertrag zwischen der Sowjetunion und der Demokratischen Volksrepublik Jemen gehe.

Die sowjetische Nachrichtenagentur bezeichnete die Ereignisse in Südjemen als interne Angelegenheit des Landes und warnte die USA und andere Staaten vor einem Eingreifen. Ein Sprecher des US-Außenministeriums hatte mitgeteilt, daß Washington Informationen vorliegen, nach denen die Sowjetunion in Südjemen die Aufständischen unterstützt. In Dschibuti hätten Flüchtlinge ausgesagt, sowjetische Soldaten gäben den Rebellen Anleitung zum gezielten Feuern und enthielten Munition. Moskau hat nach westlichen Beobachtungen mehrere tausend Mann in Südjemen stationiert.

KGB setzt Felfe wieder ein

Ehemaliger BND-Agent für Aktion gegen SDI aktiviert

WERNER KAHL, Bonn

Der sowjetische Geheimdienst KGB setzt jetzt den ehemaligen Agenten im Bundesnachrichtendienst (BND), Heinz Felfe, – sieben Jahre nach der Begnadigung durch Bundespräsident Heinrich Lübke – für die Propagandaoffensive gegen das amerikanische Weltraumverteidigungsprogramm SDI ein.

Unter Bruch einer stillen Absprache zwischen Bonner und Ost-Berliner Stellen, die den Austausch des Spions am 14. Februar 1969 nach Verbüßung von knapp der Hälfte seiner fünfzehnjährigen Freiheitsstrafe angestrichelt hatten, erhielt der in Ost-Berlin lebende 67jährige Felfe die Genehmigung, seine frühere Agententätigkeit nunmehr publizistisch aufzubereiten.

Den Auftrag erteilte das KGB in Moskau. Bei der Prüfung des rund 400 Seiten zählenden Manuskriptes durch den Hamburger Verlag Rasch und Röring, der die Rechte für die Herausgabe im Westen erworben hatte, stellte sich heraus, daß die Sowjets offenbar das Ziel verfolgten, folgende Politiker in der Bundesrepublik

Deutschland mit Kopien angeblicher Akten ins Ziellicht zu bringen.

Der Verlag habe nach Durchsicht des Manuskriptes entschieden, daß die Politiker-Passagen, die nichts mit der Agententory zu tun hätten, entfernt werden, andernfalls das Buch nicht erscheinen werde, sagte Wolf Brümmer, der dort für die Pressearbeit zuständig ist. Mit dieser Entscheidung habe sich Felfe in Ost-Berlin einverstanden erklärt.

Das Rätselraten in Bonn, warum die Sowjets die bisher zurückgehaltene Erinnerungen ihres Ex-Agenten für das Frühjahr 1986 zur Veröffentlichung freigeben, löste Felfe selbst mit seiner Erklärung des Motivs in der Vorankündigung des Buches „Im Dienst des Gegners“. Er bestätigte zugleich die KGB-Störfunktion gegen SDI.

Bei der Vergabe der Rechte machte Ost-Berlin nur zur Bedingung, daß die Erstveröffentlichung nicht in der „DDR“ erfolgen dürfe. Staatssicherheitsdienst und KGB lassen bei den Erinnerungen des Mannes dem Westen den Vorrat.

Die „Kreml“-Flugzeugträger mit Schwächen

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel

Der im Dezember vom Stapel gelaufene sowjetische Flugzeugträger „Kreml“ ist mit 85 000 Tonnen das größte Kriegsschiff, das die Sowjetunion bisher gebaut hat. Auf der Bauwerft in Nikolajew am Schwarzen Meer wurde inzwischen ein zweiter Träger dieser Klasse auf Kiel gelegt.

Das neue Schiff reflektiert nach Ansicht westlicher Marinefachleute gewisse „Unsicherheiten“ der Sowjets im Bau großer Flugzeugträger. Die „Kreml“ ist ein Hybrid-Schiff, hat ein Winkeldeck für konventionelle Starts mit Dampfkatapulten und eine von den Briten entlehnte „Ski-Schanze“ für den unkonventionellen Kurzstart von Senkrechtstartern. Die Antriebsanlage ist, wie auf dem sowjetischen Schlachtkreuzer „Krow“, nuklear, mit zusätzlichem konventionellen Dampfantrieb für Höchstfahrt.

Die amerikanische Aufklärung hat festgestellt, daß die „Kreml“ 304 Meter lang ist. Sie entspricht ungefähr dem amerikanischen Träger „Midway“, der 1945 vom Stapel lief und 64 000 Tonnen verdrängt. Mit der atomgetriebenen US-„Nimitz“ (93 400 Tonnen), ist sie nicht vergleichbar. Von der „Nimitz“-Klasse stehen noch zwei weitere Schiffe, „Dwight D. Eisenhower“ und „Carl Vinson“ in Dienst. Drei weitere „Nimitz“-Träger – ihre Kosten belaufen sich auf jeweils fünf Milliarden Mark – sind im Bau oder geplant.

Probleme bei Entwicklung

Im Westen ist man der Ansicht, daß die Sowjets noch kein geeignetes konventionelles Flugzeug für den Träger-Einsatz besitzen. Sie unternehmen Landversuche und Katapulttests auf einem Versuchsfeld, platziert auf der Krim mit Flugzeugen, die für die Luftstreitkräfte entwickelt wurden.

Die US-Navy benutzt nur Maschinen, die speziell für die robusten Trägeroperationen entworfen sind. Erhebliche Schwierigkeiten sollen die Sowjets bei der Entwicklung von Dampfkatapulten gehabt haben, die für den konventionellen Start moderner Jets von einem Flugzeugträger unerlässlich sind. Die sowjetische Spionage bemühte sich darum zu ermitteln, wie die Katapulte auf amerikanischen Trägern beschaffen sind.

Mit Senkrechtstartern haben die Sowjets mehr Erfahrung sammeln können. Auf ihren kleinen U-Jagd-„Kiew“-Klasse setzen sie den speziell entwickelten Senkrechtstarter „Forger“ ein, den sie nach britischen Beobachtungen perfekt zu beherrschen gelernt haben.

„Ski-Schanzen“ auf Flugzeugträgern, die einem unkonventionellen Flugzeug wie einem Senkrechtstarter den Start erleichtern, gelten bei Marinefachleuten als „Lösung des kleinen Mannes“. Die Briten erlitten die sogenannte Ski-Schanze für ihren „Sea-Harrier“, nachdem die Flottenpolitik der damals regierenden Labourpartei von konventionellen Trägern abbrückte und die Schiffe der „Invincible“-Klasse als Kreuzer mit durchlaufendem Deck“ bezeichnete.

Schwächen analysiert

Die sowjetische Marine hat ihre Schwächen in mehreren veröffentlichten Aufsätzen analysiert und versucht sie, mit der „Kreml“ zu überwinden, obwohl auch dieses Schiff auf Starthilfen für Senkrechtstarter noch nicht verzichtet. Das zeigt, daß die Sowjets glauben, nicht schnell genug konventionelle Träger-Flugzeuge bereitstellen zu können. Bis die sowjetischen Seestreitkräfte die „Kreml“ mit neuentwickelten Trägerflugzeugen einsetzen können, dürften noch Jahre vergehen. Hinter dem unwirkmäßigen Ablauf amerikanischer Trägeroperationen stehen 60 Jahre Erfahrung. (SAD)

Lesotho schiebt ANC-Mitglieder ab

dpa, Johannesburg

Südafrika hat die verschärften Sicherheitskontrollen an der Grenze zum Königreich Lesotho beendet. Außenminister Roelof Botha begründete in Kapstadt die Aufhebung der Sonderkontrollen 25 Tage nach ihrer Einführung mit Sicherheitszusagen der neuen Regierung, die durch einen Militärputsch am vergangenen Montag in Lesotho an die Macht gekommen war.

Die südafrikanische Regierung ist besonders besorgt über Aktivitäten von Freischärlern der südafrikanischen Untergrundbewegung „Afrikanischer Nationalkongreß“ (ANC), die in Lesotho Obdach gefunden hatten.

Kurz vor der Ankündigung von Außenminister Botha wurde in Lesothos Hauptstadt Maseru bestätigt, daß am Morgen 60 ANC-Mitglieder von Lesotho nach Südafrika abgeschoben wurden.

Ein Regierungssprecher in Maseru berichtete Diplomaten, Südafrika habe Lesotho eine Liste von Mitgliedern des verbotenen ANC überreicht, die auf jeden Fall das Land verlassen müßten.

Lohnvernunft '86

Damit der Geldwert stimmt.



Nirgendwo auf der Welt ist der Geldwert heute so beständig wie bei uns. Der Grund: Wir haben den Kostenanstieg gebremst.

Auch 1986 sollten wir alles tun, um Weltmeister in Preisstabilität zu bleiben.

Eine gemeinsame Aufgabe der Tarifpartner.

Montag, 27. Januar 1986
Nr. 22

Verdeckte Karten

1.86h. (Paris) - Das überraschende schriftliche Angebot von Siemens, mit dem verstaatlichten Telekommunikationsunternehmen CGCT nicht nur Marktanteile wechselseitig auszuhandeln, sondern sich einseitig an seinem Kapital zu beteiligen, hat die Regierung in Paris keineswegs als Einmischung in ihr Nationalisierungswerk entziffert zurückgewiesen, obwohl eine solche Reaktion so kurz vor den Wahlen nicht übermäßig hätte.

Aber zunächst einmal ist die Siemens-Offerte für Paris wohl ein Trumpf, um die ins Stocken geratenen entsprechenden Verhandlungen mit der amerikanischen AT&T wieder in Gang zu bringen. Immerhin war die tief in den roten Zahlen steckende CGCT früher amerikanisch. Sie ist aus der ITT-France hervorgegangen. Andererseits hat sich Siemens kürzlich mit dem AT&T-Konzern CTE im Telekommunikationsbereich in Paris geeinigt. Allerdings ist dies nicht der einzige Fall, in dem ausländische, insbesondere deutsche Unternehmen, mit verstaatlichten französischen Kontakten aufgenommen haben, um rechtzeitig auf eine Reprivatisierung vorbereitet zu sein. Schließlich hat sich in den letzten vier Jahren an deutsch-französischer Industriekooperation nicht mehr viel getan.

Männersache

Hdt. - Daß beim Einkauf von Lebensmitteln in deutschen Haushalten in erster Linie die Frauen das Sagen haben, ist eine Binsenwahrheit. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der einkaufenden Hausfrauen sollte daher nicht unterschätzt werden. Aber es gibt in dieser weiblichen Domäne immerhin zwei nicht ganz unwesentliche männliche Einbrüche. Der eine dürfte allgemein bekannt sein, der Einkauf alkoholischer Getränke, bei dem der Einfluß der Männer zunehmend entscheidend ist. Daß dies weitgehend auch für den Einkauf von Fleisch und Wurstwaren zutrifft, wird allerdings weniger bekannt sein. Zumindest haben hier die Männer ein gewichtiges Wort mitzureden, wie die Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe feststellt. So tragen sie wohl auch nicht unwesentlich dazu bei, daß bereits in 38 Prozent aller Familien unseres Landes heutzutage durchschnittlich zwei bis drei verschiedene Wurstsorten und Schinken zum herkömmlichen Frühstück gehören. Das jedenfalls hat die CMA ermittelt.

Koalition will den Höchstbetrag auf 250 000 Mark herabsetzen

dpa, Bonn

Im Zuge der neuen steuerlichen Förderung des selbstgenutzten Wohneigentums ab Januar 1987 dürfen künftig nicht mehr nur die Herstellungskosten für Gebäude, sondern auch die Aufwendungen für Grundstücke geltend gemacht werden. Wie die Deutsche Presse-Agentur (dpa) aus maßgeblichen Koalitionskreisen erfuhr, haben Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) und führende Finanzpolitiker von Union und FDP zugleich vereinbart, den Höchstbetrag von 300 000 auf 250 000 Mark für Gebäude- und Grundstückskosten zusammen zu erhöhen und nicht - wie bisher nur für Gebäude geplant - auf 300 000 Mark.

Wie es hieß, komme die Einbeziehung der Grundstückskosten vor allem den Hausbauern und Käufern von Einfamilienhäusern zugute, die sich nur ein kleines Objekt leisten könnten. Diese Gruppe hätte nach dem ursprünglichen Modell einen um 100 000 Mark erhöhten Förderrahmen, der nur für die Gebäudekosten gilt, nicht ausschöpfen können und daneben die Grundstücksaufwendungen wie bisher in voller Höhe selbst tragen müssen. Bei einem 210 000 Mark teuren Haus und einem Bodenpreis von 40 000 Mark könnten diese Aufwendungen acht Jahre lang mit einem Abschreibungsplan von fünf Prozent voll bei der Steuer abgesetzt werden. Als durchschnittliche Baukosten unterstellt die Koalition 210 000 bis 225 000 Mark.

Die Vereinbarung soll am Dienstag von einer wohnungsbau- und finanzpolitischen Arbeitsgruppe unter Leitung des CDU-Abgeordneten Ludolf-Georg von Wartburg bestätigt und im federführenden Finanzsausschuß berücksichtigt werden, der seit

Wall Street sieht jetzt Vorteile im Ölpreissturz

H.A. SIEBERT, Washington

Wie anfällig die US-Aktienmärkte zu Beginn des neuen Jahres sind, hat auch die erste Reaktion auf den Sturz der Ölpreise in der ersten Hälfte der vergangenen Börsenwoche gezeigt. Aus Furcht, die Schuldenkrise könnte neu ausbrechen und einen Bankrott auslösen, sprangen Anleger in Scharen ab. Der Dow-Jones-Index stieg gerade noch vor der 1500-Marke - vier Prozent unter seinem letzten Rekordhoch - und zog alle weiteren Barometer mit.

Erst am Donnerstag dämmerte es der Wall Street, daß billigere Energie einer Steuersenkung gleichkommt und in den Industriestaaten für mehr inflationstheoretisches Wirtschaftswachstum sorgt, wovon die anderen Exporte der Dritten Welt profitieren. Brasilien's Ölportrechnung schrumpft überdies im Jahr um etwa eine Mrd. Dollar, während das glatte Argentinien überhaupt nicht betroffen ist. Möglicherweise sinken außerdem die Zinsen. Plötzlich verloren auch die Probleme Mexikos, Venezuelas oder Nigerias an Dramatik.

Dieser Stimmungswandel, der Donnerstag einsetzte, hat zwar den Wochenverlust nicht ganz ausradiziert, aber die Weichen für die Fortsetzung des nun fünf Monate alten Spurts gestellt. Präsident Reagans Bericht zur Lage der Nation, der morgen Abend fällt, wird vielen Investoren Mut machen, da er im Kongreß für eine enge Zusammenarbeit beim Abbau des Haushaltsdefizits werben wird.

So mehrten sich die Beweise, daß die US-Wirtschaft im Dezember in einen höheren Gang geschaltet hat. Nach den Einzelhandelsumsätzen, der Industrieproduktion, der Beschäftigung und dem Wohnungsbau nahmen auch die Gebrauchsgüteraufträge kräftig zu (4,2 Prozent). Obwohl durch Flugzeugorders verzerrt, ist der Aufwärtstrend nicht zu übersehen. Im Dezember stiegen ferner das verfügbare Einkommen und die Verbraucherausgaben um robuste 1,4 und zwei Prozent.

Der Befreiungsschlag erfolgte Freitag, als der "Dow" um 18,69 (Wochenverlust: 6,77) auf 1529,93, der Standard & Poor's 500 um 2,18 (2) auf 206,43 und der umfassende NYSE-Index um 1,18 (1,02) auf 119,32 Punkte nach oben schossen. Die großen Ölpreisgewinner waren die Fluggesellschaften, außerdem schloßen sich Northwest und Republic zusammen. Erholt haben sich überdies die Bank- und High-Tech-Werte, und zwar von Citicorp bis Manufacturers Hanover und IBM bis Digital Equipment. Ein Plus verbuchte auch die Pennzoll-gelagerte Texaco, die 1985 netto 1,23 Mrd. Dollar verdiente, und Philip Morris, die Seven-Up für 380 Mill. Dollar an PepsiCo verkauft.

Zeit zum Jubel

Von HARALD POSNY

Es kann eigentlich gar nicht besser kommen. Das "Jubiläum des Jahres", der 100. Geburtstag des Automobils, fällt in eine Zeit, in der die deutschen Autohersteller sowohl ihre größte Herausforderung bestanden haben als auch - insgesamt gesehen - ihre jemals höchsten Produktionszahlen aufweisen. Daß diese sich nicht im Inland so spektakulär niederschlagen haben, muß freilich vor dem Hintergrund mehrjähriger Zulassungsrückgänge gesehen werden. Insofern ist das Zulassungsergebnis bescheiden.

Das Ergebnis ist noch um so bemerkenswerter, als es leicht hätte besser ausfallen können. Die allgemeine Wirtschaftslage, wieder gestiegene Haushaltsaufwendungen, das sinkende Zinsniveau hätten eine gute Basis für runde 2,5 Millionen Pkw/Kombi abgeben können, aber die innenpolitischen Wechselwiderstände und Tempomittel hinterließen tiefen Einbruch. Erst in der zweiten Jahreshälfte brach die Verunsicherung etwas auf. Zu dieser Zeit hatte niemand geglaubt, daß sich das seitliche Minus von 30 Prozent bis zum Jahresende auf plus minus null auflösen ließe.

Trotz erheblich gestiegener Beschäftigung in der Automobilbranche und bei deren Zulieferern mag man zweifeln, ob ein Plus von drei oder vier Prozent auf dem deutschen Markt überhaupt machbar gewesen wäre. Der Export forderte sein Recht, ein Export, der neuerlich Rekordhöhen erreichte. Fast 62 Prozent Export sind eine starke Stütze für die Rekordproduktion von nahezu 4,2 Millionen Pkw und der Beschäftigung gewesen, ein warmer Regen für die deutschen Hersteller dem.

So wurde der Export nicht etwa gedämpft gehalten, obwohl man weiß, daß eine so hohe Exportquote auf so unterschiedlich strukturierten und zugleich wirtschaftlich so verschiedenen Märkten sehr gefährlich werden kann. Die Dollarprobleme einerseits, die immer wieder aufflackernden Pläne zur Abschottung bestimmter Märkte und die Verlagerung dieser Probleme auf die großen Volumensmärkte, namentlich in Europa, zeigen, wie labil die Automobilkonjunktur stets ist.

Der Export, und das spricht eigentlich für den Mitnahmeeffekt der Autobauer im vergangenen Jahr, wird 1986 zurückfallen, vielleicht sogar stärker als mancher noch wahrhaben will. Das hat nichts damit zu tun, daß deutsche Autos im Ausland etwa weniger attraktiv wären, sondern mit der ganz normalen Abflachung von hohen Steigerungsraten der zurückliegenden Jahre, aber auch mit schwankenden Konjunkturen auf bestimmten Märkten. Das gilt insbesondere für Frankreich, England und auch für die USA.

Solche Unsicherheiten gehen jedoch diesmal mit dem Erstarren der deutschen Konjunktur einher. Ein Abschmelzen der Exporte kann also leicht mit einem Anstieg der Inlandsverkäufe um acht bis zehn Prozent auf 2,5 bis 2,6 Millionen kompensiert werden. Die Zeichen dafür stehen gut, die wirtschaftlichen und politischen Unsicherheiten sind vergessen. Der aufgestaute Nachholbedarf bricht sich Bahn.

Und die Umwelt kommt dabei auch nicht unter die Räder. Immer stärker setzen sich schadstoffarme oder schadstoffreduzierte Fahrzeuge durch. 1985 wurden knapp 300 000 davon zugelassen, immerhin schon ein Prozent, wenn es auch erst 2,5 Prozent des Bestands und leider noch allzu viele problematische Dieselfahrzeuge anstelle schadstoffarmer Ottomotoren sind.

Anders als 1985, als die ausländischen Anbieter ihren Marktanteil leicht von 30 auf 30,6 Prozent ausweiteten, wird das Pendel 1986 wohl wieder zurückschlagen. Das zeigen die Erfahrungen aus früheren Jahren mit gutem deutschen Inlandsabsatz.

Insgesamt sehen die Autohersteller optimistisch in das Jahr 1986. Die preisbereinigten Umsätze werden ebenso steigen wie die Zahl der Beschäftigten. Dies täuscht jedoch nicht über die steigende Nervosität einiger Unternehmen hinweg. Als ein Zeichen solcher nicht nur äußerer Unruhe kann man auch die Umstrukturierung der Opel-Spitze ansehen. Man sorgt sich um den nachhaltigen Erfolg auf dem wichtigen Europa-Markt. Und das bei einer 20prozentigen Überkapazität auf dem Kontinent.

AUF EIN WORT



„Arbeitslosigkeit, Strukturrisiken und Konkurrenz sind nicht Ausdruck für ein Versagen der Marktwirtschaft, sondern Ergebnis einer Bürokratisierung und Bevormundung der Gesellschaft, die dadurch an Fähigkeit verloren hat, auf neue Herausforderungen auch neue Antworten zu finden.“

Prof. Dr. Hans Wieland, Vorsitzender der Westdeutschen Genossenschafts-Zentralbank e.G., Düsseldorf. FOTO: DE WELT

Einigung über Schufa-Klausel

dpa/VWD, Düsseldorf

Die mit dem Datenschutz befaßten Behörden der Länder haben sich mit den Spitzenorganisationen der Kreditwirtschaft und der Schutzgemeinschaft für allgemeine Kreditsicherung (Schufa) in Düsseldorf auf eine künftige Fassung der sogenannten Schufa-Klausel geeinigt. Wie der Sprecher des NRW-Innenministeriums auf Anfrage mitteilte, wird diese Klausel Bankkunden demnächst bei Kredit- und Kontoveröffnungsanträgen zur Unterschrift vorgelegt. Die Klausel regelt die Voraussetzungen für Anfragen an die Schufa und für die Übermittlung von Informationen an und durch die Schufa.

BAUERNVERBAND

Einigung über Konzeption für eine neue Agrarpolitik

Mk. Berlin

Das Präsidium des Deutschen Bauernverbandes hat sich auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin auf eine Konzeption zur Neuaufrichtung der Agrarpolitik verständigt. Dieser Einigung waren heftige Auseinandersetzungen innerhalb der Ständesorganisation vorausgegangen. Der Weg der beschränkten werden soll, zielt in erster Linie auf einen Abbau der Überschüsse in der Getreideproduktion ab. Es werden Maßnahmen vorgeschlagen, wodurch Preisniveaus in diesem Bereich vermindert werden können.

Ausgangspunkt der Überlegung sind die steigenden Überschüsse. Bereits zu Beginn der neunziger Jahre rechnet der Bauernverband mit strukturellen Getreideüberschüssen in der Gemeinschaft von 15 bis 20 Mill. Tonnen jährlich. Um den Überschuß zu drücken, plädiert der Bauernverband für einen Beihilfenschnitt von mindestens 30 Prozent einheimischer Getreide. Dieses würde zu einem Mehrabsatz von 3,5 Mill. Tonnen in der EG führen. Überdies soll mehr EG-Getreide in der Industrie eingesetzt werden. Der Mehrabsatz könnte ein bis zwei Mill. Tonnen betragen. Der Bauernverband fordert auch einen Beihilfenschnitt von fünf Prozent Bioethanol im Kraftstoff, um den Verbrauch anzuregen.

In dem Papier wird auch der Wiederaufbau von Flachs gefordert, um die Anwendung anderer Rohstoffe zu ersetzen. Im Kern wird auch für eine EG-Marktordnung für Kartoffeln plädiert, es werden Maßnahmen zur verstärkten Aufzucht gefordert; die Flächenstilllegung soll verstärkt in Angriff genommen werden.

ZINNKRISE

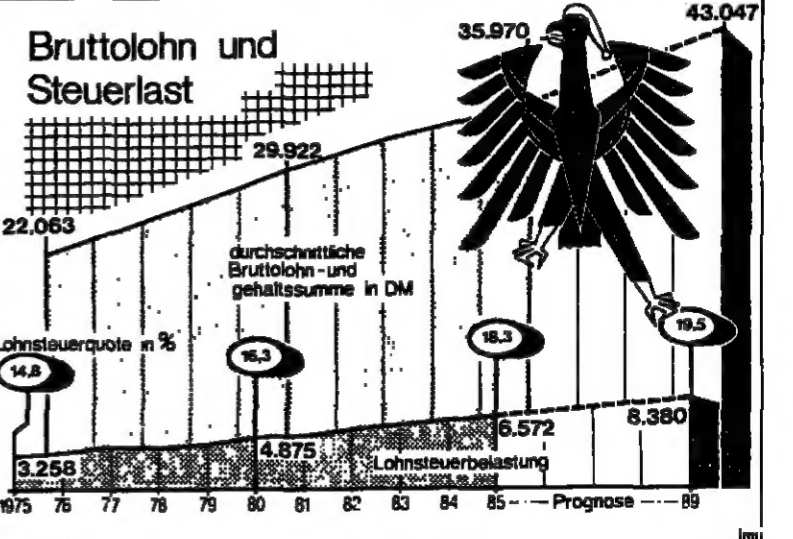
Chancen für Beilegung sind erheblich gewachsen

ft, London

Die Hoffnungen auf eine Beilegung der inzwischen 100 Tage alten Krise am internationalen Zinnschmelzmarkt sind erheblich gewachsen. Nach dem führende britische Politiker zunehmend Einfluß auf die Regierungsvertreter im internationalen Zinnschmelzmarkt haben (Gm) gehören 23 Prozenten und Verbraucherländer an, sind nun auch die stärksten Opponenten einer finanziellen Lösung der Zinnschmelz-Krise. Frankreich, Belgien und die Niederlande - zu konkreten Verhandlungen über einen vorliegenden Entscheidungsplan bereit.

Auch die EG-Kommission in Brüssel hat inzwischen ihre Bereitschaft erklärt, offiziell zu den Bemühungen über eine Lösung der Zinnschmelz-Krise beizutragen. Bevor es allerdings in ein bis zwei Monaten zu neuen direkten Gesprächen zwischen den Gläubiger-

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Quelle: BDI

Und Umfang der Einkommensbesteuerung von Erwerbspersonen ist in doppeltem Sinne ungerecht: Während eine mittellose Familie mit zwei Kindern im Jahr 28 000 Mark an Sozialhilfe erhält, muß ein Familienvater, der diesen Betrag verdient, dafür 2640 Mark an Lohnsteuer entrichten. Die zweite Ungerechtigkeit ist die Progression, denn inflationbedingte Lohnsteigerungen drängen die Masse der Einkommen in die progressive Besteuerung. Vom Mehrverdienst bleibt nach Abzug aller Abgaben immer weniger übrig.

Bonn: Keine Aufwertung der D-Mark geplant

Bonn (dpa/VWD) - Das Bundesfinanzministerium hat am Wochenende Spekulationen über eine verordnete Aufwertung der D-Mark im Europäischen Währungssystem (EWS) zurückgewiesen. Bisher habe es nicht einmal Vorklärungen über eine Neufestsetzung der Kurse gegeben, erklärte ein Sprecher des Ministeriums auf Anfrage. Die "Bild am Sonntag" berichtete, daß eine Aufwertung der D-Mark nach den französischen Wahlen am 16. März feststünde. Es werde an eine Abwertung des französischen Franc und eine gleichzeitige Aufwertung der D-Mark um jeweils drei Prozentpunkte gedacht. Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann sagte in einem Rundfunkinterview, er hoffe, daß eine Aufwertung innerhalb des EWS vermieden werden könne.

Mehr Besucher

Frankfurt (dpa/vwd) - Die Internationale Fachmesse Unterhaltungs- und Warenautomaten (IMA) ist am Samstag in Frankfurt nach drei Tagen zu Ende gegangen. Mit 12 600 Besuchern wurden 1 600 mehr als im Vorjahr gezählt. An der Ausstellung beteiligten sich 112 Unternehmen aus acht Ländern. Messeorganisatoren, Lern- und TV-Spieler auf allen Sportereichen, elektronische und Flipper-Spiele sowie Billard.

Opec sucht Strategie

Wien/Teheran (dpa/VWD) - Ein Expertenaußschuß von fünf Opec-Mitgliedern wird heute in Wien über eine Strategie zur Verteidigung der Marktanteile beraten. Der Opec-Minister der Vereinigten Arabischen Emirate, Mana Said Otaiba, mahnte angesichts der gefährlichen Phase für die internationale Ölindustrie alle Produzenten, an einem weltweiten Übereinkommen zur Rettung des Marktes mitzuarbeiten. Iran hat den Erdölverkauf am Spotmarkt gestoppt. Das Land werde wegen "unterschiedlicher Ansichten mit seinen Kunden über die Preise" die Verschiffung nicht vertraglich geregelter Ölexporte innerhalb von zehn Tagen einstellen. Das kündigte Ölminister Gho-

DOMOTECHNICA

Hersteller von Hausgeräten sind für 1986 zuversichtlich

Fy. Köln

Die deutsche Elektro-Hausräte-Industrie hat für 1986 allen Grund zu besonderem Optimismus. Sie erwartet nach einer Produktionssteigerung um 7,5 Prozent auf rund 11 Mrd. DM für das laufende Jahr ein weiteres Wachstum um vier Prozent auf 11,4 Mrd. DM. Dabei dürften allerdings zwei bis drei Prozent durch ansteigende Preiserhöhungen aufgezehrt werden.

Der Export, so der Fachberaters-Vorsitzende der Kölner Domotechnica, Kurt Sallack, dürfte um fünf (14) Prozent auf 5,15 (4,9) Mrd. DM zunehmen, der Import dagegen um vier (1,5) Prozent auf 2,6 Mrd. DM wachsen. Im Export hat sich die Elektro-Hausräte-Industrie als bedeutendster Hersteller und Exporteur weltweit bestätigt. Innerhalb Europas führen deutsche Hersteller mit 27 Prozent

ENERGIE / Der Verfall der Ölpreise wird noch weiter anhalten - Seminar der BBC

„Die nächste Krise ist programmiert“

HEINZ HECK, Baden-Baden

Die sinkenden Ölpreise lassen die Bemühungen um Energieeinsparung und rationelle Energieverwendung erlahmen. „Die nächste und wohl sicher einschneidendste Energiekrise ist damit schon programmiert.“ Diese These vertrat Prof. Heinz Schaefer, Ordinarius für Energiewirtschaft und Kraftwerkstechnik der TU München, beim BBC-Energieseminar in Baden-Baden. Auf Fragen von Journalisten meinte er, ein Ölpreis selbst von 15 Dollar je Barrel „muß noch nicht das Ende sein“.

Techniken zur rationelleren Energieumsetzung seien aber im allgemeinen teurer als konventionelle. In Zeiten sinkender Ölpreise erreichen sich Kostengleichheit oder sogar höhere Wirtschaftlichkeit noch weniger als bisher. Schaefer sieht die Gefahr, daß nun niemand mehr Geld für die Weiterentwicklung dieser Technik ausbe, so daß ein „Fadenriss“ drohe und

| | 24.1.86 | 17.1.86 |
|------------------|---------|---------|
| Kupfer (t) | 1013,25 | 1023,25 |
| Blei (t) | 272 | 253 |
| Zink (t) | 458 | 445,50 |
| Zinn (t) | - | - |
| Gold (t/Unze) | 353,75 | 353,50 |
| Silber (p/Unze) | 444,10 | 430,75 |
| Kakao (t/t) | 1780,50 | 1715,50 |
| Kaffee (t/t) | 2552 | 2417,50 |
| Zucker (t/t) | 136,50 | 116 |
| Kautschuk (p/kg) | 60 | 59,50 |
| Wolle (p/kg) | 416 | 400 |
| Baumwolle (t/t) | 53,70 | 52,60 |

1) Abbildung Mai-27 Abblendung M&T;
2) A-Index-Preis Liverpool

UdSSR

Rückstände bei Erdölförderung

AFP, Moskau

Die Sowjetunion hat im vergangenen Jahr in Schlüsselbereichen ihrer Wirtschaft ernsthafte Rückstände gegenüber dem Plansoll verzeichnet. Betroffen sind insbesondere die Bereiche Erdöl und Getreide. Den am Sonntag von der sowjetischen Presse veröffentlichten Zahlen des statistischen Amtes zufolge lag der Zuwachs des Bruttosozialprodukts mit 3,1 Prozent unter dem Plansoll von 3,5 Prozent. Grund für den Rückstand scheint die Produktivitätsrate zu sein, die anstelle der vorgesehenen 3,7 Prozent nur um 3,5 Prozent stieg.

Im Erdölsektor, der zusammen mit der sowjetischen Gasproduktion zwei Drittel der Devisen einbringt, sind die Ergebnisse noch schlechter als 1984, als das Plansoll ebenfalls nicht erfüllt worden war. 1985 wurden nur 595 Millionen Tonnen Erdöl gefördert, während es 1984 noch 613 Millionen Tonnen waren. Für das vergangene Jahr war eine Fördermenge von 628 Millionen Tonnen vorgesehen. Die Erdölförderung blieb damit um 33 Millionen Tonnen hinter dem Plansoll zurück, was erhebliche Probleme in anderen Bereichen der sowjetischen Wirtschaft verursachen könnte, da der Technologie-Sektor von den Devisen abhängig ist.

Den wenigen Informationen zufolge, die das statistische Amt der Sowjetunion veröffentlichte, blieb auch die Getreideproduktion erneut hinter dem Soll zurück. Zahlen für den gesamten landwirtschaftlichen Sektor wurden jedoch nicht bekanntgegeben. Bei Milch, Fleisch und Eiern wurde offenbar eine Produktionssteigerung erzielt. Die Angaben lassen keine genauen Einschätzungen über die Rückstände in der Getreideproduktion zu.

Den Angaben zufolge wurden im letzten Jahr 12,3 Millionen Tonnen weniger Kartoffeln geerntet als im Vorjahr, als 85,3 Millionen Tonnen eingefahren wurden. Auch im Gemüsebereich lag die Produktion mit 28 Millionen Tonnen gegenüber 30,7 Millionen Tonnen hinter dem Vorjahr zurück. Schlechte Ergebnisse wurden auch bei der Produktion von Plastik, Düngemitteln und Radiogeräten erzielt.

Die sowjetische Industrie, deren Produktion um 3,9 Prozent zunahm, hat ihre Pläne erfüllt. Erfolge gab es insbesondere bei der Produktion von elektronischen Geräten.

STEUERREFORM / Finanzminister Schleswig-Holsteins unterbreitet Vorschläge zum Abbau von Vergünstigungen

„Steuerfreiheit der Sozialleistungen überdenken“

GEORG BAUER, Kiel

Mit einem Thesenpapier unter der Überschrift „Überlegungen zur künftigen Steuerpolitik - Steuern nicht nur senken, sondern auch reformieren“ hat sich der Finanzminister Schleswig-Holsteins, Roger Asmusen, in die Diskussion um eine grundlegende Steuerreform in den 90er Jahren eingeschaltet. In seinem sechs Punkte umfassenden Vorschlagskatalog, den er der WELT exklusiv zur Verfügung stellte, schreibt Asmusen, daß „über die Grundzüge einer durchgreifenden Reform“ zwar weitgehend Übereinstimmung herrsche, die Antworten auf Detailfragen hingegen weitaus schwieriger seien.

Nach Ansicht Asmusens muß ein linear-progressiver Tarif mit einem gleichmäßigen Anstieg der Grenzbelastung angestrebt werden, bei dem alle gegenwärtigen Grenzsteuersätze spürbar gesenkt werden. Der steile und leistungshemmende Anstieg der Grenzbelastung müsse vor allem im mittleren Einkommensbereich abgebaut werden.

Der Finanzminister spricht sich ferner für ein sachgerechtes Ermitteln der Bemessungsgrundlage aus.

Zwangsläufige Aufwendungen der Steuerzahler, die die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit minderten, müßten berücksichtigt und der Geldentwertung angepaßt werden. Konsequenz dieser Überlegung könnte ein Erhöhen des Kinderfreibetrages oder des Höchstbetrages für Unterhaltsleistungen sein.

Asmusen wirft die Frage auf, ob Leistungen des Sozialstaates wie bisher steuerfrei gewährt werden sollten. Als Beispiele nennt er Sozialhilfe, Krankenversicherungs- und Unterhaltsunterstützungen sowie Wohngeld, Versorgungsbezüge oder Geldrenten. Da die Empfänger dieser Leistungen günstiger gestellt seien als Bezieher vergleichbarer steuerpflichtiger Einkommen, sei zu überlegen, ob der Grundfreibetrag nicht um diese Bezüge gekürzt werden sollte.

Asmusen fordert auch ein Durchforsten der Steuervergünstigungen. Absetzungen und Sonderabschreibungen bei Wirtschaftsgütern des beweglichen und unbeweglichen Anlagevermögens sollten auf ein Minimum reduziert werden.

Zum Minimum zählt für ihn die Regionalförderung für das Zonenrandgebiet und für Berlin sowie die Förderung von Forschung, Entwicklung und Umweltschutz. Wegen der Ausnahme-Effekte sollten außerdem die Insolvenzzulage, der Importwarenabschlag oder die Preissteigerungsrücklage beim Umlaufvermögen gestrichen oder nur für eine Übergangsdauer gewährt werden.

Auch der Freibetrag und der ermäßigte Steuersatz für Gewinne aus Betriebs- oder Teilbetriebsveräußerungen und Betriebsaufgaben ist in den Augen des Finanzministers ein ungerechtfertigter Steuervorteil. Als Neuregelung schlägt er eine Besteuerung vor, deren Basis der durchschnittliche Steuersatz eines Unternehmens aus den vergangenen drei oder fünf Jahren ist. Nach Ansicht des Finanzministers sollen auch die steuerlichen Freibeträge für Zuschüsse aus Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit aufgehoben werden.

Zur Stärkung der Unternehmen spricht er sich für den Abbau der Gewerbesteuer- und Vermögens-

steuer aus. Sie belasteten die Unternehmen mehrfach. Als Ziel einer gerechten Steuerpolitik nannte er ferner, Erträge aus Eigenkapital, das in den Unternehmen arbeite, und Erträge aus privat angelegtem Kapital gleich zu belasten. In diesem Zusammenhang sollten die Freibeträge für Zinseinkünfte erheblich aufgestockt werden. Das alte System der Sparförderung sei dann entbehrlich.

In die Reform sollte auch die Rentenbesteuerung einbezogen werden. Ziel sollte sein, die Eigenverantwortung zu stärken. Asmusen schlägt vor, Beiträge, die Rentenstammrechte begründen, als steuermindernde Sonderausgaben zu berücksichtigen und die Versorgungsbezüge bei der Auszahlung voll zu versteuern.

Der Christdemokrat meinte, sein Vorschlag sei kein einseitiges Plädoyer für die Unternehmen. Die Steuerentlastung müsse allen Bürgern zugute kommen. Subventionsabbau und Tarifsenkungen stünden in einem untrennbaren Zusammenhang, wenn die Entlastung nicht zu einem Anstieg der Neuverschuldung führen sollte.

Verbundlösung für den Schiffbau

W.W. Bremen

Der Bremer Senator für Wirtschaft, Werner Lenz (SPD), will sich dafür einsetzen, daß mit einem norddeutschen Schiffbaukontor die Zusammenarbeit der Werften intensiviert wird. Einen entsprechenden Vorschlag wird er auf der Konferenz der Küstenwirtschaftsminister in Bremen am 7. Februar unterbreiten. Mittelfristig könne die Wettbewerbsfähigkeit im Schiffbau nur erhalten bleiben, wenn solche Verbundlösungen auch auf europäischer Ebene zu einem abgestimmten Vorgehen der beteiligten Werften führten.

Ein Ende der Probleme im Schiffbau sei vorläufig noch nicht abzusehen. Die Notwendigkeit weiterer Kapazitätsanpassungen könne daher nicht ausgeschlossen werden. Wer nach dem Verlust der Hälfte der Werftarbeitsplätze in den vergangenen zehn Jahren das qualitativ hochwertige Know-how des bundesdeutschen Schiffbaus und damit einen Weltmarktanteil von minimal zwei Prozent halten wolle, müsse jetzt neue Wege beschreiten.

WELTBANK / Erste Gespräche über IDA-Kapital

US-Position entscheidend

KAREN SÖHLER, Bonn

Der Blick der ärmsten Länder der Welt ist heute und morgen auf Paris gerichtet. Dort beginnen die ersten Verhandlungen für die nächste Kapitalaufstockung der International Development Association (IDA) - einer Tochter der Weltbank. Die 1960 gegründete Organisation gewährt wirtschaftlich besonders schwachen Entwicklungsländern Kredite zu einmalig günstigen Konditionen (Laufzeit 50 Jahre, zehn Freijahre, keine Zinszahlungen, nur eine Bearbeitungsgebühr von 0,75 Prozent). Da IDA im Gegensatz zur Weltbank die Mittel für ihre Kredite nicht auf den Kapitalmärkten beschafft, sondern sie aus den eingezahlten Beiträgen der Mitgliedsländer und aus Gewinnüberweisungen der Mutter finanziert, muß im allgemeinen alle drei Jahre über die finanzielle Ausstattung debattiert werden. Das geltende Programm (IDA 7) läuft Mitte 1987 aus.

Das Treffen in Paris gleicht einem Herantasten an das Mögliche. Denn die Vertreter der IDA glauben meist, mehr Kapital zu benötigen, als die 38 Geberländer (von 131 IDA-Mitgliedern) zu geben bereit sind. Die Verhandlungen 1983 boten ein besonders krasses Beispiel. Damals hatte die multinationale Organisation 16 Mrd.

Dollar für die Periode 1984 bis 1987 vorgeschlagen. Doch vor allem die USA stemmten sich dagegen; übrig blieben neun Mrd. Dollar. Das zeigt, daß auch für diese Verhandlungen die Einstellung der Vereinigten Staaten, dem größten Geldgeber vor Japan und der Bundesrepublik, entscheidend ist. Doch Experten sind diesmal optimistisch und hoffen auf einen moderateren Kurs der USA.

Die Position der Weltbank ist klar: Sie will eine Kapitalaufstockung, die real nicht unter dem 1983 vereinbarten Betrag liegt. Allerdings addiert die Weltbank zu den neun Mrd. die 1,3 Mrd. Dollar für den 1985 einmalig für drei Jahre eingerichteten Afrikafonds. Eine jährliche durchschnittliche Preissenkung von fünf bis sechs Prozent einkalkuliert, ergibt sich ein Betrag von rund 12 Mrd. Dollar für den Zeitraum von 1987 bis 1990. Ob sich eine Kapitalaufstockung in dieser Größe durchsetzt, wird sich in Paris nur abzeichnen; es wird noch nicht beschlossen.

Die Mittelausstattung hängt auch davon ab, ob und wie die IDA-Konditionen geändert werden. Wie verläuft, plädieren die Vereinigten Staaten dafür, Zinsen einzuführen, während die skandinavischen Länder alles beim alten lassen wollen.

RENTENMARKT / Impulse fehlen

Leichter Renditenanstieg

Der Rentenmarkt dümpelte in der vergangenen Woche ziemlich ziellos vor sich hin, allerdings mit einem leicht steigenden Zinsrend, in dem sich die Enttäuschung einiger Illusionisten über das Ausbleiben einer Zinsenkungsinitiative der „Großen Fünf“ am vergangenen Wochenende

widerspiegelt. Die Unternehmungskost ist gering, weil das niedrige Renditeniveau deutsche Anleger nicht vom Stuhle reißen und die Risiken vermutlich größer sind als die Chancen, jedenfalls bei einer Langfristanlage. Die neue Bausparleihe wird wohl fast gänzlich ins Ausland gehen. (cd)

| Emissionen | 24.1.88 | 17.1.88 | 30.12.87 | 28.12.87 | 30.12.87 |
|--|---------|---------|----------|----------|----------|
| Anleihen von Bund, Bahn und Post | 5,85 | 5,82 | 5,91 | 6,58 | 7,38 |
| Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände | 6,30 | 6,18 | 6,24 | 6,72 | 7,72 |
| Schuldverschreibungen von Sonderanstalten | 5,82 | 5,90 | 5,89 | 6,56 | 7,52 |
| Schuldverschreibungen der Industrie | 6,28 | 6,32 | 6,31 | 6,94 | 8,28 |
| Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften | 5,95 | 5,95 | 6,04 | 6,65 | 7,90 |
| Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 5,53 | 5,53 | 5,64 | 6,34 | 7,64 |
| Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 6,88 | 6,88 | 6,73 | 7,14 | 7,30 |
| Inländische Emittenten insgesamt | 5,95 | 5,95 | 6,03 | 6,64 | 7,88 |
| DM-Auslandsanleihen | 6,76 | 6,73 | 6,82 | 7,20 | 8,08 |



Seit nunmehr 75 Jahren widmet sich Hitachi unermüdlich der Forschung. Die Firma ist einer der weltführenden Betreiber unabhängiger Forschungseinrichtungen und hat sich, basierend auf ihren eigenständigen Technologien, zu einem innovativem Hersteller elektrischer und elektronischer Erzeugnisse entwickelt.

Vor kurzem stellte Hitachi sein elitäres Forschungs- und Entwicklungszentrum fertig: The Advanced Research Laboratory, das Labor für fortgeschrittene Forschung. Seine Aufgabe besteht in der Entwicklung von langfristigen Projekten für Anwendungen im 21. Jahrhundert und Fortführung der Hitachi Tradition bahnbrechender Forschung in den Bereichen Biotechnologie, neue Werkstoffe, Informatik und anderen Technologien, die wir als für den Fortschritt unabdingbar ansehen.

Die Ergebnisse begegnen uns ständig im Alltag

Die Hitachi Laserforschung hat die hochdichte Aufzeichnung z.B. geschäftlicher Daten realisiert in Systemen, die mit optischen Speicherplatten arbeiten. Fortschritte in der Robotertechnologie haben die Automatisierung komplexer Produktionsabläufe ermöglicht, in denen intelligente Maschinen mit Hilfe von hochentwickelten Sensoren Gegenstände optisch wahrnehmen und handhaben können. Die neuen Audio/Video-Systeme basieren auf der Hitachi Digital-Technologie, die eine Ultra-HiFi-Klangqualität und Fernsehbilder mit hoher Auflösung ermöglicht.

Bei Hitachi werden pro Jahr ca. 2,5 Mrd. DM in die Forschung investiert. Mit der Weiter-

entwicklung unserer fortschrittlichen Technologien sind unsere über 18.000 in der Forschung tätigen Mitarbeiter beschäftigt. Und da wir den Wunsch haben, die Früchte dieses neu erworbenen Wissens mit anderen zu teilen, stehen heute weltweit ca. 35.000 Patente von uns zur Lizenzvergabe zur Verfügung.

Und das Beste kommt erst noch

Zu unserer Zukunftsvision gehören Satellitennetze mit Nachrichtenübertragung auf Laserbasis und Fernsensor-Systemen, mit denen die Verbindung buchstäblich jedes Flecks der Erde und schließlich auch mehrerer Planeten ermöglicht wird. Wir haben die Gesellschaft von morgen vor Augen, deren Energiebedarf durch Kernfusions-Reaktoren gedeckt wird, in denen 500km/h-Superschallzüge auf Magnetkissen schweben, 3-D Farb-Scanner, die medizinische Diagnosen erleichtern und Simulationen von Operationen ermöglichen - und viel weiteres mehr.

Wir möchten, daß auch Sie teilhaben an unserer wissenschaftlichen Forschung, die sich mit den nächsten Generationen von Mikrochips, Keramik, Informationsverarbeitungsanlagen und anderen high-tech Innovationen beschäftigt. Für mehr Lebensqualität. Zwei Ziele, die wir nun schon seit 75 Jahren verfolgen - als Teil unseres Beitrags zur Schaffung einer besseren Welt durch Elektronik.

FORSCHEN HEISST: IN DER FRONTLINE DES FORTSCHRITTS STEHEN



HITACHI

DER

Aufwärtstrend im Schienenverkehr

gb, Frankfurt

„Die Voraussetzungen für eine positive Entwicklung sowohl im Geschäftsreiseverkehr wie auch bei Privat- und Urlaubsreisen sind weiterhin günstig.“ Mit diesen Worten beschreibt der Vorsitzende der Geschäftsleitung der Deutschen Reisebüro GmbH (DRB), Hans Glaser, die Aussichten für 1988. Zahlreiche Indizien wiesen darauf hin, daß die Reise- lust ungetrübt sei. Allerdings könne man nicht mit der Annahme, daß sich in den nächsten Wochen der vergangene, zweifelsfrei ein aufsteigender Nachholbedarf niedergeschlagen habe. Er warne deswegen davor, die Erwartungen übertrieben einzuschätzen. „Denn die Folgen des heftigen Wettbewerbs im Reisemarkt selbst, nicht zuletzt aber auch die Verkaufsanstrengungen anderer Branchen, die mit den Tourismusunternehmen mitbewerben, dürften nicht vernachlässigt werden.“

Mit dem Verlauf des Geschäftsjahres 1985 (31. Dezember) zeigte sich Glaser uneingeschränkt zufrieden. Zwar hätten sich die einzelnen Geschäftsparten unterschiedlich entwickelt, aber alle Bereiche hätten positiv zu dem wiederum verbesserten Betriebsergebnis beigetragen. Mit einer nur unwesentlich auf 1254 erhöhten Mitarbeiterzahl sei der Gesamtumsatz des DER um 3,6 Prozent auf 2,3 Mrd. DM gestiegen. Davon entfielen 958 Mill. DM (plus vier Prozent) auf den Bundesbahn-Inkassumsatz.

Die Marketingmaßnahmen der Bahn in ihrem Jubiläumsjahr haben sich auch für den DER-Umsatz als erfolgreich erwiesen. Der Umsatzanstieg von vier Prozent auf 1,24 Mrd. DM im gesamten Schienenverkehr bedeute eine Festigung des bereits 1984 mit einem Plus von 3,1 Prozent (1983 minus fünf Prozent) festgestellten Aufwärtstrends. Als Hit des Jahres habe sich der Jugendreiseverkehr mit einer Steigerung von 34,4 Prozent erwiesen.

Der Umsatz in der Sparte Touristik weitete sich nur unterdurchschnittlich um 3,3 Prozent auf 508 Mill. DM aus. Das liege aber ausschließlich daran, daß das Amerika-Geschäft vor allem wegen des hohen Dollarkurses praktisch stagniert habe. Die anderen touristischen Hauptprogramme erzielten nämlich einen Umsatzzuwachs von 16,7 Prozent. Für 1986 rechnet Glaser wieder mit einem besseren Amerika-Geschäft.

IFO / Ausreichende Rendite nur bei Herrenoberbekleidung und Medizintechnik

Ausleseprozeß im Fachhandel hält an

DANKWARD SETZ, München

Trotz des anhaltenden Konjunkturaufschwungs in der Bundesrepublik sind die Zukunftsaussichten für den Fachzeitschriftenmarkt – auf einen kurzen Nenner gebracht – trübe. Mittel- bis längerfristig wird es in seinen Reihen weiterhin noch zu einem spürbaren Ausleseprozeß kommen. Zu diesem recht ernüchternden Urteil kommt eine Studie des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, die auf einem Betriebsvergleich des Instituts für Handelsforschung an der Universität Köln basiert.

Für 1986 ist zwar ein geisser Lichtblick dadurch gegeben, daß sich die Wachstumstärke des privaten Verbrauchs mit plus fünf Prozent gegenüber 1985 verdoppeln wird. Doch von diesem Konsumschieb wird der Facheinzelhandel nach Ansicht des Ifo nur in abgeschwächter Form profitieren können. Auf mehr als ein „be-scheidenes“ nominales Umsatzerplus von annähernd zwei Prozent wird er kaum kommen. Und dies dürfte vor-aussichtlich nur dazu ausreichen, die Kosten im Griff zu behalten. Zum einen wird der erhebliche Wettbe-

werbedruck auf der Erlösseite anhalten, während sich an der Verkaufsfront die Verhältnisse „mit Sicherheit noch weiter verschärfen“.

Schon im vergangenen Jahr hat sich das „Ertragsplatt“ des Fachzeitschrifts, so das ifo, nicht zum Besseren gewendet. Danach mußte wiederum, wie schon 1984, ein beträchtlicher wirtschaftlicher Verlust von 2,1 Prozent vom Umsatz hingenommen werden. Damit befindet man sich zwar in guter Gesellschaft mit den Warenhauskonzernen, verfügt aber nicht über deren noch ausreichende „Manövriermasse“ und das erforderliche Know-how, um Umorganisationsvorhaben und neue Angebots- oder Diversifikationsstrategien durchführen zu können.

Im Einzelfall ist die betriebswirtschaftliche Verfassung dieses durchweg mittelständisch strukturierten Unternehmensbereichs natürlich abhängig vom jeweiligen Geschäftsstandort oder der Betriebsgröße. Ebenso ist die Ausgangslage in einzelnen Sparten höchst unterschiedlich. Doch mit einer „ausreichenden Rendite arbeiten lediglich zwei Fach-

zweige (Herren- und Knabenoberbekleidung sowie medizinisch-technische Artikel), während alle anderen „vom Einkommen leben“. Insgesamt gesehen ist die Ertragsituation des Fachzelthandels im Hinblick auf Substanzverhaltung und Marktanteilsicherung laut Ifo „völlig unzureichend“.

Sortiment, Standort und Betriebsgröße sind jedoch keinesfalls allein die Situation im Markt zu erklären. Natürlich ist nicht übersehbar, daß der Fachzeinhändler nur wenig gegen die ungünstigen Einkaufsbedingungen gegenüber den Großunternehmen selbst wenn er sich Einkaufskooperationen angeschlossen - aussieht kann. Zu allem aber kommt hinzu, so das Ifo, daß die unternehmerische Qualifikation der meisten Einzelhändler häufig zu wünschen übrig lasse. Der Wettbewerber habe zwischen ein Niveau erreicht, auf dem nur noch derjenige mithalten kann, der sein Geschäft unter besten Umständen betreibt, ohne Rücksicht auf familiäre und konventionelle Tabus - steuern kann.

HÜLLER HILLE / Autoindustrie ist Hauptkunde des Werkzeugmaschinenherstellers

Auftragssegen bringt wieder Wachstum

WERNER NETZEL, Stuttgart

Seit gut einem Jahr schwellen die Auftragsbücher im Werkzeugmaschinenbau wieder kräftig an. Für die zum Thyssen-Konzern gehörende Hüller Biele GmbH, Ludwigsburg, die zu den führenden Unternehmen dieser Branche zählt, brachte auch das abgelaufene Geschäftsjahr 1984/85 (GJ. 9.) einen Rekordauftragseingang von 202 Mill. DM, das sind 78 Prozent mehr als im allerdings sehr schwachen Vorjahr. Gut die Hälfte des Auftrageingangs stammte aus dem Ausland. Der Auftragsbestand stieg um 74 Prozent auf 279 Mill. DM. In den ersten drei Monaten des neuen Geschäftsjahres kamen bereits fast 100 Mill. DM Aufträge herein.

Obwohl durch den gefallenen Dollar-Kurs das Geschäft am amerikanischen Markt schwieriger geworden sei, erwarte man bei Hüller Hille trotzdem für die nächsten zwei Jahre insgesamt eine positive Geschäftsentwicklung. Es stünden immer noch ei-

nige größere Projekte im Fahrzeugbau in aller Welt an. Zudem erreichte das Produktprogramm zunehmend auch andere Kundengruppen außerhalb der Automobilindustrie, deren Umsatzanteil von 75 bis 80 Prozent vor einigen Jahren auf 60 bis 65 Prozent gesunken ist.

Der Umsatz von Hüller Hille war im Berichtsjahr leicht um 1,6 Prozent auf 241,6 Mill. DM zurückgegangen. Ulrich Bernitz, Vorsitzender der Geschäftsführung, begründet dies damit, daß sich Hüller Hille bei seiner Hauptproduktgruppe der Transferstraßen und Sondermaschinen wegen der unbefriedigenden Preisituation bei Kontrakten bewußt zurückgehalten habe. Dies habe sich inzwischen geändert. So geht denn das Unternehmen auch davon aus, daß der Umsatz im laufenden Geschäftsjahr über 280 Mill. DM liegen werde. Die hohe Nachfrage nach Bearbeitungszentren habe dazu geführt, die Kapazität des Werks Witten aufzustocken und zu

sätzlich in Ludwigsburg die Produktion großer Bearbeitungszentren aufzunehmen. Etwa die Hälfte des Umsatzes entfällt auf Transferstraßen, Sondermaschinen und flexible Systeme, 30 Prozent auf NC-Zentren.

Das Ergebnis des Berichtsjahrs sei nach Worten Bernitzens positiv und in Anbetracht der schlechten Ausgangslage „befriedigend minus“. Für das laufende Jahr zeichne sich eine Ergebnisverbesserung ab. Ein „deutlich positives Ergebnis“ lieferte die brasilianische Tochter Thyssen Hüller Lda, ab deren Umsatz umgerechnet auf 29 (35) Mill. DM angestiegen ist. Dort ist die Beschäftigtenzahl um 78 Prozent auf 441 Mitarbeiter angestiegen. Investiert hat Hüller Hülle im Berichtsjahr 7,3 (3,4) Mill. DM. Die Zahl der Beschäftigten in den drei Werken Ludwigsburg, Witten und Rottenburg, die Ende des Berichtsjahrs bei 1900 Mitarbeitern lag, soll in diesem Jahr um etwa drei Prozent steigen.

Wochenschlußkurse

[illegible]

Jetzt gibt's eine Million und vier Gründe für
den Ford Sierra L. Welche, steht im Kleinge-
druckten.



Grund eins bis eine Million: der Ford Sierra selber. So oft lief er bis jetzt in Europa vom Band.

Und die weiteren vier Gründe: ein Sonderausstattungspaket für einen be-

sonderen Preis. **_____**

_____ Für nur
 tausend DM (Unverbindliche Preisemp-
 fehlung).

Dieses Angebot gilt für den Sierra L mit seiner gesamten umweltfreundlichen Motorenpalette. (Die Motoren vertragen alle unverbleites Superbenzin.) Vom 1.6-l über den 1.8-l bis zum 2.0-l

Hinzu kommen der schadstoffarme 2.0-l mit Katalysator (für unverbleites Normalbenzin) und der ebenfalls schadstoffarme 2.3-l-Diesel.

Angenehmer Nebeneffekt: Die

Mehr darüber und über den Sierra L erfahren Sie beim Ford-Händler.

Sierra 

ERGEBNISSE

| | |
|------------------------|---------------|
| Frankfurt - Düsseldorf | 2:0 (0:0) |
| K'lauren - Nürnberg | 0:3 (0:1) |
| Dortmund - Köln | 5:1 (2:0) |
| Leverkusen - Hamburg | 3:2 (0:2) |
| Bremen - Saarbrücken | 1:0 (0:0) |
| M'gladbach - Hannover | 4:3 (2:1) |
| Bochum - Mannheim | ausgeschieden |
| München - Schalke | 2:2 (1:1) |
| Stuttgart - Uerdingen | 0:2 (0:2) |

DIE SPIELE

Frankfurt - Düsseldorf 2:0 (0:0)
Frankfurt: Gundlach - Caspary - Körbel, Kraaz - Sievers, Berthold, Falkenmayer, Kitzmann, Trieb (55. Friz) - Krämer, Svensson. - Düsseldorf: Schmudde - Fach - Bunte (83. Kreners), Kucinski - Keim, Bockendorf, Dusek, Thiele (76. Demmelt). Weiki - Thiele, Holmquist. - Schiedsrichter: Horeis (Bielefeld). - Tore: 1. Friz (68.), 2. Berthold (90.). - Zuschauer: 10.000. - Gelbe Karten: Friz (2), Krämer, Bockendorf (7/1), Kucinski (3), Keim (3), Fach.

K'lauren - Nürnberg 0:3 (0:1)
K'lauren: Ehrmann - Dusek - Moser, Wolf, Spielberger - Gey (46. Hoes), Bockendorf (40. Lechelt), Schupp - Wulke, Alofs, P. Mohr. - Nürnberg: Heider - Reuter - T. Brunner, Grahmann, Giske, Wagner - Lieberwirth (74. Bittorf), Güttler - Filipkowski, Andersen (88. Gey), Eckstein. - Schiedsrichter: Broska (Gelsenkirchen). - Tore: 0:1 Lieberwirth (28.), 0:2 Filipkowski (72.), 0:3 Eckstein (84.). - Zuschauer: 8804. - Gelbe Karten: Schupp (4/1), Wulke (4), Filipkowski (3), Bittorf (3). - Rote Karte: Moser.

Dortmund - Köln 5:1 (2:0)
Dortmund: Immele - Pagsdorf - Storck, Ruppel - Bittcher, Zore, Radu, Looze, Kutowski. - Wegmann, Schilder. - Köln: Schumacher - van der Korput (46. Lehnhoff) - Prestin, Stelner - Gelsenkirchen, Gels, Bein, Gelsen, Jansen (84. Hüller) - Jüttner, Alofs. - Schiedsrichter: Tritschler (Freiburg). - Tore: 1.0 Wegmann (2.), 2.0 Wegmann (8.), 3.0 Looze (32.), 4.0 Pagsdorf (68.), 5.1 Gelsen (87.). - Zuschauer: 78.100. - Gelbe Karten: Wegmann (2), Gels (4/1), Lüttbarski (4/1).

Leverkusen - Hamburg 3:2 (0:2)
Leverkusen: Ollborn - Hörster - Reinhardt, Hiescher, Zechel, Schreier, Göts, Patzke, Drews (46. Hantzi) - Waa, Tschke. - Hamburg: Stein - Plessner - Waser, Jakobs - Schröder, Lutz, Kroth, Rolf, Magath - von Hesse, Gründel. - Schiedsrichter: Schmidhuber (Ottobrunn). - Tore: 0:1 Gründel (37.), 0:2 Schröder (41.), 1:2 Tschke (50.), 2:2 Tschke (58.), 3:2 Schreier (73.). Foultmeter: Zeschauer: 9000. - Gelbe Karten: Zechel (3), Waser.

Bremen - Saarbrücken 1:0 (0:0)
Bremen: Burdinski - Pezzy - Schaaf, Kutzop - Otten, Oudera (73. Hermann), Sumpster, Votaw - K. Brinkmann, Oudera (46. Wolter). - Saarbrücken: Hallmann - Boysen - W. Müller, Kruszyński - Foda (74. Hönig), Kumbalski, Jambo, Mohr, Sialtal - 2. Müller, K. Brinkmann, Sialtal, Schütte (Dortmund). - Tore: 1.0 Kutzop (78.). Foultmeter: Zeschauer: 19.700. - Gelbe Karte: Mohr (2).

M'gladbach - Hannover 4:3 (2:1)
M'gladbach: Sude - Bruns - Hannes, Borowka - Krippl, Hochstättel, Drehsen, Lienen (70. Frontzeck), Winkhoff - Mill, Criesen. - Hannover: Raps - Heilberg - Gieseler, Vetrovici - Surmann, Giesel, Thomas, Haldenreich (88. Gerber), Flier - Reich, Gue (86. Schaub). - Schiedsrichter: Boos (Friedrichsdorf). - Tore: 0:1 Surmann (24.), 1:1 Heilberg (38.), 2:1 Drehsen (42.), 3:1 Criesen (50.), 3:2 Thomas (56.), 3:3 Schaub (68.), 4:3 Hannes (75.). Foultmeter: Zeschauer: 8000. - Gelbe Karten: Surmann (4/1), Vetrovici, Heilberg (2), Giesel (4/2).

München - Schalke 2:2 (1:1)
München: Aumann - Beierlorer - Nachtwitz, Eder, Pflüger - Matthäus, Lerby, Wilmer, Wolter (48. K. Brinkmann), Hoenes, Kögl (74. Rummenigge). - Schalke: Jungmann - Dietz - Kleppinger, Schipper, Roth - Jakobs (86. Marquardt), Dierßen, Thon, Hartmann, Rejzinger, Gudmundsen (88. Opatz). - Schiedsrichter: Hontheim (Frier). - Tore: 0:1 Tübler (28.), 1:1 Hoenes (43.), 2:1 Lerby (48.), 3:1 Hoenes (70.), 3:2 Thon (88.). - Zuschauer: 10.000. - Gelbe Karte: Dierßen (4).

Stuttgart - Uerdingen 0:2 (0:2)
Stuttgart: Jäger - Zietzsch - Schäfer, K.-H. Förster - Hartmann (83. Müller), Lerby, Buchwald, Sigurvinsson, Nussbörger (88. Schlegel) - Klinsmann, Reichert. - Uerdingen: Volck - F. Funkel - Wöhrin, Dämsen - Bommer, W. Funkel, Herget, Edvaldsson, Butgerath - Klinsmann, Gudmundsen (88. Brinkmann). - Schiedsrichter: Heilmann (Drenthede). - Tore: 0:1 Klinsinger (17.), 0:2 Butgerath (28.). - Zuschauer: 10.000. - Gelbe Karten: Schäfer (4), Sigurvinsson (2).

Anzeige
erdgas IST EINE SAUBERE SACHE.

VORSCHAU
Freitag, 31. Januar, 20.00 Uhr:
Köln - Leverkusen (1:1)
Samstag, 1. Februar, 15.30 Uhr:
Hannover - München (0:5)
Hamburg - Bremen (4:1)
Nürnberg - Dortmund (0:2)
Düsseldorf - K'lauren (0:2)
Mannheim - Frankfurt (0:0)
Uerdingen - Bochum (2:1)
Saarbrücken - M'gladbach (2:1)
Schalke - Stuttgart (1:0)
In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

Die Torschützenliste
Der Südkoreaner Bum Kun Tschae erzielte für Leverkusen am Samstag zwei Treffer. In der Torschützenliste verbesserte er sich damit auf Platz drei, den er nun zusammen mit dem Bremer Frank Neubarth (beide 13 Tore) einnimmt. Er führt weiterhin Stefan Kuntz von VfL Bochum mit 16 Treffern vor dem Mannheimer Thomas Remak (14).

FUSSBALL / Nur 90 000 Zuschauer beim Start ins WM-Jahr - Vertragspoker in München

● Auch 41 Tage Pause haben den Hunger auf Fußball nicht gesteigert. Nur 93 134 Zuschauer sahen den Bundesliga-Start ins WM-Jahr. Das sind 11 641 im Schnitt. Nach weniger Besuchern gab es nur einmal, direkt nach dem Bundesliga-Start am 18. Mai 1968 (93 000 in neun Spielen).

● Das ist das bittere Ergebnis für alle Klubs: 81,1 Prozent der 40 880 Anrufer bei einer Umfrage des Westdeutschen Rundfunks antworteten mit einem klaren Nein auf die Frage, ob Eintrittspreise, Leistung, Komfort und Service in den Bundesliga-Stadien im rechten Verhältnis stehen würden.

● Fünf Tore gegen Kölns Nationaltorwart Schürmcher, Kaiserslautern seit neun Spielen ohne Sieg, Stuttgarts Präsident Mayer-Vorfelder spricht von einer „einzigen Katastrophe“. Immer mehr prominente Klubs stecken in einer Datschekrise. Allen voran der 1. FC Köln, trotz seiner Nationalspieler.

Kaum glaublich, was der 1. FC Köln alles braucht: Neues Team, neues Image und einen neuen Führungsstil

ULFERT SCHRÖDER, Köln
Auch leiden kann Harald (Toni) Schumacher besser als alle anderen. Nach verlorenen Spielen leidet er wie ein getriebener Hund und jede Niederlage, das ist zu fürchten, kostet ihn einen Tag seines Lebens. Und blutige Finger. Denn nach Spielen wie dem in Dortmund - 1:5 und eine Runde, vollstet Blamage der Kölner - kriecht Schumacher in seinen Fitness-Keller und wütet am blauen Eisen. „Bis ihm die Haut in Fetzen von den Fingern hängt“, weiß sein Manager Rüdiger Schmitz.

Deshalb sei es gut, meinte Schmitz, daß sich für Sonntag den Trip nach Frankfurt zum Kongreß der Sportärzte vorgenommen hatten. Daß Schumacher also schon morgens um halb neun und hörte die Professoren Hens und Liesen, hörte Köhlerlechner von Verletzung und Genesung reden.

„Ich denke, ein Profi sollte sich da auch um Vertiefung seines Wissens bemühen“, sagte Schumacher. Andererseits hätte er, wo es um Leiden und Krankheit ging, auch sehr gut zu Hause bleiben können. Denn da liegt einer, kommt nicht mehr hoch, keiner weiß genau, was der Kranke hat und somit ist die Heilung nicht in Sicht. Die Rede ist, wer sonst könnte es sein, vom 1. FC Köln.

Für die Kölner hat wieder Mal der Aschermittwoch vor Karneval begonnen und wie es derzeit ausschaut, wird auch für den Rest der Saison, vielleicht für den Rest des Jahres, immer Aschermittwoch bleiben. „Wir haben schlecht gespielt“, knurrte Vizepräsident Karl-Heinz Thiele nach dem Spiel in Dortmund. „Diese Niederlage liegt schwer im Magen, man muß sie erst verdauen“, klagte Geschäftsführer Michael Meier.

Auch Trainer Hannes Löh redete um den heißen Brei herum. „Die Abwehr hat in Standardsituationen ver-

sagt. Immele hat gut gehalten. Unsere Lage ist schlecht. Aber da kämpfen wir uns durch. Verbissen, konzentriert, entschlossen.“ Training war bei den Kölner nicht am Sonntagmorgen. Weder zur Strafe noch sonst. Die Buhe über dem Vereinsleben. Zum Geißbock freilich war schwer zu deuten. Ist es die vor dem Sturm oder die der Verzweiflung?

Die Krise kochte bisher auf Sparflamme, brodelte still vor sich hin. Am Wochenende dann kochte sie über. Holger Klemme, Manager von Thomas Alofs, hatte die Nachricht lanciert: Alofs geht zum 1. FC Köln. Damit hatte Klemme dem 1. FC Kaiserslautern die Verhandlungspositionen erleichtert. Das Spielchen ist bekannt: Die Lauterer können Alofs jetzt eine Gehaltserhöhung bieten. Damit erhöht sich auch im Falle eines Transfers die Ablöse.

Ob das in diesem Fall funktioniert, ist freilich fraglich. Denn Alofs hat schon 400 000 Mark pro Jahr in Kaiserslautern verdient. Und um die zwei Millionen Mark kostet er sowie Gleichwohl, in Köln hatte genau diese Preise noch gefehlt, um die Suppe ganz zu versetzen. „Noch einer, der da vorne herumstochert“, knurrte der Abwehrspieler Steiner. Und die Fans gingen an nachzuerkennen: Da ist Lüttbarski, da ist Klaus Alofs, da ist Uwe Bein. Und nun noch Thomas Alofs. Wie soll das zusammengehen?

„Unser Mittelfeld macht keine Tore, sagt Hannes Löh dazu, Tommy könnte hinter den Spitzen spielen und von dort her Tore machen. Und das kann er ja.“ Zuerst aber macht er mal Urlaub. Das muß auch Hannes Löh, wenn auch nur indirekt, zugeben. „Es ist sehr nachteilig in dieser Situation, daß so viele Verträge auslaufen am Ende der Saison. Mit anderen Worten: Die Kölner müssen mit einem halben Dutzend Spielern - von

Lüttbarski über Bein bis van de Korput - über Geld reden. Und wemöglich haben sie künftig gar keins.

Wie tief sie in der Klemme sitzen, merken sie erst jetzt so recht. Die Mannschaft befindet sich in einem sehr schlechten Zustand. Die Fans haben dem Klub in einer Umfrage ein vernichtendes Zeugnis ausgestellt: Arrogant, nur am Geld interessiert, will mit uns nichts zu tun haben, ständig in Streitereien verwickelt. Außerdem: Die Mehrzahl der Fans kommt vom flachen Lande. In der Stadt selber sehen die Menschen den 1. FC Köln aus großer Distanz.

Der Klub steht so vor einem gewaltigen Berg. Er braucht eine neue Mannschaft, ein neues Image, einen neuen Führungsstil. „Die geistige Frische fehlt“, sagt denn auch Schumachers Manager Rüdiger Schmitz, dessen Einfluß, dessen Ideen die Kölner Funktionäre stets abgewehrt haben, obwohl er in vielen Situationen ein guter Vordenker war. Das ist er auch jetzt. „Es war Unsinn zu glauben, die Mannschaft sei gut genug, um im oberen Drittel mitzuspielen“, sagt Schmitz. „Ihr jetziger Tabellenplatz drückt die Realität aus.“

Keine ganz neue Basis, glaubt Schmitz, müsse gelegt werden. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verpflichtung eines Spielers ausreicht, den 1. FC Köln plötzlich zum Favoriten der Liga zu machen.“ Und viel Internes sei zu regeln, meint Schmitz, man müsse sich beim 1. FC Köln angewöhnen, anders zu leben und anders zu denken.

So grundsätzlich kann in Köln derzeit freilich keiner fühlen und handeln. Das Tagesgeschäft erdrückt Thiele, Meier und Löh. Der Millionen-Transfer von Alofs, am Freitag das Duell mit dem ungeliebten Nachbar Leverkusen und dann ist Karneval - für den 1. FC Köln stets die schlimmste Zeit des Jahres.



Ein Bild der Verzweiflung: Kölns Trainer Hannes Löh schenkt beim hohen 1:5 in Dortmund den Tränen nahe.

Der 1. FC Nürnberg rappelt sich auf

| | | | | | | Heim | | | Auswärts | | |
|-----------------|----|----|---|----|-------|-------|-------|------|----------|-------|--|
| 1. Bremen | 20 | 14 | 3 | 5 | 58:50 | 31:9 | 38:9 | 19:1 | 20:21 | 12:8 | |
| 2. München | 20 | 12 | 3 | 5 | 40:23 | 27:15 | 31:8 | 18:2 | 9:14 | 9:11 | |
| 3. M'gladbach | 20 | 10 | 7 | 3 | 45:29 | 27:13 | 29:12 | 17:5 | 16:17 | 10:5 | |
| 4. Hamburg | 20 | 11 | 5 | 4 | 34:20 | 25:15 | 22:5 | 15:3 | 12:15 | 10:12 | |
| 5. Leverkusen | 20 | 9 | 8 | 3 | 42:29 | 24:16 | 30:14 | 18:4 | 12:15 | 6:12 | |
| 6. Uerdingen | 20 | 8 | 5 | 7 | 30:45 | 21:19 | 15:16 | 12:6 | 15:22 | 6:13 | |
| 7. Mannheim | 19 | 8 | 4 | 7 | 30:25 | 20:18 | 23:10 | 15:5 | 7:15 | 5:2 | |
| 8. Bochum | 19 | 9 | 1 | 8 | 36:20 | 19:17 | 25:13 | 13:5 | 11:16 | 6:12 | |
| 9. Stuttgart | 20 | 7 | 5 | 8 | 31:33 | 19:21 | 17:10 | 11:9 | 14:23 | 6:12 | |
| 10. Köln | 19 | 5 | 8 | 6 | 29:32 | 18:20 | 18:11 | 12:6 | 11:22 | 6:14 | |
| 11. Dortmund | 20 | 7 | 4 | 9 | 34:43 | 18:22 | 26:15 | 15:7 | 3:28 | 3:5 | |
| 12. Schalke | 20 | 6 | 5 | 9 | 31:33 | 17:23 | 19:9 | 12:6 | 12:24 | 5:17 | |
| 13. K'lauren | 20 | 6 | 5 | 9 | 26:30 | 17:23 | 17:9 | 14:8 | 9:21 | 3:15 | |
| 14. Frankfurt | 20 | 4 | 9 | 7 | 25:33 | 17:23 | 14:10 | 13:9 | 9:23 | 4:14 | |
| 15. Nürnberg | 20 | 7 | 2 | 11 | 32:34 | 16:24 | 19:18 | 9:11 | 15:16 | 7:13 | |
| 16. Saarbrücken | 20 | 4 | 7 | 9 | 26:35 | 15:22 | 18:11 | 12:5 | 8:24 | 2:20 | |
| 17. Hannover | 20 | 5 | 4 | 11 | 34:57 | 14:26 | 14:16 | 9:9 | 13:41 | 6:17 | |
| 18. Düsseldorf | 20 | 4 | 3 | 13 | 28:48 | 11:29 | 20:16 | 11:9 | 8:32 | 2:20 | |

Harte Fronten bei Bayern München. Uli Hoeneß: „Der Vertrag war klar, plötzlich will Lattek nur über zwei Jahre abschließen“

Von ULRICH DOST

Wird der deutsche Fußballmeister Bayern München in der nächsten Saison einen neuen Trainer verpflichten müssen? Die Positionen bei der Vertragsverlängerung zwischen Udo Lattek (51) und dem FC Bayern München sind festgefahren, wenn auch nicht verhärtet. Derzeit ist eine Trennung wahrscheinlich. Denn beide Parteien werden ohne Gesichtverlust nicht von ihren Forderungen weichen können: Udo Lattek fordert einen Zweijahresvertrag, die Bayern wollen aber zunächst einmal nur einen Einjahresvertrag anbieten. Lattek sagt klipp und klar: „Den Einjahresvertrag akzeptiere ich nicht.“ Bayern-Präsident Fritz Scheerer (45) sagt ebenso unmissverständlich: „Unser Angebot wird nicht geändert.“

Die WELT sprach mit Bayern-Manager Uli Hoeneß (33) darüber, wie es zu dieser konträren Haltung kam und wie im Verein die weitere Entwicklung gesehen wird.

WELT: Warum sind die Bayern nicht bereit, einen so erfolgreichen Trainer wie Udo Lattek für zwei weitere Jahre an sich zu binden?

Hoeneß: Grundsätzlich wären wir ja dazu bereit, doch wir sehen es so: Wir verlängern jetzt erst einmal den Vertrag für ein Jahr, und dann im nächsten Jahr wieder. So wie es Borussia Mönchengladbach mit Hannes Weisweiler tat. In den ersten zwei Jahren lernt man sich kennen, doch danach erscheint eine einjährige Vertragsverlängerung für den Verein ratsamer. Man muß sich einmal vorstellen, wenn wir mit Lattek jetzt längerfristig abschließen, und dann bleibt plötzlich in der nächsten Saison schon der Erfolg aus. Dann müssen wir Lattek auszahlen und einen neuen Trainer bezahlen. Das wollen wir uns ersparen.

WELT: Sie riskieren aber doch dabei, einen der erfolgreichsten Vereins-trainer Europas zu verlieren.

Hoeneß: Dieses Risiko steckt damit drin. Der Fußball verändert sich so schnell. Der Druck durch die Transferschäfte wird bei uns immer größer. Beim FC Bayern muß man Erfolg haben. Udo Lattek müßte doch eigentlich selbstbewußt genug sein, um zu glauben, daß er auch die nächste Saison bei uns übersteht. Dann würden wir sofort wieder verlängern. Er ist und bleibt unsere Nummer eins.

WELT: Spielen denn finanzielle Dinge eine Rolle. Verlangt Lattek zu viel Geld?

Hoeneß: Das Geld spielt keine Rolle.



Hintergründe aus der Bundesliga.

Hannovers neuer Trainer Berger als Schutzwart zwischen Schiedsrichter Roes und seinem Spieler Giesel, der wegen einer Elfmeter-Entscheidung handgegriffen werden wollte.

Lattek verdient so gut bei uns; da gibt es in ganz Deutschland keinen Vergleich. Wir hatten den neuen Vertrag ja schon ausgearbeitet. Meine Hand drauf, es ging nur noch um Kleinigkeiten, wie um ein Auto zum Beispiel, alles andere war klar. Als Udo Lattek den Vertrag unterschreiben sollte, sagte er plötzlich und ohne Erklärung, daß er nur für zwei Jahre verlängert.

WELT: Lattek hat gesagt, er wolle nicht mehr so lange im Geschäft bleiben, er wolle mehr Freizeit und schließlich werde seine Tochter im nächsten Jahr eingeschult, da brauche er eine Sicherheit.

Hoeneß: Ich sehe es so: Er wird noch in ein, zwei, drei oder acht Jahre als Trainer arbeiten. Er ist ein Bessener, er kann gar nicht anders. Das ist es ja auch, was uns an ihm so gefällt. Wir aber aus Sicherheitsdenken sich gegen Bayern entscheidet, dem kann man nicht helfen. Zu uns gibt es in Deutschland keinen Ersatz. Bei uns kriegt der Trainer alles, was er will, er braucht nur den Mund aufzutun: Spieler, Trainingslager, was auch immer.

WELT: Worin sehen Sie denn die Ursache für den plötzlichen Sinneswandel?

Hoeneß: Für mich ist klar, daß es ein anderes Angebot von einem Bundesliga-klub vorliegen hat, der ihn für zwei, drei Jahre verpflichten will.

WELT: Wie lange lassen Sie denn Ihr Angebot bestehen?

Hoeneß: Udo Lattek kann heute, in einer Woche, wann auch immer unterschreiben. Das Angebot bleibt bis auf weiteres bestehen.

WELT: Machen Sie sich schon Sorgen darüber, plötzlich auf die



Schnelle einen neuen Trainer verpflichten zu müssen, wenn Lattek die Entscheidung hinauschiebt und dann doch geht?

Hoeneß: Sorgen machen wir uns nicht, aber Gedanken schon. Ich denke schon, daß es in Europa einige Trainer gibt, die gerne zum FC Bayern kommen würden. So selbstbewußt sind wir schon.

WELT: Von Udo Lattek weiß man, daß er bei einer Trennung gerne schmutzige Wäsche wäscht.

Hoeneß: Das ist jetzt unnötig. Er selbst hat gesagt, daß es bei ihm die erste korrekte Trennung wäre - eine Trennung ohne Haß und Schuldzuweisung. Hier geht es um die Sache, um das Prinzip. Er wird deshalb immer mein Freund bleiben. Bei Leuten, denen es gutgeht, können wir härter sein. Bei Leuten, denen es schlechtgeht, helfen wir. Das wissen auch unsere Spieler. Für mich sind die Verhandlungen mit meinem Bruder Dieter deshalb immer am schwersten.

Dieses Thema wird sich für Uli Hoeneß aber erledigt haben. Denn es sieht nicht so aus, als ob sein Bruder Dieter Hoeneß (33) nicht noch ein weiteres Jahr beim FC Bayern spielen werde. Wie wichtig der Dieter für die Bayern noch ist, zeigte er am Samstag gegen den FC Schalke 04. Ohne seine beiden Treffer zum 3:2-Erfolg hätte das neue Jahr für den Meister mit einem bösen Erwachen beginnen können. Aber Dieter Hoeneß, oft wegen seiner Unbeweglichkeit verspottet, wegen seiner entscheidenden Tore dann aber wieder heißgeliebt, hat sie davor bewahrt. Er sagt: „Wenn die jungen Spieler besser tref-

fen würden, hätte ich schon längst aufgehört.“

Dieter Hoeneß kam sofort bei einer Sportartikelfirma einsteigen. Er sagt, sie würden ihm die Bude einrennen. Und es sieht so aus, als ob es Erfolg haben würde. Denn Dieter Hoeneß sagt: „Mein Kopf ruft nach einer neuen Aufgabe.“ Den FC Bayern kann er damit nicht gemeint haben.

Selten genug kommt es vor, daß gleich drei Spiele durch einen verwandelten Elfmeter noch zugunsten der Heimmannschaften entschieden werden. Wilfried Hannes (28) zum 4:3 für Mönchengladbach gegen Hannover, Christian Schreier (28) zum 3:2 für Leverkusen gegen Hamburg und Michael Kutzop (30) zum 1:0 für Bremen gegen Saarbrücken bewahrten ihre Mannschaft jeweils vor einem Punktabzug. Da versteht es sich fast von selbst, daß in allen drei Stadien die Diskussion stattfand, ob der Elfmeter berechtigt war oder nicht.

Stadion Bockelberg: Hannovers Torwart Ralf Raps (34) und Abwehrspieler Roman Geschlecht (24) sowie Gladbachs Mittelstürmer Frank Mill (27) fanden sich nach einer unübersichtlichen Situation plötzlich gemeinsam am Boden wieder. Selbst zur Verblüffung der Zuschauer zeigte Schiedsrichter Rainer Roos (39) aus Friedrichsdorf auf den Elfmeterpunkt: Geschlecht soll Mill ungerissen haben.

Für Mill, der den Straßstoß herausgeholt hat, gab es überhaupt keinen Zweifel. „Ich wurde von hinten weggerissen.“ Geschlecht verwies darauf, daß Mill als Straßstoßschinder hinreichend bekannt sei. „Man kennt doch

den Mill. Ich war hinter ihm, wir sind zusammengeprallt und dabei gestürzt.“ Hannovers neuer Trainer Jörg Berger (39) hat sich eine ganz neue Betrachtungsweise angewöhnt: „Ich glaube weder meinem Spieler noch dem Gegenspieler. Aber auch nicht dem Schiedsrichter.“

Es wird auffallen, wie sich die Aussagen bei den beiden nächsten Beispielen wiederholen werden.

Stadion in Leverkusen: Der linke Thomas Zechel (21), der am Samstag 21 Jahre alt wurde, überläuft seinen Gegenspieler Thomas Kroth (24) und dringt mit dem Ball am Fuß in den Strafraum ein. Pötzlich stürzt er. Im Stadion sah es für jeden so aus, als habe Kroth Zechel von hinten in die Ferse getreten. Klarer Fall von Straßstoß. Doch die Hamburger protestieren. Bis zuletzt versucht Mannschaftsführer Dietmar Jacobs den Schiedsrichter Aron Schmidhuber (38) aus Ottobrunn umzustimmen. Vergeblich.

Thomas Kroth beteuert hinterher, er habe Zechel nicht berührt. Der habe in den Rassen getreten. Zechel, ganz abgeockter Profi, aber sagt: „Ich wurde von Kroth von hinten getroffen.“ Wo genau, dies wußte er nicht mehr. Pech nur für Zechel: Auch wenn die Fernsehbilder es nicht hundertprozentig beweisen konnten, aber es sah doch eher so aus, als habe Kroth seinen Gegenspieler tatsächlich nicht berührt.

Stadion in Bremen: Hier konnten die Fernsehbilder noch am schlechtesten den Beweis erbringen, ob Schiedsrichter Werner Schütte (45) zu recht gepfiffen hatte. Er selbst sagt: „Eine klare Angelegenheit.“ Für ihn war es keine Frage, daß Saarbrückens Norbert Hönscheidt (25) den Bremer Norbert Meier (25) gefoult hatte, als dieser in den Strafraum eindringen wollte. „Riesensauerei“, so Saarbrückens Trainer Uwe Kilian (46).

Der Sportinformationsdienst (sid) schrieb gestern über einen Dialog, der sich zwischen Kilian und Bremens Präsident Franz Böhmer (48) abgespielt haben soll. Böhmer: „Klarer geht es nicht.“ Kilian: „Sie haben ja nicht die geringste Ahnung.“ Böhmer: „Benehmen sie bei Ihnen wie geohrt Glückssache.“

So lauten nun einmal die Gesetze im Profi-Fußball: Vorteile, ob zurecht oder nicht, werden zur eigenen Sache gemacht. Der Botschaftliche kann sich aufregen, so lange er will. Nur das, daß sich innerhalb einer Saison alles ausgleicht. Die heute noch protestieren, halten morgen den Mund.

● Einer der wenigen Lichtblicke. Nürnbergs junge Mannschaft scheint die Abstiegsszone zu verlassen. Junioren-Nationalspieler Dieter Eckstein hat dafür nach zwei Auswärtsiegen eine einfach klingende Erklärung: „Wir gewinnen endlich die Spiele, in denen wir die bessere Mannschaft sind.“

Auftrieb mit Höfers Analyse

BERND WEBER, Nürnberg

Im neuen Jahr, so scheint es, sind die Nürnberger auf einen alten Trüch gekommen. Auf den nämlich, daß es nicht ausreicht, Fußball nur für die Galerie zu spielen. Daß es nicht genügt, Torchancen herauszuarbeiten, sondern daß man die auch entschlossen verwerten muß. Letzte Woche in der Aufsteiger mit einem 1:0-Sieg in Mannheim überrascht am Samstag setzte er noch eins drauf: 3:0 besser 1. FC Kaiserslautern. „Einen besseren Start in die Rückrunde“, jubelte Trainer Heinz Höfer. „Hätten wir nur wirklich nicht erwischen können.“ Die Erleichterung darüber war ihr deutlich anzusehen. „Es hat Phasen gegeben in dieser Saison“, so bekannt er auch, „da habe ich gelitten wie ein Hund.“

Tatsächlich hat keine andere Mannschaft solche Hasen geschlagen wie die Nürnberger. Befähigt von der Aufstiegsphorie haben die Franken zunächst einen Start hingelegt, der die Fans in Verwirrung geriet und viele Experten vermuten ließ, hier könnten alle Mönchengladbacher Traditionen des frisco-brüchigen freien Angriffs aufleben. Doch nachdem dann sogar der zweite Tabellenplatz erobert worden war, setzte der deutsche Rekordmeister zum Sturzflug an: 1:18 Punkte in Serie.

Gleichwohl hatten die Nürnberger auch während dieser schlimmen Krise, zumindest fürs Auge, schönen Fußball geboten. Doch dort, wo es drauf ankam, im gognorischen Strafraum nämlich, versagten sie. Sie kassierten, wo immer sie aufrateten, die nettesten Komplimente, aber eben keine Punkte mehr.

Höfer, begeisterter Schachspieler und müßig dem logischen Denken verpflichtet, machte in seiner Verzweiflung sogar übernatürliche Kräfte für den Einbruch verantwortlich. Weil seine Mannschaft ein paar Heimspiele verloren hatte, als seine Frau Doris auf der Tribune saß, erteilte er ihr Stadionverbot. Inzwischen aber gilt es nicht mehr, Doris Höfer zur WELT. „Mein Mann hat eingesehen, daß es daran wohl nicht gelegen hat.“ Dafür aber war bei dem Trainer eine andere Erkenntnis geröstet. Er analysierte, warum die Stürmer so heftisch wurden, wenn sie frei vor des Gegners Tor standen. Und er kam zu dem Schluß, daß zu viel Druck auf ihnen lastete, weil ihr Vertrauen in die eigene Abwehr nicht sonderlich ausgeprägt war. Die geriet sofort ins Schwärmen, wenn es den Angreifern nicht gelungen war, einen Vorsprung herauszuarbeiten. Von dieser Erkenntnis bis zur erfolgreichen Umstellung war es dann kein weiter Weg mehr. Höfer beorderte den technisch hochbegabten Verteidiger Stefan Reuter (32) auf den Libero-Posten. Dieter Lieberwirth, mit 32 Jahren ältester Club-Spieler, der bis dahin der freie Mann hinter der Abwehr war, mußte ins Mittelfeld vorrücken. Dazu holten sich die Nürnberger für eine Leihgebühr von 30 000 Mark den Norweger Anders Giske von Bayer Leverkusen zurück. Drei Maßnahmen, drei Glücksgriffe. Reuter tritt in seiner neuen Rolle so souverän auf, strahlt so viel Ruhe und Übersicht aus, daß viele ihn sogar eine Nationalmannschaftskarriere zutrauen. Lieberwirth, der seinen Job zunächst eher unlustig angetreten hatte, gab dem Mittelfeld frische Impulse, drängte wachsam nach vorn ohne seine Abwehraufgaben zu vernachlässigen und schoß - was sicherlich nicht nur Zufall war - in Kaiserslautern den wichtigen Führungstreffer. Es war sein erstes Saisonziel. „In der neuen Formation“, meint Lieberwirth, „lassen wir uns wohl nicht mehr so leicht verwirren wie vorher.“ Am Samstagabend war der Routinier Garim ZDF-Sportstudio. Da freilich hatte ihn Moderator Karl Sene ein wenig aus der Fassung gebracht. Mit der scharfsinnigen Frage, ob der 4:0-Punktstart nach der Winterpause die Mannschaft jetzt befähigen werde...

Anders Giske schließlich, von Leverkusens Trainer Erich Ribbeck nur als zweite Wahl eingestuft und deshalb an seinen früheren Arbeitsplatz Nürnberg abgeschoben, schlug ebenfalls phantastisch ein. In Mannheim ließ er Torjäger Thomas Remak keinen Stich, in Kaiserslautern verurteilte er Thomas Alofs zur Bedeutungslosigkeit. Nürnbergs Vize-Präsident Sven Oberhoff: „Daß wir in beiden Spielen keine Gegentore kassiert haben, ist in erster Linie Giskes Verdienst.“ Fazit: Die Welt ist in Nürnberg wieder in Ordnung. Und sie wird es bleiben, wenn, wie Trainer Höfer fordert, „wir nicht anfangen zu spielen. Denn noch sind wir längst nicht aus dem Schneider.“

2. Liga

Keine Wende durch Gutendorf bei Hertha BSC

DW. Bonn
Das Erscheinen von Trainer Rudi Gutendorf hat bei Hertha BSC Berlin die Führungslinie eher verstärkt (Rücktritt von Vizepräsident Kudritzki und Schatzmeister Herzog) und vorerst auch keinen sportlichen Umschwung gebracht. Bei Gutendorfs Debüt als Cheftrainer des Berliner Traditionsvereins gab es ein 1:2 bei Rot-Weiß Oberhausen. Nur dem guten Torwart Köpke war es zu verdanken, daß die Niederlage nicht höher ausfiel.

Neben beiden Punkten verlor der absteigbedrohte Verein auch noch Libero Hanne Weiner durch einen Platzverweis. Er ist bereits der 26. Spieler der Zweiten Liga, der in dieser Saison die rote Karte sah.

DIE ERGEBNISSE

| | |
|--------------------------|-------------|
| TS Berlin - Wattenscheid | 1:2 (0:1) |
| Oberhausen - Hertha BSC | 2:1 (1:0) |
| Brandenburg - Freiburg | 2:0 (2:0) |
| Homburg - Aschaffenburg | 4:2 (2:1) |
| SV Berlin - Karlsruhe | 1:1 (0:1) |
| Stuttgart - Solingen | 3:1 (2:1) |
| Köln - Duisburg | 2:2 (1:0) |
| Niedelfeld - Osnabrück | ausgefallen |
| Bayreuth - Aachen | ausgefallen |
| Kassel - Darmstadt | ausgefallen |

DIE TABELLE

| | | | | | | |
|-------------------|----|----|---|----|-------|-------|
| 1. Homburg | 22 | 14 | 5 | 5 | 36:25 | 31:13 |
| 2. Stuttgart | 22 | 11 | 7 | 4 | 44:31 | 29:15 |
| 3. Niedelfeld | 21 | 12 | 5 | 6 | 35:23 | 27:15 |
| 4. Köln | 22 | 11 | 5 | 6 | 41:33 | 27:17 |
| 5. Wattenscheid | 22 | 11 | 3 | 8 | 37:29 | 25:19 |
| 6. Karlsruhe | 22 | 10 | 5 | 7 | 39:30 | 25:19 |
| 7. Aachen | 21 | 8 | 6 | 6 | 31:29 | 24:18 |
| 8. BW Berlin | 22 | 8 | 6 | 6 | 40:29 | 24:30 |
| 9. Darmstadt | 21 | 8 | 7 | 6 | 36:27 | 33:19 |
| 10. Kassel | 21 | 10 | 3 | 8 | 33:32 | 23:19 |
| 11. Solingen | 22 | 8 | 5 | 9 | 39:29 | 21:23 |
| 12. Brandenburg | 22 | 7 | 6 | 9 | 38:37 | 31:23 |
| 13. Osnabrück | 21 | 6 | 7 | 8 | 30:33 | 20:23 |
| 14. Aschaffenburg | 22 | 9 | 2 | 11 | 35:40 | 20:24 |
| 15. Bayerreuth | 22 | 6 | 7 | 9 | 39:34 | 19:23 |
| 16. Bayreuth | 21 | 7 | 3 | 11 | 26:48 | 17:19 |
| 17. Hertha BSC | 22 | 4 | 9 | 9 | 29:41 | 17:27 |
| 18. Freiburg | 22 | 5 | 6 | 11 | 38:38 | 16:23 |
| 19. TS Berlin | 22 | 4 | 6 | 12 | 32:47 | 14:30 |
| 20. Duisburg | 22 | 3 | 5 | 14 | 18:44 | 11:30 |

DIE VORSCHAU

Freitag, 27. Januar, 20 Uhr: Duisburg - Kassel - Samstag, 1. Februar, 14.30 Uhr: Aschaffenburg - Bielefeld, Freiburg - Homburg, 15.30 Uhr: Darmstadt - TS Berlin, Aachen - Stuttgart, Karlsruhe - Bayreuth - Sonntag, 2. Februar, 16 Uhr: Wattenscheid - BW Berlin, Osnabrück - Köln, Solingen - Oberhausen, Hertha BSC - Braunschweig.

FUSSBALL / Pokal

Horst Köpke Glückgriff für den VfB Stuttgart

dpa, Stuttgart
Ein Schwabe meinte es besonders gut mit seinen Landsleuten. Als der ehemalige Stuttgarter Fußball-Profi und heutige Beckenbauer-Assistent Horst Köpke die Halbfinalpaarungen im deutschen Fußball-Pokal ausloste und dem VfB Stuttgart Borussia Dortmund als Heimgegner präsentierte, fielen Vereinsführung und Spielern des zweimaligen Pokalsiegers im VIP-Raum des Neckarstadions Steine vom Herzen. Stuttgarts Trainer Otto Baric: „Ein gutes Los und die große Chance, ins Finale zu kommen.“ Dem SV Waldhof Mannheim als zweitem baden-württembergischen Klub bescherte Köpke den FC Bayern München und damit immerhin ein volles Stadion.

Bei den Dortmundern, die vor dem Einzug ins Semifinale dreimal beinahe an Amateurvereinen gescheitert wären und nun erneut auswärts antreten müssen, herrschte einmal mehr große Enttäuschung. Präsident Reinhard Rauball: „Bei einem Heimspiel mit 40 000 Zuschauern hätten wir eine stille Reserve anlegen können.“ Trainer Pal Csernai hält die „Aufgabe für nicht unlösbar, obwohl sie erschwert wird, weil der VfB nach dem schlechten Abschneiden in der Bundesliga alles daran setzen wird, im Pokal erfolgreich zu sein.“

„Die Bayern - nun, ja... Ich habe schon vorher gesagt, daß wir's nehmen, wie's kommt.“ Mannheims Trainer Klaus Schlappner bleibt gelassen, „weil wir gegen Bayern München in der Bundesliga noch nie zu Hause verloren haben.“ Gewonnen jedoch auch noch nicht. Ähnlich wie Stuttgart kann auch Mannheim nicht mehr auf seine Heimstärke bauen und läuft deshalb Gefahr, nach 1935, 1937, 1939 und 1953 wieder im Halbfinale zu scheitern. Eine pikante Note erhält das Duell zudem, weil sich beide Klubs knapp zwei Wochen vorher im Kampf um Punkte gegenüberstehen.

Bayern Münchens Trainer Udo Lattek rief entgeistert, als er Köpkes Amtshandlung am Bildschirm verfolgte: „Ich zupfe Dir den Schnurrbart aus.“ Optimist Lothar Matthäus sagte: „Wir haben bisher viermal auswärts bestanden. Waldhof wirft uns auch nicht um.“

RADSPORT / Skandal um Querfeldein-Weltmeisterschaft im Schlamm

Kluge: Weinkrampf vor dem Start Thaler: Titel kampflos abgegeben

MARTIN GROHLEDER, Lembeek
Der Aufschwung währte nur ein knappes Jahr. Rund zwölf Monate nach den beiden grandiosen Weltmeisterschaftserfolgen im Querfeldein-Radfahren wurden die Sieger zu Verlierern. Auf einem Schlammfeld im belgischen Lembeek verlor zunächst Amateur-Weltmeister Mike Kluge (Berlin) seinen im Vorjahr in München errungenen Titel, und knapp 20 Stunden später verzichtete Profi-Weltmeister Klaus-Peter Thaler (Göteborg) auf den Versuch einer Titelverteidigung. Der größte Verlierer aber war sicherlich der Querfeldein-Sport, der gerade erst - bedingt durch den Gewinn der beiden Goldmedaillen - an Popularität gewonnen hatte.

Die irregulären Bedingungen bei den Weltmeisterschaften in Lembeek zerstörten nicht nur die Hoffnungen der deutschen Fahrer, sie lösten auch Ärger und Enttäuschung bei den Offiziellen aus: „Dieses Rennen war unter diesen Bedingungen eine Anti-Werbung für das schöne Querfeldein-Fahren. Damit wird unsere jahrelange Arbeit auf diesem Gebiet, die mit den beiden Weltmeisterschaften im letzten Jahr soviel Aufmerksamkeit fand, kaputtgemacht“, ärgerte sich Bundestrainer Klaus Jördis. Er hatte schon vorher befürchtet: „Unter diesen Bedingungen haben unsere Fahrer hier nicht die Spur einer Chance.“

Die Wirklichkeit übertraf dann sogar die schlimmsten Befürchtungen. Obwohl der Parcours am Freitag bei der Abnahme noch in einigen entscheidenden Passagen geändert worden war, versank die Hoffnung der Favoriten in einem knietief aufgeweichten Lehmfeld. Betroffen davon waren fast alle Fahrer - Hauptleidtragender jedoch war Mike Kluge (23), der seinen WM-Titel beinahe kampflos verlor und mit einem Rückstand von 3:41 Minuten nur Platz 15 unter 50 Teilnehmern erreichte.

Abgelöst wurde Kluge beiseitend von einem Aufseher, von dem schon 31 Jahre alten italienischen Eisenbahnarbeiter Vito di Tano aus Bologna. Der Italiener hatte sich in der zweiten von insgesamt sieben Runden des 2,7 km langen Kurses die Führung erkämpft und sie bis zum Schluß kontinuierlich ausgebaut. Sei-



Im Schlamm stecken geblieben: Mike Kluge. FOTO: RZEMKA

nen Sieg hatte der Besonderheiten der Strecke zu verdanken, die zu 70 Prozent aus Laufpassagen bestand und so eher einem Cross-Lauf als einem Rad-Cross ähnelte.

Vito di Tano kommt auf einem solchen Boden am besten zurecht. Das hat er bereits vor sieben Jahren bewiesen, als er im italienischen Saccolongo unter ähnlich regelwidrigen Bedingungen erstmals Weltmeister wurde. Damals wie heute profitierte der langaufgechossene Italiener von seiner enormen Schrittstärke. Den Vorteil nutzte er konsequent: Er schaltete sein Rad schon in solchen Passagen, in denen seine Konkurrenten noch zu führen versuchten.

Die Taktik des Italieners ging auf. Als ein heftiger Schnee- und Hagel-

sturm den Wettbewerb zusätzlich erschwerte, elite er der Konkurrenz davon und erreichte das Ziel mit einem Vorsprung von fast eineinhalb Minuten vor den beiden Belgiern Yvan Messelis und Ludo de Rey. Der Flame Dirk Pauwels wurde Siebter und sicherte den Belgiern damit den Sieg in der Mannschaftswertung. Auf dieser Grundlage begegneten die lokalen Organisatoren der massiven Kritik nahezu ungerührt: „Der Kurs war seit einem Jahr bekannt, wer Weltmeister werden wollte, konnte sich entsprechend darauf einstellen.“

Das klang wie Hohn in den Ohren von Mike Kluge, dessen Moral schon vor dem Start gebrochen war, denn der morastige Boden und die Kälte waren die größten Feinde seines technisch ausgefeilten Fahrstils. Ein Weinkrampf vor dem Start war Ausdruck seiner Frustration und Aussichtslosigkeit. „Ich hatte noch nie soviel Angst vor einem Rennen“, gestand er und kritisierte den Internationalen Radsport-Verband (UCI): „Es ist eine Schweinerei und Unverschämtheit, einen WM-Kurs über Äcker, Wiesen und Maisfelder zu legen, obwohl man wußte, daß das Rennen bei Regen und Schnee zu einer totalen Schlammei und Laufkur wird. Ich bin enttäuscht, daß ich meinen Titel an einen Mann abgeben mußte, den ich jedesmal geschlagen habe und der auf einem normalen Kurs nicht einmal unter die ersten Fünf gekommen wäre.“

Höhepunkt der organisatorischen Pannen war das Fehlen sanitärer Anlagen. Trotz bitterer Kälte standen den Fahrern weder Toiletten noch Dusch- oder Umkleemöglichkeiten zur Verfügung. Angesichts der Unzulänglichkeiten forderte Kluge im Nachhinein den Boykott solcher Titelkämpfe, wie er von Klaus-Peter Thaler im Weltmeisterschafts-Profil am Sonntag praktiziert wurde. „Ich will mit meinem Verzicht auf die Verteidigung meines Titels ein Zeichen setzen“, erklärte Thaler, dessen Entscheidung von Mike Kluge unterstützt wurde: „Wenn sich noch andere Länder wie die Schweiz oder die CSSR angeschlossen hätten, würden derartige Veranstaltungen in Zukunft verhindert werden.“

TENNIS / Abstieg im Europacup vermieden

Maurer ist plötzlich wieder erste Wahl...

CLAUS GEISSMAR, London
Nach Mexiko fährt Anfang März dieselbe Mannschaft, die im Münchner Davis-Cup-Finale stand. Andreas Maurer bleibt der Doppelpartner von Boris Becker. Das stellte Kapitän Wilhelm Bungert in einem Gespräch mit der WELT klar, nachdem sich die deutsche Mannschaft mit einem Sieg über die Schweden im Europacup der Klassenerhalt gesichert hatte. Bungert nannte das Londoner Turnier eine „traurige Veranstaltung“.

Die beiden Davis-Cup-Nationen Deutschland und Schweden, die vor fünf Wochen Millionen Zuschauer an den Fernsehgeräten fasziniert hatten, fanden sich in London vor einer Geisterkulisse wieder. 92 Zuschauer sahen gestern morgen in der neuen Halle des Queens Clubs den Abstiegskampf zwischen Schweden und Deutschland, in dem die Schweden als klare Favoriten galten. Denn sie konnten im Einzel mit Jan Gunnarsson (23) und Peter Lundgren (20) die Nummer 25 und Nummer 27 der Weltrangliste aufbieten. Aus Angst vor dem Abstieg ließ Bungert nicht mehr Ricki Osterthun, sondern Hans-Jörg Schwaier im Einzel spielen. Der Bayer, Spezialist auf Sandplätzen, glitt in der Halle immer als potentieller Verlierer. Bungerts Entscheidung war daher ein Verzweiflungsschritt. Schwaier, Nummer 47 der Weltrangliste, mußte sogar als Nummer eins für Deutschland spielen, weil Michael Westphal auf Nummer 51 vier Plätze hinter ihm steht.

Bungerts Rechnung ging unerwartet glatt auf. Michael Westphal, der vorher gegen den Engländer Bates und den Tschechen Pimek verloren hatte, entdeckte plötzlich seinen Aufschlag wieder. Den ersten Satz (7:5) gegen Lundgren sicherte er sich im letzten Spiel mit drei Assen. Sechs weitere Assen im zweiten Satz (6:2) machten die Partie fast einseitig. Peter Lundgren gab zwei eigene Aufschlagsspiele sogar mit Doppelfehlern ab. Hans-Jörg Schwaier bot gegen Jan Gunnarsson eine fast fehlerfreie Leistung. Zum Erstaunen der eigenen Mannschaftskameraden griff Schwaier, der sonst gerne auf der Grundlinie stehenbleibt, selbst an. Sobald der Schwede nach vorn

stürmte, wurde er mit sauberen Rückhand- und Vorhandbällen passiert. Dabei kam ein unverhofft deutlicher 6:2, 6:4-Erfolg heraus.

Dennoch war Kapitän Bungert nach dem deutschen Sieg kritisch genug, um festzustellen: „Das war zwar eine schöne Leistung von Westphal und Schwaier. Aber uns hat auch geholfen, daß die Schweden so unerwartet schwach spielten.“ Der schwedische Kapitän Hans Ohlson hatte den Fehler gemacht, keinen seiner fünf anderen Star-Spieler mitzubringen, die noch vor Gunnarsson und Lundgren in der Weltrangliste stehen.

Während Westphal und Schwaier am letzten Tag dieses Europacups doch noch beweisen konnten, daß sich im deutschen Team nicht alles um Boris Becker drehen muß, war eine andere negative Erkenntnis für die deutsche Mannschaftsführung unvermeidlich: Die Nachwuchsspieler Ricki Osterthun und Tore Meinecke sind noch nicht reif für die Davis-Cup-Mannschaft. Daran ändert auch ihr 7:6, 6:3-Sieg im unwichtigen Doppel über Svensson/Lundgren nichts.

Osterthun wird die Mexiko-Reise nach Becker, Schwaier, Westphal und Maurer voraussichtlich nur als „fünfter Mann“ (Bungert) mitnehmen. Aber an einen Einsatz des 21-jährigen denkt Bungert noch nicht. Trainer Nik Pilić hatte Osterthun dagegen schon als Doppelpartner von Boris Becker gesehen. Da in Mexiko auf Sand gespielt wird, hat Hans-Jörg Schwaier eine neue Chance. Aber auch insofern stellte Kapitän Bungert klar: „Über die endgültige Aufstellung entscheiden wir erst 48 Stunden vor Spielbeginn. Man kann ja heute noch gar nicht wissen, wie die einzelnen Spieler die Höhenverhältnisse verkraften.“

Und zu der Behauptung, er werde Ende des Jahres zurücktreten, stellt Bungert richtig: „Ich habe nur gesagt, wenn das Jahr 1986 genauso hektisch wie 1985, wenn wir also bis zum Endspiel durchkommen und ich daher viel Zeit aufwenden muß, dann entstehen für mich berufliche Engpässe. Aber so weit sind wir ja lange noch nicht.“

SPORT-NACHRICHTEN

Flo Hyman gestorben

Tokio (dpa) - Die amerikanische Volleyball-Rekordnationalspielerin Flo Hyman ist tot. Die 31jährige Sportlerin war während eines Meisterschaftsspiels ihres neuen Vereins Daiei Kobe zusammengebrochen. Ein Arzt diagnostizierte Atemlähmung und Herzstillstand.

Schach-Revanche im Juli?

Moskau (dpa) - Der sowjetische Schachverband hat offiziell bekanntgegeben, Weltmeister Garri Kasparow und sein Vorgänger Anatoli Karpow hätten sich darauf geeinigt, die Weltmeisterschafts-Revanche erst im Juli oder August in Leningrad auszutragen. Kasparow hatte bislang den für den 10. Februar vorgesehenen Rückkampf abgelehnt.

Olga Nemes ausgeschieden

Brighton (sid) - Die Saarbrückerin Olga Nemes, Europas Ranglisten-Erste im Tischtennis, und ihre Nationalmannschaftskameraden Ralf Wosik (Düsseldorf) und Jörg Roskopf (Frankfurt) sind im Viertelfinale der internationalen englischen Meisterschaften ausgeschieden.

Siebtes Todesopfer

Dakar (sid) - Die Wüstenrallye Paris-Dakar hat ihr siebtes Opfer gefordert. Am Freitagabend erlag der italienische Motorradfahrer Gian Paolo Marinoni seinen anfangs leichter ein-

geschätzten inneren Verletzungen, die er zwei Tage zuvor bei einem Sturz auf der Etappe zwischen Mboro und dem Rode-See erlitten hatte.

Siebzehnter K.-o.-Sieg

Atlantic City (sid) - Der 19 Jahre alte amerikanische Schwergewichts-Box-Profi Mike Tyson feierte in einem Kampf gegen seinen Landsmann Mike Jameson in Atlantic City seinen 17. K.-o.-Sieg in Folge. Tyson brach damit den Rekord des früheren Weltmeisters Rocky Marciano, der seine ersten 16 Kämpfe vorzeitig für sich entschieden hatte.

Hoher Box-Sieg der UdSSR

Moskau (sid) - Mit 34:0 gewannen die Amateur-Boxer der UdSSR in Moskau den ersten von drei Länderkämpfen gegen die USA.

Meister gegen Pokalsieger

Düsseldorf (sid) - Im Viertelfinale um den Veranpokal des Deutschen Basketball-Bundes am 8. Februar spielt Meister Bayer 04 Leverkusen gegen Titelverteidiger ASC Göttingen. Die übrigen Begegnungen: BSC Köln - SSV Hagen, MTV Gießen - BG Bayreuth, VfL Marburg - Bayern München.

Und noch ein Fehl-Versuch

La Paz (sid) - Radprofi Gregor Braun aus Neustadt ist erneut bei einem Weltrekord-Versuch gescheitert.

Auf der Höhenbahn von La Paz verfehlte der 30jährige, die nunmehr angepeilte Zehn-Kilometer-Bestmarke des Italieners Francesco Moser. Braun will seine Versuche in Santiago de Chile fortsetzen.

Langer holt auf

Phoenix (GAB) - Golfprofi Bernhard Langer (Anhausen) arbeitete sich bei der Phoenix-Open (Arizona) auf den 15. Rang unter 144 Konkurrenten vor. Der 28jährige spielte die ersten drei der vier Runden in 69+68+67+304 Schlägen bei Par 71. Es führt Hale Sutton mit 64+64+68-196 Schlägen.

Dritte Bestleistung

Albuquerque (dpa) - Billy Olsen hat die Weltbestmarke im Stabhochsprung in der Halle zum dritten Mal in diesem Jahr verbessert. In Albuquerque erreichte er 5,96 m (vorher 5,86 und 5,87).

Astrid Hübs Weigerung

Leverkusen (sid) - Handball-Nationaltorhüterin Astrid Hübs von Bayer Leverkusen will unter Bundestrainer Ekke Hoffmann nicht mehr für Deutschland spielen. Der Handball-Bund hatte die Spielerin - nach ihrer Meinung auf Betreiben Hoffmanns - für ein Bundesligaspiel gesperrt, da sie aus privaten Gründen auf eine Teilnahme beim Sieben-Länder-Turnier in der CSSR vom 29. Januar bis 1. Februar verzichtet hatte.

Weyers Verzicht Beginn einer Führungskrise?

DW. Frankfurt
„Mein Verzicht ist unwiderruflich. Mir wurden sehr deutlich die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit aufgezeigt. Ein Zusammenbruch wie in der kurzen Phase meines Aufstieges bei der Düsseldorf-Boots-Messe ist für die Zukunft nicht auszuschließen.“ Mit diesen Worten gab Willi Weyer (68) seinen Entschluß bekannt, am 3. Mai auf dem Bundestag des Deutschen Sportbundes (DSB) nicht mehr für das Amt des Präsidenten zu kandidieren.

Weyers Verzichtserklärung ist die Folge einer schweren Herz-Lungen-Erkrankung, erschwert durch schon früher erkannte Diabetes und jetzt aufgetretene Durchblutungsstörungen. Eine Prüfung der Leistungsfähigkeit, die sich Weyer selbst auferlegt hatte, wurde von ihm nicht bestanden. Schon Anfang Oktober letzten Jahres war er von einer Dienstreise nach Moskau mit einem Lungenödem zurückgekehrt. Es folgte ein Krankenhausaufenthalt und eine auf fünf Wochen geplante Kur, die Weyer jedoch bereits nach drei Wochen abbrach.

Nun folgte Weyer dem Rat seines Freundes Wildor Hollmann, dem Leiter des Kölner Institutes für Herz- und Kreislaufforschung. Er hatte ihm den Rückzug von seinen Ämtern empfohlen. Weyer: „Es geht um meine Gesundheit und letztlich um rund hundert Tage Arbeit im Jahr. Eine enorme Belastung, die nun

wegfällt. Hollmann machte mir das klar, nachdem mein Hagen-Hausarzt sowie meine Tochter und mein Sohn, die ebenfalls Mediziner sind, schon vorher gewarnt hatten.“

Mit dem Abgang des FDP-Politikers Willi Weyer und ehemaligen Ministers in Nordrhein-Westfalen (1954-1958, 1962-1975) geht ein Stück sportlicher Nachkriegsgeschichte zu Ende. Weyer war Mitte der sechziger Jahre in den inneren Kreis der deutschen Sportführung vorgestoßen. Als Vorsitzender des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen (seit 1960) war er bereits 1970 als Nachfolger Willi Daumes für das Präsidentenamt im DSB vorgesehen. Er verlor damals gegen den Turnerpräsidenten Wilhelm Kregel, wurde aber 1974 mit großer Mehrheit in dieses Amt berufen. Wie kein zweiter nach Willi Daume hat Weyer den Sport in der Bundesrepublik Deutschland geprägt.

Im Deutschen Sportbund wird jedoch der Vorwurf erhoben, er habe es versäumt, einen Nachfolger aufzubauen. Der Dachverband stehe nun vor einer Führungskrise. Weyer hat angekündigt, sich in die Nachfolge-Gespräche einzuschalten: „Vom DSB-Präsidium wurde mir die Aufgabe gestellt, mit einigen Herren Gespräche zu führen, um Kandidaturen abzuklären.“

Nach Daume (1950-1970), Kregel (1970-1974), Gmelin (1974) und Weyer (1974-1986) gilt es, den fünf-

ten Präsidenten für die 10 Millionen Mitglieder umfassende Sportbewegung mit ihren 61 000 Vereinen zu suchen. Als aussichtsreichster Kandidat gilt Hans Hansen (69), einer der DSB-Vizepräsidenten und Vorsitzender des Landessportbundes Schleswig-Holstein. Hansen (Weyer: „Er hat seinen Hut bereits in den Ring geworfen“), der der CDU zuzurechnende Pressesprecher des Schleswig-Holsteinischen Landtages, ist ein sachkundiger, moderater Funktionär, dem zugetraut wird, die auseinanderstrebenden Kräfte im DSB zusammenzuhalten. Er würde beim DSB-Bundestag in Saarbrücken voraussichtlich eine sichere Mehrheit der Stimmen auf sich vereinen können. Hansen hat großen Rückhalt beim mächtigen Deutschen Fußball-Bundes (DFB), aus dem er hervorgegangen ist. Außerdem stehen wohl auch die Landessportbünde hinter ihm.

Weitere Kandidaten: Friedel Gütt, der Hamburger Landessportbund-Vorsitzende, der wohl eher abgelehnte Reiter-Präsident und Weyer-Vize Dieter Graf Landsberg-Velen, der hochangesehene Pädagogik-Professor Omno Grupe, der offenbar von Weyer favorisiert wird, der Berliner Landessportbund-Vorsitzende Manfred von Richthofen, der seine Ambitionen nicht verschweigt, und DSB-Vizepräsidentin Erika Dienstl. Weyer: „Sie will nur im äußersten Notfall zur Verfügung stehen - mög-

lichst aber nicht in die Diskussion geraten.“

DSB-Generalsekretär Karlheinz Gieseler (80) wird nach Weyers Bekundung auch nach dessen Rückzug im Amt bleiben. Karl-Hermann Zobel (54), Weyers persönlicher Referent, zieht nun von Hagen in das Gieseler-Büro nach Frankfurt um.

Trotzdem: Im engeren DSB-Führungskreis wird nicht ausgeschlossen, daß sich Weyer noch einmal zu einer Kandidatur bereit erklären könnte, falls man ihn entschieden genug drängen würde. Ein Weyer-Vertrauter: „Ich würde keine Wette darauf eingehen, daß der Weyer-Nachfolger nicht Weyer heißt.“ Bereits in der Nacht zum Samstag, die mit einem erstaunlich mobilen Willi Weyer erst um halb vier Uhr morgens zu Ende gegangen war, hatten DSB-Funktionäre einen ersten, allerdings vergeblichen Versuch unternommen, den Präsidenten umzustimmen. Dabei verwiesen sie auf die von Weyer in seiner ausführlichen Rückzugsbegründung selbst gegebenen Lage-Einschätzung. Danach befindet sich der Sport in der Bundesrepublik Deutschland in einer äußerst schwierigen Situation: Es drohe eine Spaltung in Leistungssport und Breitensport/Freizeitsport; arme und reiche Fachverbände drifteten immer mehr auseinander; die ungeklärte Umwelt- und Steuergesetz-Problematik werde zunehmend zu einer Überlebensfrage.

Deltas Business-Klasse nach USA: Unsere breiten Sessel sind groß im Komfort.

Entspannen Sie sich im großzügigen Luxus. Mit viel Platz zum Ausstrecken und Wohlfühlen. Und einer separaten Kabine für mehr persönliche Freiheit. Genießen Sie eine Auswahl Feinschmecker-Menüs und Desserts - mit Wein und Champagner.

Bevorzugte Abfertigung bei der Landung und höhere Gepäckfreigrenze. Genießen Sie den luxuriösen Delta-Medallion-Service in Business- und Erster Klasse. In der Ersten Klasse stehen Schlafessel bereit.

Rufen Sie Ihr Reisebüro an. Oder Delta Air Lines in Frankfurt unter der Tel.-Nr.: (069) 256030, Telex 416233, SITA FRARRDL. Das Delta-Buchungsbüro ist in der Friedenstraße 7, 6000 Frankfurt/Main.

Delta. The Airline Run By Professionals.



VIERERBOB

Hiltebrand mit dem Team von Schärer vorne

sid/dpa, Innsbruck

Seine erste Viererbob-Europameisterschaft hatte er vor 14 Jahren als Bremser bei Hansruedi Müller gewonnen. Jetzt sicherte sich der 41 Jahre alte Schweizer Hans Hiltebrand diesen Titel in Innsbruck erstmals als Pilot - mit der Crew seines Landsmannes und erfolgreichsten Bobpiloten aller Zeiten, Erich Schärer. In den vier Läufen auf der Olympia-Kunsteisbahn von Igls fuhr Hiltebrand dreimal Bestzeit und verlor in 3:35,20 Minuten Weltmeister Bernhard Lehmann (3:35,61) aus der DDR und den Österreicher Peter Kienast (3:35,76) auf die Plätze zwei und drei.

Bei teilweise heftigem Schneeeisregen überraschte vor allem Kienasts Leistung. Am Mittwoch war er im Training schwer gestürzt und hatte eine Gehirnerschütterung erlitten. Erst am Freitag war er wieder aus dem Krankenhaus gekommen.

Die Schützlinge von Bundestrainer Bernhard Kurz und Bahntrainer Peter Hell blieben mit ihren Leistungen im gesetzten Rahmen. Der Öhlstädter Anton Fischer (3:38,04) wurde mit seinem Team Achter, Michael Sperr (3:38,73) aus Riessee und Christian Scheibitz (3:38,73) belegten die Plätze elf und zwölf. „Wir haben in meiner Amtszeit im Vierer noch nie so gut abgeschnitten und eine geschlossene Mannschaftsleistung gezeigt“, meinte Trainer Kurz.

So zeigte der Krach zwischen Bahntrainer Hell und dem eigentlichen Christian Scheibitz, die sich in der Vorbereitung heftig über Förderung und Leistung gestritten hatten, zumindest in Igls keine direkten Folgen. Für Scheibitz, der hinter den Erwartungen zurückblieb, sprang Fischer ein.

Doch die Schanzent für Scheibitz ist vorbei. Fällt der innerhalb der Mannschaft nicht sonderlich beliebte Abfahrer aus Berchtesgaden erneut unangenehm auf, sind Fischer und Sperr bei der WM im März in Königssee gesetzt. Dies hatte Verbandspräsident Klaus Kötter schon vor den Wettkämpfen bekräftigt.

SKI ALPIN / Abfahrtsläufe wieder ausgefallen

„Alter Ingemar“ locker und leicht wie selten

RAINER EINFELDT, St. Anton

Die Österreicherin Roswitha Stenmark gewann im französischen St. Gervais den fünften Weltcup-Slalom der Damen. Sie feierte damit ihren dritten Saison Sieg vor der französischen Weltmeisterin Pernille Pele und der Jugoslawin Matjaž Svet. Siebente wurde Maria Eppler-Beck aus Seeg. In St. Anton mußte indes das Abfahrtsrennen der Herren ausfallen: zuviel Schnee. So stand auch dort der Slalom im Mittelpunkt und somit der Schwede Ingemar Stenmark als souveräner Sieger.

Erfolge - so Stenmark - hätten für ihn nicht mehr den Stellenwert früherer Jahre. Wichtig sei vielmehr, daß er noch immer große Freude am Skifahren habe. Das hatte der 29 Jahre alte Schwede vor dem Start gesagt, um dann zu zeigen, warum er der erfolgreichste Skirennläufer aller Zeiten ist. Nach dem ersten Durchgang lag Stenmark mit 0,07 Sekunden hinter dem neuen jugoslawischen Star Rok Petrovic (19) zurück. Im zweiten Lauf unterbot er die vorgelegte Bestzeit seines Landsmannes Jonas Nilsson, des Weltmeisters, deutlich. Gebannt blickte er danach den Hang hinauf, wo Petrovic seinen Tanz durch die vom jugoslawischen Trainer Sparve gesteckten 68 Tore begann. Dann lächelte Stenmark still vor sich hin - Petrovic war geschlagen, lag am Ende um 0,28 Sekunden zurück. Stenmark, zuletzt Zweiter in Kitzbühel und Parpan, feierte in seinem 99. Weltcup-Slalom den 38. Sieg, seinen 81. Weltcup-Erfolg überhaupt und in St. Anton den dritten Slalomsieg nach 1977 und 1981.

„Es freut mich sehr, gewonnen zu haben, denn der Kurs war schwer zu fahren“, sagte Stenmark. Dabei hatte er sich vor drei Tagen in Parpan (Schweiz) eine Zerrung im Rücken zugezogen. Stenmark dazu: „Wegen dieser Rückenschmerzen konnte ich nicht so attackieren wie gewohnt. Ich habe den Ski einfach laufen lassen, aber vielleicht war das auch gut so. Ich konnte nicht so lange auf den

Kanten stehen und fuhr deswegen wahrscheinlich lockerer als sonst.“

Einer hat es schon vorher gewußt, daß der Sieger diesmal Stenmark sein wird: Sein Südtiroler Trainer Hermann Noggler. Er sagte vor dem zweiten Durchgang: „Den Ingemar schlägt heute keiner. Die Jungen haben dafür nicht die Nerven.“ Nach dem Sieg meinte er: „Das war wieder der alte Ingemar. So locker wie diesmal war er zuletzt nie.“

Mit Ingemar Stenmark als erstem, Weltmeister Nilsson auf Platz drei und Gunnar Neurisser auf Rang acht waren die Schweden die großen Sieger von St. Anton. Darüber freute sich deren Slalomtrainer, der Southonfer Peter Endress. Die Burschen sind ungeheuer ehrgeizig, haben ein tolles Bewegungsgefühl und können alles im Rennen umsetzen.“

Mit 127 Punkten ist Ingemar Stenmark nun Zweiter im Gesamtweltcup. „Doch auch das ist nicht so wichtig. Mein letztes großes Ziel ist die Weltmeisterschaft 1987. Darauf werde ich mich im nächsten Winter konzentrieren.“

Mal kein Schnee, mal zuviel davon - der Weltcup-Terminplan ist gehörig durchgewandert. Nun sollen am Wochenende in Crans Montana (Schweiz), dem Ort der Weltmeisterschaften 1987, statt der geplanten zwei gleich fünf Rennen stattfinden. Es wird für die Organisation also zu einer Art Generalprobe auf die Weltmeisterschaft kommen. Allerdings werden nicht alle Rennen auf den Originalstrecken der künftigen WM ausgetragen.

Die Serie von fünf Rennen beginnt am Freitag (31. Januar) mit dem ersten von zwei Damen-Abfahrten. Tags darauf folgt die in Megeve ausgefallene Abfahrt, am Sonntag dann der ursprünglich in Leysin (Schweiz) vorgesehene Riesenslalom der Damen. Am 3. und 4. Februar stehen zwei Super-Riesenslalom der Herren auf dem Programm, wobei zuerst das in Garmisch-Partenkirchen ausgefallene Rennen gestartet wird.

Der NDR zeigt eine Chronik vom Kriegsende

Verbrechen ist unteilbar

Man sieht unser Leben von heute, bunt und frohgemut, als wäre es schon immer so gewesen: Da ist die Hohe Straße in Köln, Menschen eilen oder schlendern vorbei, das Pflaster ist glatt getegt, aber - wer weiß eigentlich, wieviele Tote unter dieser makellosen Straßendecke liegen, verbrannt, zerrissen, namenlos und vergessen? Dieses Bild und diese Frage sind wie ein Schlüssel zu dem Film des Hamburger Dokumentaristen Hans Brecht „Bedegt, befreit, besetzt“, einer Chronik vom Kriegsende. Und das Bild bestätigt auch die Antwort des NDR-Fernsehspielchefs.

Dieter Meischner auf die Frage nach dem Sinn dieses Films: „Wenn wir nicht wissen und festhalten, wo wir damals standen, können wir nicht wissen, wo wir heute sind.“

Der Film, eine intensiv geplante und mit Nerv und Sogkraft gestaltete Collage jener Tage, eine Nacherzählung mittels Zeugnis und Zeugen, läßt einen nicht los. Nicht allein Selbstbestimmung oder die gewöhnliche Nostalgie einer verunsicherten Generation macht sich breit, es ist mehr als nur das Wiedersehen mit sich selbst, es ist der Blick in unsere, noch immer währende Zeit, der uns mittels dieser Bilder anempfohlen wird, daß wir nicht anders können, als hinhinsehen.

Diese erstaunliche Wirkung eines im Grunde mit sehr konventionellen Mitteln gemachten Films ist auf die konzeptionsvolle Auswahl des Materials zurückzuführen. Das Verbrechen ist unteilbar, der Tod manifestiert sich im Reichswald (heute Erholungsgebiet) an der holländischen Grenze ebenso unabhängig wie an den Massengräbern, wo britische Soldaten, deutsche Gefangene, wie die To-

ten der Hitler-Lager liegen. Das alles ist gegenwärtig, es wird auch gegenwärtig der Baß jener, die aus den Todesmühlen kamen, die Verachtung der Befehle der Täter in Deutschland gegenüber, das Mißtrauen zu einem Volke, das gefallen war.

Brecht, der Autor, der seit mehr als einem Jahrzehnt die NDR-Sendereihe „Vor 40 Jahren“ leitet, hat sich bei der Arbeit ganz offensichtlich nicht leiten lassen von der abermaligen Überprüfung der möglichen Schuldzuweisungen. Er dokumentierte, wenn man es auf einen Nenner bringen möchte, die Obszönität der Gewalt, die Zynik der Stärke, die Menschenverachtung der Mächtigen. So betrachtet ist der Film Brechts Geschichte, die sich als Warnung präsentiert. Der Film ist, im Gegensatz zu vielen anderen Versuchen zu diesem Thema, weder lehrhaft moralisierend noch mit der uns wohlvertrauten Wehleidigkeit angefüllt.

Er bemüht sich um einen authentischen Blick vom zerbrochenen Bürgersteig her. Da ist eine Hellschönin, die Annemarie Renger heißt und aus den schillernen Tagen berichtet, da ist Max Adenauer, der Sohn des „Alten“, der über die nackten Überlebensprobleme in seiner Heimatstadt Köln berichtet. Freilich fällt da auch manche Blume vom Sockel, und auch die Übersiedlung des Erfinders der „V“, also Vergeltungswaffe, Werner von Braun, erscheint in Brechts redlichem Bericht nicht und ohne den nachmaligen Lorbeerkranz.

Der Film sollte, so wünschte man es sich, von vielen gesehen werden. Die Programmdirektion des ersten Deutschen Fernsehens indes hatte verfügt, daß es erst um elf Uhr nachts ausgestrahlt werden sollte. Der Film wurde, nebenbei gesagt, schon vor seiner Besichtigung durch die Programmdirektion in die Zeit der geringsten Zuschaueranteile abgeschoben.

VALENTIN POLCUC

Wiederbelebung einer politischen Diskussionsform

Mainzer Markenzeichen

Die Sendung „Journalisten fragen - Politiker antworten“, ein Markenzeichen früherer Fernsehzeiten, kehrt im nächsten Monat in das ZDF-Programm zurück. Reinhard Appel greift die Sendereihe wieder auf, mit der er von 1963 bis 1973 bekannt wurde und sich offensichtlich für höhere Positionen in den öffentlich-rechtlichen Anstalten (auf der SPD-Proporzliste) qualifizierte.

Wenn also Appel am 13. Februar mit mehreren Journalisten Bundeskanzler Helmut Kohl als ersten Gast zu dieser 75-Minuten-Sendung begrüßt, hat er wohl - wenn auch sehr spät - eingesehen, daß sein Konzept „Bürger fragen - Politiker antworten“ trotz guter Einzelveranstaltungen als Kulisserie und Organisation als Kulisserie sowie der Moderator in der Rolle eines Ansagers brachten nur wenig politische Informationen über den Bildschirm; auch konnte man daraus nicht schließen, welche Fragen die Bürger im Land wirklich bewegten. Wenn auch nur mit jeweils einem Politiker, so wird doch mit der Rückkehr von Journalisten fragen - Politiker antworten eine politische Diskussionsform wiederbelebt, die seit einiger Zeit von beiden Kanälen verbannt worden war.

Vor kurzem bemängelte der Kanzler in einem Interview mit „Hörzu“, daß es im Fernsehen nicht mehr möglich sei, in einer ruhigen Weise mit durchaus kritischen, aber qualifizierten Journalisten Sachprobleme zu diskutieren. Was mir fehlt“, so der Kanzler, „ist die größere Möglichkeit, meine Politik zu erläutern; oft muß ich in hektischen Statements doch immer nur verteidigen.“

Damit hat Helmut Kohl wieder Politikern aller Parteien wohl aus der Seele gesprochen. Das Interesse und die Notwendigkeit solcher politischer

Sendungen für die interessierten Zuschauer sollte dabei in den Fernsehanstalten nicht unterschätzt werden.

Doch auf die „Fernsehdiskussion“ im ersten Deutschen Fernsehen folgte „Votum“, ein Pseudo-Demoskopieprogramm für Erwachsene. Wolf Feller, mehr als politischer Kommentator denn als „Spielleiter für Prozentzahlen“ qualifiziert, bittet einen Politiker und Zuschauer in das Münchner Studio und läßt dann alle politischen Äußerungen und Taten des Kandidaten per Knopfdruck durch die Zuschauer bewerten. Wenig politische Information, aber auch wenig Unterhaltung ist das unbefriedigende Ergebnis.

Beim ZDF versucht man es mit der Sendung „Was nun...?“ und warf dafür die „Bonner Runde“ aus dem Programm. Doch „Was nun...?“ gerät zur Talk-Show mit Assoziationsspielen, Büchergeschenken, eingespielten Stellungnahmen, Soft-Atmosphäre und einem „Überraschungsgast“, der selten für Überraschungen gut ist.

Wie schwer der Weg zum Entertainer ist, müssen die beiden Moderatoren erfahren, wenn sie doch immer wieder bei dem Abfragen von politischen Sachpositionen aus ihrem Zettelkasten ohne ausreichenden Hintergrund auf dem Bauch landen. So mußte sich Klaus Bresser von Bundesminister Blum befehlen lassen, daß entgegen seiner Frage die Sozialhilfe erhöht worden ist, und auch als er bei der Befragung des grünen Ministers Fischer über eine Zusammenarbeit zwischen SPD und Grünen interessiert wurde, gab der Zettelkasten des Klaus Bresser wohl nichts mehr her.

Mit der Wiederkehr von „Journalisten fragen - Politiker antworten“ kann man wohl wieder auf politische Information aus erster Hand auf dem Bildschirm hoffen.

CHRISTOPH STEIN

SKI NORDISCH / Finne Matti Nykänen führt im Weltcup der Springer

Wo ist Behle? - Wieder in der Erfolgsspur

Wo ist Behle? Offensichtlich wieder in der Erfolgsspur. Im finnischen Kokkola belegte der Willinger den zweiten Platz bei einem 30-km-Skilanglauf, den der Finne Vejo Hämäläinen gewann. Dritter war der Finne Korva, der zuvor die 15 km für sich entschieden hatte. In diesem Rennen war Behle mit 19 Sekunden Rückstand auf den Dritten, den Olympiasiegerin Karvonen, Siebenter geworden.

Die großen Sieger im nordischen Skisport waren am Wochenende jedoch wieder einmal der Schwede Gunde Svan und der Finne Matti Nykänen. Der seit den Weltmeisterschaften 1985 in Seefeld nur einmal bezwungene Schwede gewann in

Oernsköldsvik, 500 km nördlich von Stockholm, einen 30-km-Skilanglauf - seine Freundin Marie Johansson siegte über 10 km bei den Damen. In Sapporo (Japan) wiederum triumphierte Nykänen gleich in zwei Weltcup-Springen: von der 70-m- und von der 90-m-Schanze.

„Ich habe in dieser Saison ohne Trainer gearbeitet. Das ist der Grund für meine guten Resultate“, erklärte Nykänen, der während des Weltcup-Aufenthalts in Übersee wegen seiner Alkoholprobleme aufgefallen und vom finnischen Verband vorübergehend gesperrt worden war. Nun hat Nykänen wieder die Führung im Weltcup übernommen. Bester Springer des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) war der Oberstdorfer Andreas

Bauer. Auf der kleinen Schanze wurde er 13. auf der großen 15.

Die „DDR“ gewann zum Abschluß der Biathlon-Weltcup-Rennen in Feistritz (Österreich) die 4 x 7,5-km-Staffel vor zwei Mannschaften aus der Sowjetunion. Die Equipe des Deutschen Ski-Verbandes mit Stefan Höck, Ernst Reiter, Georg und Fritz Fischer belegte nach einer Behinderung durch die zweite österreichische Staffel den vierten Rang.

Olympiasieger Peter Angerer aus Hammer behauptete als Siebenter über 20 km und als Zehnter über 10 km bei diesen Biathlon-Wettkämpfen mit 87 Punkten die Führung im Weltcup-Klassement. Zweiter ist nun der Sowjetrusse Medwedew (74) vor dem Norweger Nerhagen (68).

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

BASKETBALL
Bundesliga, Herren, 10. Spieltag: Bayern - Osnabrück 97:83, Charlottenburg - Langen 92:77, SSV Hagen - Bamberg 78:85, Gießen - Leverkusen 82:81, Köln - Göttingen 77:80, Oldenburg - TSV Hagen 88:83, Meister-Schaffhausen, Damen, 3. Spieltag: Osterfeld - Düsseldorf 55:85, Barmen - München 52:60.

EISHOCKEY
Bundesliga, 32. Spieltag: Köln - Kaufbeuren 1:2, Mannheim - Düsseldorf 4:5, Riesaersee - Berlin 3:2, Bayreuth - Landau 2:7, Schwannau - Rosenheim 2:1.

HANDBALL
Bundesliga, Herren: Göttingen - Weiche-Handewitz 24:24, Damen, 10. Spieltag: Jandorf-Wedding - Oldenburg 13:24, Hannover - Frankfurt 14:13, Nürnberg - Lützelndorf 17:17, Berlin - Leverkusen 15:19, Auerbach - Engelskirchen 25:22.

HOCKEY
Bundesliga, Herren (Feld): Gruppe Nord: Hannover - SW Köln 8:3, RW Köln - Berlin 8:9, Leverkusen - Krefeld 10:4, Hannover - Gießen 13:11, RW Köln - Leverkusen 5:6, Gruppe Süd: München - Mülheim 13:14, Stuttgart - Limburg 13:14, Mülheim - Heidenberg 12:9, Stuttgart - Mülheim 12:10, München - Limburg 5:9, Bayern - Gruppe Süd: Leverkusen - BW Köln 11:4, Frankfurt - Düsseldorf 10:8, Bad Kreuznach - Frankfurt 5:5, Hildesheim - Rastatt 5:9, Gruppe Nord: UHC Hamburg - Klipper Hamburg 5:4.

TISCHTENNIS
Bundesliga, Damen, 11. Spieltag: Reinickendorf - Groß Lunden 9:1.

VOLLEYBALL
Bundesliga, Herren: Hamburg - Gießen 3:1, Dachau - Leverkusen 3:0, Damen: Stuttgart - Münster 0:3, Rüsselsheim - Oythe 3:1, Vilsbiburg - Neuburg 0:3, Berlin - Lohhof 0:3.

TENNIS
Europacup in London, Endstand: CSRR - England 3:0, Einladungsturnier in Kaaral: Roswell (Australien) - Santana (Spanien) 6:2, Borg (Schweden) - Gerulaitis (USA) 6:4, 6:2, Doppel: Nystrom/Jarryd (Schweden) - Borg/Gerulaitis 6:4, 6:2, 6:2.

SKI ALPIN
Weltcup-Riesenslalom, Damen, in Megeve/Frankreich: 1. Marzola (Italien) 1:20,73, 2. Kirschner (Österreich) 1:20,83, 3. Fischer (Deutschland) 1:21,04, 4. Gutensund (Österreich) 1:21,03, 5. Charvátová (CSRR) 1:21,20, 6.

Klehl (Deutschland) 1:21,76, 17. Möslein (Deutschland) 1:22,52, 25. Gerg (beide Deutschland) 1:22,65, Stand im Gesamtweltcup: 1. Hest 178 Punkte, 2. Walther 172, 3. Schneider 170, 4. Fignat 124, 5. Klehl und Gerg je 114, 6. Hest 78, 7. Möslein 68, 8. Hest 68, 9. Hest 68, 10. Möslein 68, 11. Möslein 68, 12. Möslein 68, 13. Möslein 68, 14. Möslein 68, 15. Möslein 68, 16. Möslein 68, 17. Möslein 68, 18. Möslein 68, 19. Möslein 68, 20. Möslein 68, 21. Möslein 68, 22. Möslein 68, 23. Möslein 68, 24. Möslein 68, 25. Möslein 68, 26. Möslein 68, 27. Möslein 68, 28. Möslein 68, 29. Möslein 68, 30. Möslein 68, 31. Möslein 68, 32. Möslein 68, 33. Möslein 68, 34. Möslein 68, 35. Möslein 68, 36. Möslein 68, 37. Möslein 68, 38. Möslein 68, 39. Möslein 68, 40. Möslein 68, 41. Möslein 68, 42. Möslein 68, 43. Möslein 68, 44. Möslein 68, 45. Möslein 68, 46. Möslein 68, 47. Möslein 68, 48. Möslein 68, 49. Möslein 68, 50. Möslein 68, 51. Möslein 68, 52. Möslein 68, 53. Möslein 68, 54. Möslein 68, 55. Möslein 68, 56. Möslein 68, 57. Möslein 68, 58. Möslein 68, 59. Möslein 68, 60. Möslein 68, 61. Möslein 68, 62. Möslein 68, 63. Möslein 68, 64. Möslein 68, 65. Möslein 68, 66. Möslein 68, 67. Möslein 68, 68. Möslein 68, 69. Möslein 68, 70. Möslein 68, 71. Möslein 68, 72. Möslein 68, 73. Möslein 68, 74. Möslein 68, 75. Möslein 68, 76. Möslein 68, 77. Möslein 68, 78. Möslein 68, 79. Möslein 68, 80. Möslein 68, 81. Möslein 68, 82. Möslein 68, 83. Möslein 68, 84. Möslein 68, 85. Möslein 68, 86. Möslein 68, 87. Möslein 68, 88. Möslein 68, 89. Möslein 68, 90. Möslein 68, 91. Möslein 68, 92. Möslein 68, 93. Möslein 68, 94. Möslein 68, 95. Möslein 68, 96. Möslein 68, 97. Möslein 68, 98. Möslein 68, 99. Möslein 68, 100. Möslein 68, 101. Möslein 68, 102. Möslein 68, 103. Möslein 68, 104. Möslein 68, 105. Möslein 68, 106. Möslein 68, 107. Möslein 68, 108. Möslein 68, 109. Möslein 68, 110. Möslein 68, 111. Möslein 68, 112. Möslein 68, 113. Möslein 68, 114. Möslein 68, 115. Möslein 68, 116. Möslein 68, 117. Möslein 68, 118. Möslein 68, 119. Möslein 68, 120. Möslein 68, 121. Möslein 68, 122. Möslein 68, 123. Möslein 68, 124. Möslein 68, 125. Möslein 68, 126. Möslein 68, 127. Möslein 68, 128. Möslein 68, 129. Möslein 68, 130. Möslein 68, 131. Möslein 68, 132. Möslein 68, 133. Möslein 68, 134. Möslein 68, 135. Möslein 68, 136. Möslein 68, 137. Möslein 68, 138. Möslein 68, 139. Möslein 68, 140. Möslein 68, 141. Möslein 68, 142. Möslein 68, 143. Möslein 68, 144. Möslein 68, 145. Möslein 68, 146. Möslein 68, 147. Möslein 68, 148. Möslein 68, 149. Möslein 68, 150. Möslein 68, 151. Möslein 68, 152. Möslein 68, 153. Möslein 68, 154. Möslein 68, 155. Möslein 68, 156. Möslein 68, 157. Möslein 68, 158. Möslein 68, 159. Möslein 68, 160. Möslein 68, 161. Möslein 68, 162. Möslein 68, 163. Möslein 68, 164. Möslein 68, 165. Möslein 68, 166. Möslein 68, 167. Möslein 68, 168. Möslein 68, 169. Möslein 68, 170. Möslein 68, 171. Möslein 68, 172. Möslein 68, 173. Möslein 68, 174. Möslein 68, 175. Möslein 68, 176. Möslein 68, 177. Möslein 68, 178. Möslein 68, 179. Möslein 68, 180. Möslein 68, 181. Möslein 68, 182. Möslein 68, 183. Möslein 68, 184. Möslein 68, 185. Möslein 68, 186. Möslein 68, 187. Möslein 68, 188. Möslein 68, 189. Möslein 68, 190. Möslein 68, 191. Möslein 68, 192. Möslein 68, 193. Möslein 68, 194. Möslein 68, 195. Möslein 68, 196. Möslein 68, 197. Möslein 68, 198. Möslein 68, 199. Möslein 68, 200. Möslein 68, 201. Möslein 68, 202. Möslein 68, 203. Möslein 68, 204. Möslein 68, 205. Möslein 68, 206. Möslein 68, 207. Möslein 68, 208. Möslein 68, 209. Möslein 68, 210. Möslein 68, 211. Möslein 68, 212. Möslein 68, 213. Möslein 68, 214. Möslein 68, 215. Möslein 68, 216. Möslein 68, 217. Möslein 68, 218. Möslein 68, 219. Möslein 68, 220. Möslein 68, 221. Möslein 68, 222. Möslein 68, 223. Möslein 68, 224. Möslein 68, 225. Möslein 68, 226. Möslein 68, 227. Möslein 68, 228. Möslein 68, 229. Möslein 68, 230. Möslein 68, 231. Möslein 68, 232. Möslein 68, 233. Möslein 68, 234. Möslein 68, 235. Möslein 68, 236. Möslein 68, 237. Möslein 68, 238. Möslein 68, 239. Möslein 68, 240. Möslein 68, 241. Möslein 68, 242. Möslein 68, 243. Möslein 68, 244. Möslein 68, 245. Möslein 68, 246. Möslein 68, 247. Möslein 68, 248. Möslein 68, 249. Möslein 68, 250. Möslein 68, 251. Möslein 68, 252. Möslein 68, 253. Möslein 68, 254. Möslein 68, 255. Möslein 68, 256. Möslein 68, 257. Möslein 68, 258. Möslein 68, 259. Möslein 68, 260. Möslein 68, 261. Möslein 68, 262. Möslein 68, 263. Möslein 68, 264. Möslein 68, 265. Möslein 68, 266. Möslein 68, 267. Möslein 68, 268. Möslein 68, 269. Möslein 68, 270. Möslein 68, 271. Möslein 68, 272. Möslein 68, 273. Möslein 68, 274. Möslein 68, 275. Möslein 68, 276. Möslein 68, 277. Möslein 68, 278. Möslein 68, 279. Möslein 68, 280. Möslein 68, 281. Möslein 68, 282. Möslein 68, 283. Möslein 68, 284. Möslein 68, 285. Möslein 68, 286. Möslein 68, 287. Möslein 68, 288. Möslein 68, 289. Möslein 68, 290. Möslein 68, 291. Möslein 68, 292. Möslein 68, 293. Möslein 68, 294. Möslein 68, 295. Möslein 68, 296. Möslein 68, 297. Möslein 68, 298. Möslein 68, 299. Möslein 68, 300. Möslein 68, 301. Möslein 68, 302. Möslein 68, 303. Möslein 68, 304. Möslein 68, 305. Möslein 68, 306. Möslein 68, 307. Möslein 68, 308. Möslein 68, 309. Möslein 68, 310. Möslein 68, 311. Möslein 68, 312. Möslein 68, 313. Möslein 68, 314. Möslein 68, 315. Möslein 68, 316. Möslein 68, 317. Möslein 68, 318. Möslein 68, 319. Möslein 68, 320. Möslein 68, 321. Möslein 68, 322. Möslein 68, 323. Möslein 68, 324. Möslein 68, 325. Möslein 68, 326. Möslein 68, 327. Möslein 68, 328. Möslein 68, 329. Möslein 68, 330. Möslein 68, 331. Möslein 68, 332. Möslein 68, 333. Möslein 68, 334. Möslein 68, 335. Möslein 68, 336. Möslein 68, 337. Möslein 68, 338. Möslein 68, 339. Möslein 68, 340. Möslein 68, 341. Möslein 68, 342. Möslein 68, 343. Möslein 68, 344. Möslein 68, 345. Möslein 68, 346. Möslein 68, 347. Möslein 68, 348. Möslein 68, 349. Möslein 68, 350. Möslein 68, 351. Möslein 68, 352. Möslein 68, 353. Möslein 68, 354. Möslein 68, 355. Möslein 68, 356. Möslein 68, 357. Möslein 68, 358. Möslein 68, 359. Möslein 68, 360. Möslein 68, 361. Möslein 68, 362. Möslein 68, 363. Möslein 68, 364. Möslein 68, 365. Möslein 68, 366. Möslein 68, 367. Möslein 68, 368. Möslein 68, 369. Möslein 68, 370. Möslein 68, 371. Möslein 68, 372. Möslein 68, 373. Möslein 68, 374. Möslein 68, 375. Möslein 68, 376. Möslein 68, 377. Möslein 68, 378. Möslein 68, 379. Möslein 68, 380. Möslein 68, 381. Möslein 68, 382. Möslein 68, 383. Möslein 68, 384. Möslein 68, 385. Möslein 68, 386. Möslein 68, 387. Möslein 68, 388. Möslein 68, 389. Möslein 68, 390. Möslein 68, 391. Möslein 68, 392. Möslein 68, 393. Möslein 68, 394. Möslein 68, 395. Möslein 68, 396. Möslein 68, 397. Möslein 68, 398. Möslein 68, 399. Möslein 68, 400. Möslein 68, 401. Möslein 68, 402. Möslein 68, 403. Möslein 68, 404. Möslein 68, 405. Möslein 68, 406. Möslein 68, 407. Möslein 68, 408. Möslein 68, 409. Möslein 68, 410. Möslein 68, 411. Möslein 68, 412. Möslein 68, 413. Möslein 68, 414. Möslein 68, 415. Möslein 68, 416. Möslein 68, 417. Möslein 68, 418. Möslein 68, 419. Möslein 68, 420. Möslein 68, 421. Möslein 68, 422. Möslein 68, 423. Möslein 68, 424. Möslein 68, 425. Möslein 68, 426. Möslein 68, 427. Möslein 68, 428. Möslein 68, 429. Möslein 68, 430. Möslein 68, 431. Möslein 68, 432. Möslein 68, 433. Möslein 68, 434. Möslein 68, 435. Möslein 68, 436. Möslein 68, 437. Möslein 68, 438. Möslein 68, 439. Möslein 68, 440. Möslein 68, 441. Möslein 68, 442. Möslein 68, 443. Möslein 68, 444. Möslein 68, 445. Möslein 68, 446. Möslein 68, 447. Möslein 68, 448. Möslein 68, 449. Möslein 68, 450. Möslein 68, 451. Möslein 68, 452. Möslein 68, 453. Möslein 68, 454. Möslein 68, 455. Möslein 68, 456. Möslein 68, 457. Möslein 68, 458. Möslein 68, 459. Möslein 68, 460. Möslein 68, 461. Möslein 68, 462. Möslein 68, 463. Möslein 68, 464. Möslein 68, 465. Möslein 68, 466. Möslein 68, 467. Möslein 68, 468. Möslein 68, 469. Möslein 68, 470. Möslein 68, 471. Möslein 68, 472. Möslein 68, 473. Möslein 68, 474. Möslein 68, 475. Möslein 68, 476. Möslein 68, 477. Möslein 68, 478. Möslein 68, 479. Möslein 68, 480. Möslein 68

Pankraz, der Kiez und die neue Weinerlichkeit

Wer die Stimmung in einflussreichen intellektuellen Zirkeln der Bundesrepublik mit einer treffenden Kennmarke versehen will, der muß nicht lange suchen. „Neue Weinerlichkeit“ beherrscht die Szene. Das heißt allerdings nicht, daß alle „nahe am Wasser gebaut“ hätten und bei jeder Gelegenheit gleich in Tränen ausbrechen, wie es zur Werthezeit um 1975 üblich war. Weinerlichkeit ist ungeführt das Gegenteil von Tränenlosigkeit. Im allgemeinen weint man ja, entweder weil einem Schmerz zugefügt wird oder weil man gerührt ist, Mitleid mit anderen hat. Doch der Weinerliche hat allenfalls Mitleid mit sich selbst, und er empfindet dabei keinen nennenswerten Schmerz. Sein Dauerzustand ist nicht die Rührung, sondern das ungetrübte Resentiment.

Während der Gerüchte glückliche Lebensumstände dankbar und trübsinnig als Geschenk nimmt, hält sich der Weinerliche für einen Tribut, der ihm „zusteht“. Laufen die Dinge nicht so, wie er es sich erhofft, so betrachtet er das als einen Angriff auf seine ureigenen Rechte und ist zunächst einmal empört. Bringt die Empörung nichts, so zieht er daraus keinsfalls praktische Konsequenzen oder wirft gar das Steuer um hundertachtzig Grad herum, sondern er igelt sich in einem Kokon des Beleidigten ein, aus dem heraus er dann mit quengeliger Insistenz immer wieder sein „Recht“ einfordert. Er weint nicht, er „knietscht“, wie man in Sachen so etwas nennt.

Das Knietschen ist nicht auf einige wenige Zirkel beschränkt, es gehört zur psychologischen Grundausstattung der Gegenwart und bildet gewissermaßen das subjektive Pendant zur Versorgungs- und Wohlfahrtsgesellschaft. Aber die einen knietschen mehr, die anderen weniger. Am meisten und vehementesten knietschen die Linksinkektuellen, weil die Geschichte nicht so verläuft, wie sie sich das bei ihrer Utopie-Buberei ausgedacht hatten. Und da sie üblicherweise guten Zugang zu den Medien haben und mit ihrer Knietscherei die Kanäle überschwemmen, wird der in der Öffentlichkeit herrschende Ton zur Zeit ganz wesentlich von Weinerlichkeit und einem beleidigt vor sich hinsehelnden Resentiment bestimmt.

Mit scharfen Kommentaren der Zeitkritik und notwendiger Kritik hat das fast gar nichts mehr zu tun. Kritik muß, wenn sie treffen will, überwiegend gutgeklungen daherkommen; man muß ihr anmerken, daß der Kritiker sich seiner Position und seiner Argumente sicher ist und selbst an ihre Durchschlagskraft glaubt. Andernfalls wird die kritische Kontur gleich unscharf, der Schuß geht daneben, oder er geht direkt nach hinten los und richtet Verheerung im eigenen Lager an, raft Gleichgültigkeit dahin, zerstört Lafetten und Munitionskisten.

Genau das ist die Lage bei den weinerlichen Knietschern der intellektuellen Szene. Ihre kritischen Attacken zeigen immer deutlicher Momente der Selbstzerstörung. Die eher traditionellen Marxisten unter ihnen wettern etwa gegen den „Rückzug aus der großen Fragen der Zeit“ – und treffen damit voll

den weinerlichen Bruder von nebenan, der den „Kiez“, die „Mikrowelt“ für der sozialen und geistigen Weisheit letzten Schluß hält. Die Kiezler ihrerseits zehren über die „entfremdenden“ Gigantomani überregionaler Planemacher – und treffen damit voll ins Kontor der weinerlichen Marxisten.

Allesamt sind sie natürlich „ehemalige 68er“ und versichern sich dieser Abstammung häufig und gern. Denn an sich, nämlich als Pötschen-Beschaffungsprogramm und als Aktion zur Besetzung der gesellschaftlich relevanten Begriffe, war die „Revolte“ dieser sogenannten 68er ja ein voller Erfolg. Ihre Matadore, und zwar auch die völlig Inkompetenten unter ihnen, sitzen heute durch die Bank (entweder im Knast oder) in wohldefinierten Staatssesseln, stellen Ministerpräsidenten und Lebenszeit-Professoren, nehmen dem Nachwuchs Lebenschancen weg, und die von ihnen favorisierten Begriffe fanden selbst in konservative Kreise Eingang, galten lange als die Leitbegriffe der Epoche schlechthin.

Sowohl die einen als auch die anderen wissen also sehr wohl, daß man nicht an irgendwelchen unwürdigen Feinden gescheitert ist, sondern an seinem eigenen Unvermögen zur realistischen Analyse der menschlichen Natur und der Gesetze des Lebens. Eines Tages ließ es sich eben einfach nicht länger verheimlichen: Man lag total schief mit seinem Kategorien-system, es war für eine auch nur einigermaßen erträgliche Alltagssprache vollkommen ungeeignet. Doch kaum einer dachte daran, sich das einzugestehen oder vielleicht gar seine Philosophie unter dem Eindruck solcher Erfahrungen zu ändern, die Waffen der Kritik umzu-schleifen, die Programmatik auf mittelfristige Prognosen umzustellen. Statt dessen wich man in die Weinerlichkeit aus – und begründete so immerhin die Ära der „Großen Weinerlichkeit“.

Man hat manchmal den Eindruck, als gingen die Weinerlichen von folgender Maxime aus: Wenn schon die Utopie, das „Andere“, der „wahre Sozialismus“ nicht kommen, so wollen wir wenigstens dafür sorgen, daß die Welt, wie sie nun einmal ist, so ungemütlich und so trostlos wie möglich erscheint, wollen sie den Leuten mit allen Mitteln vermessen. Und da das sicherste Mittel, den anderen das Leben zu vermessen, darin besteht, daß man sich selber mies und vöcknisch gibt, so laßt uns denn zu wahren Anbändern von Miesheit und Verknieschtheit werden!

Es ist dies freilich eine nicht risikolose Maxime. Schließlich kriegt auch der Gutgläubigste und Gutmütigste einmal genug davon, andauernd die Hölle auf Erden gepredigt zu bekommen, und zwar eine völlig uninteressante Hölle, einen bloßen Orkus mieser Weinerlichkeit. Er könnte schließlich auf den Gedanken kommen, daß es außer den Höllenpredigern selber gar keine Hölle gibt. Die Folgen für die höllischen Weinerlichen wären eventuell fatal.

Pankraz

Was Vicco von Bülow mit „Martha“ treibt – Lorient inszenierte Flotows Oper am Staatstheater Stuttgart

Zurück bleibt der Teapot der Königin

Welch ein Vergnügen! Welch ein feiner Humor! Und welche Liebe dabei! Lorient's Debüt als Opernregisseur, am Staatstheater Stuttgart Friedrich von Flotows „Martha“ geltend, ist über die Maßen herrlich gelungen. So schöne Erinnerungen hat man von der Aufführung einer deutschen Spieloper sehr lange nicht mehr mitgenommen.

Es ist wohlgerneht Lorient, der Erfinder des Knollensamenmännchens, der Vater von Wum und Wendelin, der hier für „Inszenierung, Bühnenbild- und Kostümentwurf“ zeichnet, nicht Vicco von Bülow, der Opernfant, Wagnerianer, Premierentiger und Stammgast auf Bayreuths Grünen Hügel. Man darf daraus wohl schließen, daß die Opernregie hier ins Arbeitsfeld des Humoristen und Komikers fällt und sich nicht als spleenige Laune versteht, sondern als professionelles Unternehmern.

Wie es sich für eine anspruchsvolle zeitgenössische Regie gehört, verlegt Lorient die Zeit der Handlung, nein, nicht in die Entstehungszeit, was die 1840er Jahre gewesen wären, sondern gleich noch etwas höher zu uns: in die 1880er Jahre, mitten in die Regierung der Königin Viktoria. Und die darf denn auch zum Schluß als alles segnende Landesmutter bühnenfüllend herniederschweben, während sich die Anwesenden zu einem letzten „God save the Queen“ versammeln. Aber die Königin bleibt nicht, sie schwebt wieder gen Himmel, und da sieht man, daß sie nur ein Teewärmer war, einen großen Teapot unter sich auf der Bühne zurücklassend.

Aber wir wollen nicht vorgreifen. Anfangen hat natürlich alles ganz anders, nämlich an einem der vielen so entzückend langweiligen Morgen, an denen Lady Harriet weder ausge-schlafen war, noch wußte, was sie mit all der Zeit dieses Tages anfangen sollte, während sie da im weißen Bademantel und mit weißen Pantöffeln und unfertig mit blonden Locken in ihrem schloßartigen Wintergarten auf jenem Bänkehen sitzt, das ein zentraler Ort für Lorient ist, nicht nur im Fernsehen, sondern nun auch auf der Opernbühne.

Der Zwei- bis Vierstärker kommt in Variationen wieder zum einträchtigen Nebeneinanderstehen und Aneinanderbeispielen der Personen ins Spiel. Lady Harriets Freundin Nancy ist schon angezeigt, sie trägt ein langweiliges Reitskostüm und scheint auch sonst die Aktive und Dynamische von beiden zu sein: unübersehbar sind die beiden Damen einander nicht nur platonisch zugetan.

Folgt der erste Chorauftritt: Einen Chor zu führen ist für einen Kameramann vom Schlage Lorient nun wirklich heikles Neuland. Er betritt es souverän, indem er den Chor agieren läßt wie eine Person. Also:



Unterbrechung beim Harknisi an Mr. Thatchers Stand: Szene aus Lorient's „Martha“ - Inszenierung in Stuttgart

Synchron die Knickse, synchron die Kopfrehungen, und das führt gleich wieder zu den gelächterträchtigen Tennisseiten, wenn die ganze Kammeroffenheit wie auf Kommando den Kopf wendet. Der Chor tritt ab, und dann kommt noch einmal eine Chordame ganz undամամաhaft zurück und streckt den depressiv maulenden Lady von hinten die Zunge heraus. An solchen Hinterfragigkeiten von der allernächsten Seite ist kein Mangel in dieser Aufführung, und wir wollen sie nicht alle verraten, weil zuviel Wissen halt doch den Spaß beim Besuch verdirbt.

Zweites Bild: Ein ganz liebevoll gemalter englischer Marktplatz mit seinen kleinen Läden ringsum. Klar, daß einer davon Thatcher heißt. Mister Thatcher verkauft Hüte, und eben einen solchen will Plumkett er-stehen. Sein Duett mit Lyonel vollzieht sich also in passender beim Probieren von Hüten. Das macht Lorient den ganzen Abend so richtig und so plausibel: die Sänger sind beschäftigt, während sie singen. Sie sind nicht mit Singen beschäftigt. Das sieht fast aus wie ein Rudolf Noehte in feinsinniger Karikatur.

Besondere Beschäftigungstherapie hatte sich Lorient natürlich für

die stummen Chorenrollen ausgedacht, die er extra für das Stück erfunden hat. Der Bobby auf dem Markt zu Richmond tritt natürlich prompt in einen Hundehaufen und führt die entsprechende Pantomime auf.

Später, im Waldbild, das hier zu einer Gartenwirtschaft geworden ist, gibt es nicht nur so ein reizendes Exemplar von Familie mit Kindern, die sich in ihr alltägliches Chaos bei Tisch verwickeln, sondern auch einen herrlich schlüpfenden und hinkenden Kellner, der seine Servierkünste wohl bei einem „Dinner for one“ gelernt hat, und noch einen zufällig in der Gegend weilenden sächsischen Ton-dichter, der laut Programmheft über Flotow geäußert haben soll: „... ich wollte, ich wäre so ein Genie wie Herr von Flotow – schrieb Opern wie Martha, und thäte so, was – ich eben nicht kann.“

Die Authentizität dieses Zitats wird nachprüfbar sein, jedenfalls flieht der Herr erschrocken aus der Wirtschaft, als Lady Harriet „Tristan“ ruft, womit sie freilich ihren ältlichen Verehrer Lord Mickelford meint. Aber zu diesem Zeitpunkt ist das Publikum schon so sensiblen, daß es nur noch des kleinsten Anstoßes bedarf, um die Wogen des Gek-

chers hochgehen zu lassen im Zuschauerraum.

Ja, man braucht in Plumkett's und Lyonel's Bachelor-Haushalt nur das Portrait einer Dogge – entfernte Ähnlichkeit mit Wum – an der Wand zu sehen mit seinem schwarzen Trauerflor, da wird es schon schwer, Haltung zu bewahren. Und wenn die beiden vorgeblichen Mäde so gar nichts können im Haushalt, und die beiden Junggesellen sich an die Spinnräder setzen, wie vierhändig ans Klavier, und das Rädchen summen lassen, dann zeigt sich, daß Lorient auch als Opernregisseur seine feine Komik daher bezieht, den lieben Mitmenschen genau zuzuschauen.

Ein Kabinettstück besonderer Art gelangt Lorient nach der Flucht der falschen Mäde, wenn die beiden Bauern mitten in der Nacht und mitten auf dem Land „Herbei ihr Leutchen“ und tatsächlich die gesamte Männerchor besetzt. Da gibt's nur eine Logik, nämlich die des Theaters. Es sind die Bühnenarbeiter, die zur Stelle sind, um nach den abtrünnigen Damen suchen zu helfen. Und da Bühnenarbeiter nicht zum Singen da sind, sind es natürlich Chorsänger im Kostüm des Bühnenarbeiters. So lagert sich Ebene über Ebene.

Man kann das nicht gegen Lorient wenden, aber auch das ist leider wahr: Flotows Musik hört man viel zu wenig zu in diesem Abend, obwohl das Orchester unter dem aus Dresden gastierenden Wolf-Dieter Hausschild ganz hervorragend spielt, die vielgeschundene „Martha“ als ein glänzend und einfallreich komponiertes Exemplar deutscher Oper ausweist, das, mit solcher Eindringlichkeit vorgetragen, durchaus nicht verdient, in die Provinz abgeschoben zu werden.

Auch bei den Sängern hat sich Stuttgart angestrengt. Kristina Laki ist die koloraturkockete Lady Harriet, Waltraut Meier mit kräftigem Mezzo ihre Vertraute Nancy. Dem Plumkett gibt Helmut Berger-Tuna sein stimmliches Baßgewicht, und die Tenoristen des Lyonel fallen Rüdiger Wolters zu, dessen so schön timbrierte Stimme hier leider nicht immer über die mangelhafte Sing-technik hinwegtrösten kann.

Wenn man auch so manches liebe-wonnene Lorient-Repertoire wieder-erkannt hat an diesem Abend und fürchten muß, daß das auch in weite-re Lorient-Inszenierungen nur wie-derholt würde: ein paar Aufführun-gen von dieser Handschrift würde man schon gern sehen in den näch-sten Jahren. Welchem Intendanten gelingt es, Vicco von Bülow zu den Sünden seines Alters zu überreden?

REINHARD BEUTH

Weitere Aufführungen: 27. und 29. Jan. 10. 15. 18. 22. Feb.: Kartenvorbestellungen 0711/3032444.

Aufführung in München: Kirchners „Belshazar“

Richtfest wird Bruchfest

Auf den heute 53-jährigen Komponisten Volker David Kirchner wurde man 1974 erstmals aufmerk-sam, als Wiesbaden seine Oper „Die Trauung“ nach Gombrowicz urauf-führte. Das Stück, von einem Musi-ker, der sich sein Brot noch als Rat-scher im Frankfurter Rundfunk-Sin-fonieorchester verdiente, weitestge-hend ohne Auftrag geschrieben, führ-damals wie ein Gewitter in eine fruchtlos ausgeführte Opernland-schaft. Ein kurioses Stück, drama-tisch packend, thematisch treffend, musikalisch gewaltig.

Von Kirchners neuer Oper, „Bel-shazar“, jetzt von der Bayerischen Staatsoper im Münchner National-theater uraufgeführt, läßt sich das kaum noch sagen. Es ist wie schon Kirchners zweite Oper, „Die fünf Mi-nuten des Isak Babel“, mehr jenen musikalischen Willenskombinationen zur Weltverbesserung zuzurechnen, bei denen man die Absicht für die Tat nehmen muß. Und wenn der Opern-besucher nach exakt 71 Minuten das Theater verläßt, bleibt das Gefühl: das Eigentliche steht noch aus.

Kirchners „Belshazar“ nennt sich „Musikdrama“ (Text von Harald Wei-lich). Auf den opernhafte Transport einer Geschichte wird hier kein Wert gelegt. Kirchner verbindet die Sage des babylonischen Königs Belshazar, der sich vom Propheten Daniel das Mene-Menetekel an der Wand deutet las, mit der Sage vom Turmbau zu Babel. Daniel wird bei Kirchner über-dies zu Belshazars Sohn, aber seinen warnenden Rufen schenkt man am Hofe dennoch kein Gehör.

Die Bedeutung ist klar, und sie wird vom Bühnenbildner Andreas Reinhardt effektiv eingefangen. Das erste Bild zeigt eine Art Mill-bred, zusammengebacken aus allem Zivilisationsabfall, auf dem die letz-ten Menschen dahingevern. Das soll also die Welt sein, in der wir leben, ohne es zu merken und ohne die Mahner wie Daniel zu hören. Wir feiern noch üppige Feste wie jenes Richtfest des Babylonischen Turmes, bei dem sich Architekt, Senatsprä-sident, Bischof, Gewerkschaftschef, Konsistorialrat und Kunstkritiker spreizen dürfen, während die Ar-beiter schon die Katastrophe voraus-sehen: „Aus Richt- wird Bruchfest“.

Dieser Bruch ist freilich ideeller Art. Als sich ein Riß auftut, flieht die Festgesellschaft (bei Reinhardt springt da eine riesige hohe, die ge-samte Bühnenhöhe einnehmende Tür auf) und läßt den König allein zurück mit seiner toten Frau, seinem toten Sohn. Jetzt versucht Belshazar, einen Dialog mit Gott anzuknüpfen, aber es gelingt nicht mehr.

Die Geschichte ist ein bißchen zu eindimensional für ein modernes Stück Musiktheater. Wären da nicht Reinhard's Ausstattung und die Re-gie von Kurt Horres, die das Werk in eine ganz überzeugende zeitgenös-sische Ästhetik zwingen, die Simpli-zität trifft noch krasser zutage tre-ten. So gibt es doch Momente, die betroffen machen: die Auftritte des gefundenen, wie gefolterten Daniel, die grandios inszenierte Entführung der Kunstwerke des Königs, eine Sammlung der Weltkunst, in der Mantegna's „Beweinung des toten Christus“ ebensovermischt wie Pi-casso's „Guernica“, Leonardo's „Gioconda“, Bosch's „Garten der Lüste“, C. D. Friedrich's „Das große Gehege“ oder gar der Iseheimer Altar Grü-nwalds. Hier wird ein Kunstsprach-festgemacht, den Kirchners Musik nie und nimmer einlösen kann.

Denn diese Musik reimt sich, abge-sehen von ein paar brutistischen Ein-schüben, zusammen wie ein Stro-phengedicht des Eklektizismus: da tönen venezianische Fanfaren über einem Ravelschen „Lever du jour“, da blasen Richard Straussens kalte Winde aus der „Salome“ über die Ter-rasse, da wagnert es taktweise, aber der Grundton bleibt doch der eines apokalyptischen Mascagni. Und das ist wohl doch eine Tonsprache, die ein Komponist heute nicht mehr in den Mund nehmen sollte, allem Ge-rede über neue Tonalität zum Trotz.

Die einzig wesentliche Partie ist die des Belshazars. Sie wird von Her-mann Becht eindrucksvoll bewältigt. Ronald Pries läßt Daniels klagende Wamschreie ertönen, Marianne Sei-bel steuert die Takte der Königin bei, Alfred Kuhn hat als Majordomus et-was zu bestimmen. Aber aller Inter-pretations-Mühe zum Trotz: eine Totge-burt. REINHARD BEUTH

Eine weitere Aufführung am 28. 1.; Kartenvorbestellung 089/21851

Hannover möchte theatralisch Großstadt werden

Feines für graue Maus

Hannover mag nicht länger als die „graue Maus“ unter den west-deutschen Theaterstädten übersehen werden. Nachdem Niedersachsens Landeshauptstadt sich jüngst erst mit Umbau und zweiter Nachkriegsre-novierung ihres Opernhauses zu neuer Ansehenhaftigkeit gepulst und dafür manchen lang ererbten Liebsba-berblick eingetauscht hat, soll nun, verspricht Wissenschafts- und Kunst-minister Johann-Tönjes Cassens, ein weiterer „Kraftakt“ dem Sprechtheater gelten.

Die arg begrenzte Ausstrahlung der Hannoveraner Bühnen erklärte sich zum beträchtlichen Teil aus mangel-haften äußeren Arbeitsbedingungen. Seit die alte „Schauburg“ 1943 zer-bombt wurde, fehlt das „große Haus“ fürs Schauspiel – samt angemessenen Probenräumen. In vier Jahrzehnten brachten Kultur- und Finanzpolitiker von Land und Stadt bisher keines der zahlreichen erwogenen Lösungskon-zepte zur Reife. Die Dauerprovisorien dämpfen bis heute die Lust an der Bühnenkunst – zu allererst bei den Ausübenden selbst mit fatalen Folge- und Wechselwirkungen.

Doch nun soll sich alles wenden. Im Auftrag der landes- und stadt-eigenen Staatstheater Hannover GmbH hat eine Gutachterkommission die Si-tuation ziemlich schonungslos be-schrieben und „radikale“ Maßnah-men empfohlen, wofür Minister Cas-sens und Hannovers Oberstadtdirek-tor Hinrich Lehmann-Grube zwar einvernehmlich dankten („wertvolle Entscheidungshilfe“), um die sie und andere in naher Zukunft aber noch manchen Strauß ausfechten dürften. Immerhin, ließ der Chef der Stadtver-

waltung wissen, will er „1987/88 zur Tat“ kommen. Das Land, so ist zu hören, ist mit den Kommissionsvor-schlägen „hoch zufrieden“.

Die Gutachter (neben Staatsthe-ater-Aufsichtsrat Hans-Peter Albrecht die beiden Hannoveraner Feuilleton-Journalisten Bernhard Häußermann und Rainer Hollmann sowie der Ber-liner Theaterwissenschaftler Prof. Henning Rischbieter) sind sich einig: Nach Theateretat und -personal ist Hannover zu messen an den größten Konkurrenten in Köln, Stuttgart, Frankfurt. Auch Bühnen- und Zu-schauerkapazitäten sind entspre-chend vorhanden, jedoch nicht zweckgerecht genutzt.

Das raumgrößte „Theater am Aegi“ (Aegidienplatz nahe der Oper), der-zeit vom Staatsschauspiel nur mitge-nutzt, weil als typisches Gastspiel-theater ohne Proben- und Intendanz-räume, wollen die Gutachter zum „großen Haus“ des Schauspiel mit allen zentralen Einrichtungen aus- und umgebaut sehen (veranschlagte Kosten „unter 15 Millionen“). Das kleinere Barocktheater am Ballhof, jetzt die unzureichende Heimstätte des Schauspiel, würde danach „klei-nes Haus“ einschließlich hinzubau-ender Studio- oder Probenbühne. Ein Schauspielhaus-Neubau kommt fi-nanziell nicht in Betracht und wäre kaum auszulasten.

So bestechend „einfach“ die äuße-ren Lösungen erscheinen: die Kom-mission unterstreicht, daß ihre Verwirklichung „durch künstlerische Qualifizierung erst ihren Sinn“ finden muß. Wohlan denn, Hannover: schafft die Voraussetzungen!

MICHAEL JACH

JOURNAL

„Golden Globe“ für Klaus-Maria Brandauer

AFP, Beverly Hills
Der amerikanische Film „Out of Africa“ von Sydney Pollack ist in Hollywood mit dem Filmpreis der Auslandspressen, dem „Golden Globe“, als bester Film des Jahres ausgezeichnet worden. Der österreichische Schauspieler Klaus-Maria Brandauer erhielt für seine Rolle in diesem Film den „Golden Globe“ für die beste männliche Nebenrolle. An „Prizzi's Honor“ (Die Ehre der Prizzi's) von John Huston gingen drei „Golden Globe“ für die beste Komödie und die beiden Hauptdarsteller Jack Nicholson und Kathleen Turner.

Gesellschaft für deutsche Sprache

dpa, Frankfurt
Mehr als hundert Sprachwissen-schaftler haben sich in einer Reso-lution für den Weiterbestand der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden eingesetzt. Die Gesell-schaft ist aufgrund von Zahlungs-unfähigkeit in eine Existenzkrise geraten, die nach Angaben ihres Vorsitzenden Günter Plug von dem inzwischen fristlos entlassenen Geschäftsführer Otto Nüßler verur-sacht worden sei. Die Verhandlungen mit dem Bonner Innenministe-rium über weitere finanzielle Hilfen sollen am 29. Januar abgeschlossen werden.

Innenminister will Film-Vorsitz abgeben

AP, Bonn
Das Bundesinnenministerium in Bonn will seinen vor zwei Jahren eingeführten Vorsitz im 33köpfigen Auswahl Ausschuss für Filmför-derung, der die Förderungsvoraus-setzungen bei Filmen, Drehbüchern, Verleih- und Programmkonzepten prüft, wieder abgeben. Für die nächste zweijährige Amtszeit soll eines der unabhängigen Ausschuss-mitglieder mit dem Vorsitz betraut werden. Bisher hatte der von Bun-desinnenminister Friedrich Zim-mermann ernannte Filmreferent den Vorsitz inne. Für die neue Amtsperiode sind 80 Prozent der bisherigen Ausschussmitglieder wiederberufen worden.

„Rat für Formgebung“ sucht neue Geldgeber

dpa, Darmstadt
Der „Rat für Formgebung“, der sich seit 1951 von Darmstadt aus um vorbildliches Produkt-Design bemüht, wird möglicherweise aus finanziellen Gründen an einen anderen Standort umziehen müssen. Da der Bund, der bisher aus dem Haushalt des Wirtschaftsministe-riums den Hauptanteil des Etats für den Rat getragen hatte, sich künftig zurückzieht, muß sich die Stiftung neue Geldgeber suchen. Köln, Frankfurt, Stuttgart und München haben bereits Interesse als künftige Finanziers angemeldet.

Christlich-jüdisches Religionsgespräch

DW, Duisburg
Mit dem „Christlich-jüdischen Religionsgespräch seit dem 18. Jahrhundert“ beschäftigt sich ein Symposium der Universität Duisburg gemeinsam mit der Evan-gelischen Akademie Mülheim/Ruhr. Es findet vom 2. bis 6. März statt.

Ernst Schnabelt

Der Schriftsteller Ernst Schnabel wurde am Sonnabend in seiner Ber-liner Wohnung tot aufgefunden.



Ernst Schnabelt (1915-1986)

Der 73-jährige ist nach Mitteilung der Polizei offenbar eines natürli-chen Todes gestorben. Ernst Schna-bel, zuerst Seemann, dann bei der Kriegsmarine, begann mit Romanen, z. B. „Die Reise nach Savan-nah“ (1939), „Nachtwind“ (1941), „Schiffe und Sterne“ (1943). Von Schnabelt stammte auch das Dreh-buch zu Helmut Käutners Film „In jenen Tagen“ und zu Henzes Oper „Das Floß der Medusa“. Nach dem Kriege war er zuerst Chefdrama-turg, später Leiter der Abteilung Wort und schließlich von 1951 bis Januar 1955 Intendant beim Nord-westdeutschen Rundfunk. In den sechziger Jahren leitete er auch zeit-weise das Dritte Programm des NDR/SFB. Bekannt wurde er vor allem als Autor von Hörfunksen-dungen, die sich zwischen Hörspiel und Dokumentation bewegen. DW

Kultursenator Hassemer über die Pläne für 1986

Den Berlinern Spektakel

Ein Kultursenator hat sich verrech-net. Im 200. Todesjahr Friedrichs des Großen und just am Geburtstag des Alten Fritz setzte Volker Hasse-mer das Alter des Monarchen ein paar hundert Jahre zu jung an. So gesche-hen, als Hassemer den neuesten Ber-liner Veranstaltungszirkus eröffnete: Künftig soll regelmäßig vor der Pres-se über Projekte und Bilanzen der Berliner Kultur berichtet werden.

Im „Jahr der Einweihungen“ stecken wir ohnehin: Im April eröffnet die großzügige Bildhauerwerkstatt im Wedding. Mitte des Jahres folgt das Literaturhaus in der City, später dann die „Galerie der Romantiker“, ein Versuchsinstrument der Natio-nalgalerie und der Schlosserver-waltung in Sachen Caspar David Friedrich. Mitte November haben Berlinische Galerie, Werkbund-Archiv sowie die Jüdische Abteilung des Berlin Museums endlich auch ihre neuen Domicile im Martin-Gropius-Bau bezogen.

Schauplatz von Hassemer's Darle-gungen war das Landesarchiv nahe dem Wittenbergplatz. Die Bedeutung dieses Instituts soll über die Aufstokung des Erwerbungssets und Ge-winnung wichtiger Nachlässe hinaus in ferne Zukunft auch durch einen Neubau unterstrichen werden. An dieser Stelle legte der Politiker ein Bekenntnis zu den Hand in Hand mit den Kollegen vom Wirtschaftsressort inszenierten „Spektakel“ ab. Hasse-mer sieht darin keinen „Feindbe-griff“, sondern erforderliche „große Gemeinschaftsereignisse“. Die tradi-tionellen Kunstorte hätten darunter keinesfalls zu leiden. Schließlich ist der Kulturbetrieb eben rund sieben Pro-

zent gewachsen. Die Schaubühne und die Staatstheater haben einen kräftigen Zuschlag bekommen. Die Freie Volksbühne wie das Theater des Westens sind kürzlich glattweg von dem Konkurs bewahrt worden.

Regelmäßige Gemütsamkeit, ohne die zu erwartenden Anzeichen von Enttäuschung, zeigt Hassemer ange-sichts des Kulturabkommens. Da war „nicht mehr erreichbar“ – etwa beim Begriff einer „gemeinsamen Kultur-nation“. Schaubühnen-Gastspiel und Bauhaus-Archiv-Ausstellung hinüber und die schmale Gegengabe einer Ot-to-Nagel-Schau herüber reichen aus Berliner Sicht offenbar, ein regelrechtes „Bekenntnis“ zum Abkommen, „wie wir es im Moment vorliegen ha-ben“, abzugeben. Die Hoffnung beim spielsweise, das Berliner Theaterref-fen endlich auch wieder Gastspielen der Ostberliner und der „DDR“-Büh-nen öffnen zu können, das ist nun schon wieder eine „Anforderung“, der dieses Kulturabkommen eben „nicht gewachsen wäre“.

Ein würdiges Provisionum, so war bei dieser Gelegenheit zu vernehmen, wird für das Gelände des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers Prinz-Albrecht-Palais angestrebt. Nachdem der Wettbewerb ein Ergebnis ge-bracht habe, „das nicht verwendet werden konnte“, gehe es an dieser Stätte des nationalsozialistischen Terrors „weniger um Gestaltung als um Aufdeckung“. Das Tragische solle nicht „durch Verschönerung wegge-wischt“ werden. Das Gelände wird bis zum Stadtjubiläum 1987 – wenn-gleich erst einmal nur als Zwischen-lösung – „zum Sprechen gebracht wer-den“. PETER HANS GÖPFERT

Vergöttert im Film – verhöhnt in der Realität

Miami: Zwölf Polizisten in Rauschgiftskandalen verstrickt

WERNER THOMAS, Miami
„Miami Vice“ zählt zu den populärsten Fernsehproduktionen der USA. Die Krimi-Serie schildert die aufregende Arbeit zweier todesmutiger, unbestechlicher Bildschirm-Polizisten, die ständig ihr Leben im Kampf gegen die Rauschgift-Mafia riskieren. Die Wirklichkeit sieht manchmal anders aus.

Im vergangenen Jahr wurden zwölf Beamte wegen schwerer Verbrechen, darunter Mord, festgenommen. Das brachte den Polizei-Apparat der Florida-Metropole zusehends in den Ruch der Korruption: triumphiert das Laster, wie die englische Übersetzung für Vice, „Miami Vice“, lautet? Die Schlagzeilen konzentrierten sich auf zwei Fälle. Ende Dezember wurden vier Ordnungshüter einem Haftstrich vorgeführt. Die Männer sollen drei Rauschgifthändler ermordet und ihre Ware, 300 bis 400 Kilo Kokain, gestohlen haben. Der Handelswert: 20 Millionen Dollar. Die Leichen trieben im Miami-Fluß. Wenige Tage zuvor waren zwei andere Polizisten als Kokain-Diebe festgenommen worden. Fast alle inkriminierten Polizisten verstrickten sich in Rauschgiftdelikten.

Das Stichwort heißt „Kokain“. Die Boomstadt Miami verdankt einen nicht unwesentlichen Teil ihrer dynamischen Entwicklung dem Rauschgift-Handel. Die Washingtoner Rauschgiftbekämpfungsbehörde (DEA) schätzt, daß 75 Prozent aller Kokain-Importe via Miami den amerikanischen Markt erreichen. Der jährliche Umsatz dieser Unterweltbranche bewegt sich zwischen zehn und zwölf Milliarden Dollar.

„Die Versuchung ist einfach groß“,

resümiert James Cox, Präsident der örtlichen Polizeigewerkschaft. „Jeder Beamte hat die Möglichkeit, über Nacht reich zu werden.“ Cox: „Unsere Leute konfiszieren kiloweise Kokain und kommen mit gewaltigen Geldmengen in Berührung. Jeder gestoppte Sportwagenfahrer kann 100 000 Dollar in seinem Auto verborgen haben“, rund das Fünftel des Jahresgehalts eines dieser jungen Polizisten.

Clarence Dickson, vor einem Jahr zum dritten Polizeichef innerhalb von zwölf Monaten ernannt, erwähnt das „Mariel-Syndrom“. 1980 waren von der kubanischen Hafenstadt Mariel aus 125 000 kubanische Flüchtlinge nach Südfloida gekommen. Fidel Castro hatte damals Häftlinge zwischen die Emigranten gemischt, und bald multiplizierten sich in Miami die Verbrechen. Seither wurde die Polizeitruppe von 630 Beamten auf 1050 aufgestockt. Dickson: „Darunter viele faule Äpfel.“

Die Gerüchte wollen seither kein Ende nehmen. So kursiert der Verdacht, daß Polizisten in ihrer Freizeit Villen ausrauben. Aus einem Polizeitresor verschwanden 150 000 Dollar, die für die Ermittlung von Rauschgiftdelikten bestimmt waren. Als es gar hieß, viele Beamte würden Rauschgift nehmen, erfolgten Urinproben. Selbst der Polizeipräsident unterzog sich einem Test.

Auch der schwarze Polizeichef, ein bei den Minderheiten geschätzter Mann, klagt über akuten Vertrauensverlust. „Die Leute verhöhnen uns auf der Straße.“ Selbst das Fernsehen hat schon reagiert: In „Miami Vice“ jagen die beiden Titelhelden demnächst die eigenen Kollegen.

Sein Lied verklingt nie

Sowjetische Fan-Demo am Grab des legendären Wyssozki

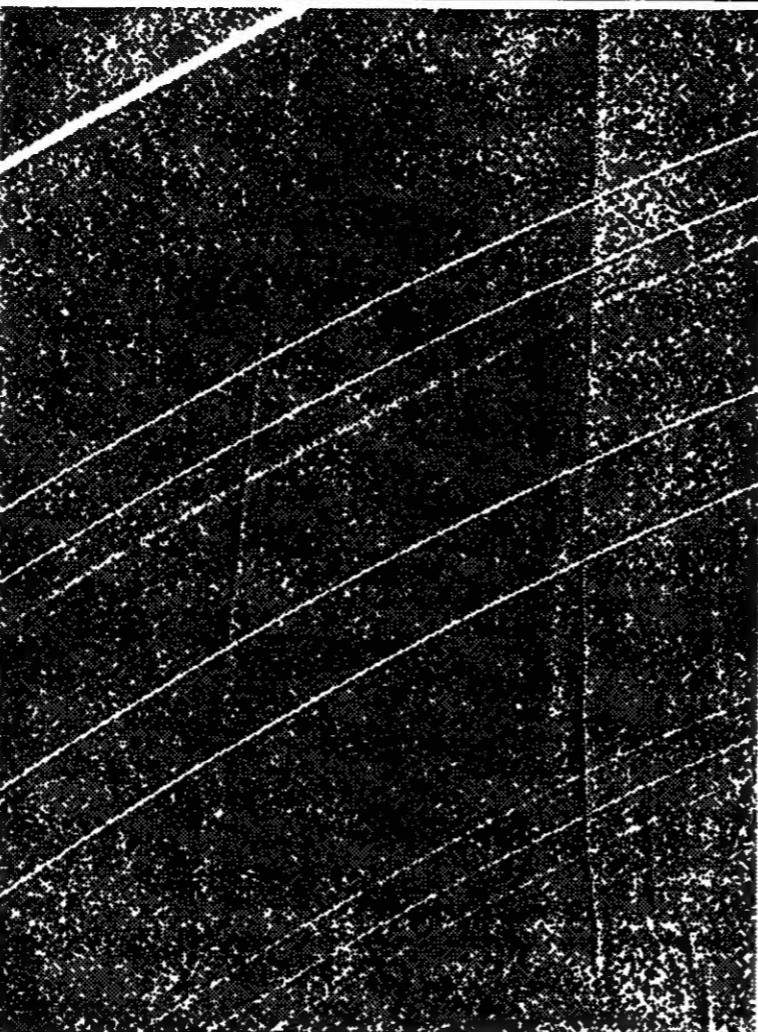
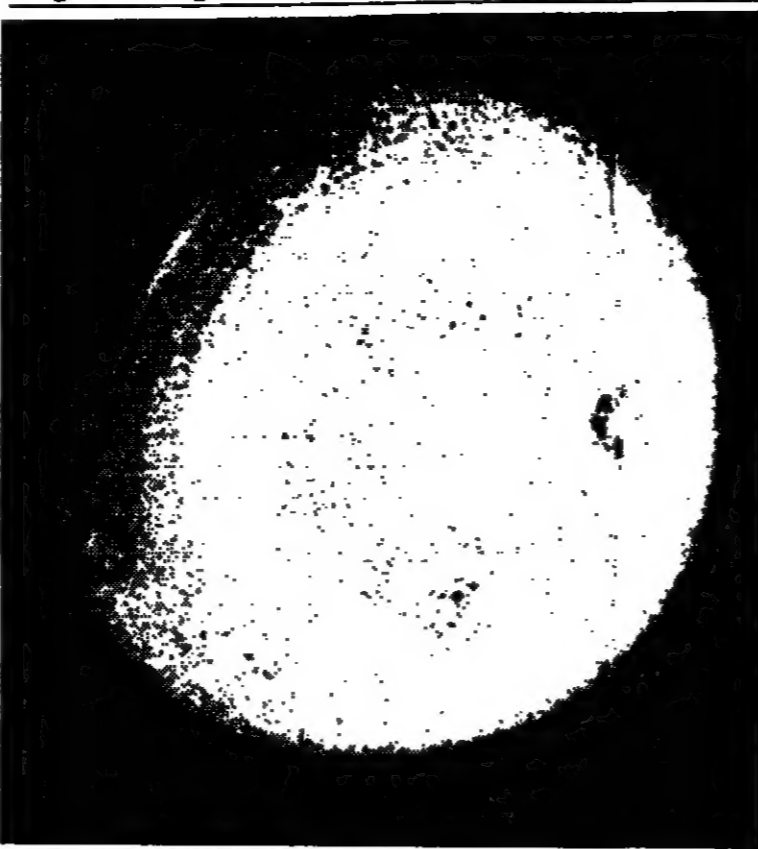
R.-M. BORNHÄSSER, Moskau

Sie standen Schulter an Schulter, drängten sich mühsam in einer langen Schlange durch das enge Tor des Wagnerskaja-Friedhofs im Herzen Moskaus, um an das Grab des Liedermachers, Sängers und Schauspielers Wladimir Wyssozki zu gelangen. Sie, Studenten, Hausfrauen, Arbeiter und Rentner, standen in der Kälte, tappelten durch Schneefußten und trugen Blumen in ihren Händen an diesem grauen Samstagvormittag. An diesem Tag, dem 25. Januar 1986, wäre er 48 Jahre alt geworden. Kein rundes Datum, kein spektakulärer Tag, doch die Menge, die sich seit dem frühen Morgen an der langen Friedhofsmauer aufreihete, hatte ihn nicht vergessen, obwohl es in keiner Zeitung gestanden hatte, in keiner Radiosendung zu hören war. Aus ei-

nem geparkten Wagen klingt das Lied: „Es gibt keine Propheten. Nicht im Vaterland und nicht in anderen Ländern.“

Wyssozkis Lied. Millionenare mit Sprechern kontrollieren die stumme Menge. Seile hat man im Friedhofsbereich gespannt, mit Sperrgittern sein Grab weit abgegrenzt. Vor sechs Jahren starb Wladimir Wyssozki, einst Star des Taganka-Theaters, an Herzversagen. Schon zu Lebzeiten war dieser blondschopfige Schauspieler zu einem Mythos erhoben. Nun ist er längst Legende geworden. Auf der Bühne spielte er Hamlet und Gallei, die Gestalten Dostojewskis und andere der russischen Klassik wie der Gegenwart, doch mit seinen Liedern wurde er zum Idol der sowjetischen Jugend.

Begeisterung über die Uranus-Bilder von „Voyager 2“ / Sonde inzwischen auf dem Weg zum Neptun



Die Kringel auf der Kugel sind keine Krater, sondern reflektierende Staubpartikel auf der Kamera. Das untere Bild zeigt die neun bekannten Ringe, der neu entdeckte liegt – unsichtbar – am oberen Bildrand.

Nur 68 Sekunden zu spät zum Rendezvous im All

DW, Pasadena

In Pasadena herrscht helle Begeisterung: Bei ihrem spektakulären, sechsstündigen Wochenend-Flug „nur“ 81 600 Kilometer am Uranus vorbei hat die amerikanische Raumsonde Voyager 2 in wenigen Tagen mehr Erkenntnisse über diesen Planeten geliefert, als die Wissenschaftler seit seiner Entdeckung im Jahre 1781 erfahren haben.

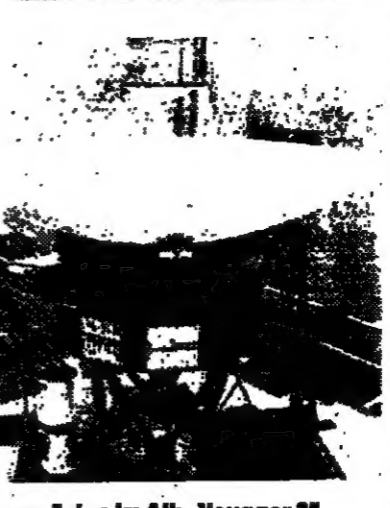
Außer den fünf bisher bekannten Monden hat der drittgrößte Planet unseres Sonnensystems noch zehn weitere um sich gescharrt, wie man jetzt im kalifornischen Institut für Strahltriebwerke weiß. Das erste Bild vom 15. und bisher letzten Mond gehört zu 4300 Bildern, die die Sonde seit November vom Uranus-System aufgenommen und zur Erde gefunkt hat. Ganz unprossisch erhielt der neue Trabanz die laufende Nummer „1986 U 9“. Aber auch über die längst bekannten und liebevoll benannten Monde lassen die Fotos neue Schlüsse zu: So ist auf Titania ein Krater mit 400 Kilometern Durchmesser zu erkennen. Auf dem Oberen gibt es einen fast 5000 Meter hohen Berg und einen anscheinend mit kohlenstoffreichem Material gefüllten Krater. Experten vermuten, daß die riesigen Mulden durch schwere Meteoriteneinschläge und Mondbeben entstanden sind. Die Trabanten müssen also in ihrem Innern geologisch aktiv sein.

Außer den neuen Monden entdeckte die Sonde einen weiteren Ring, der den Uranus umgibt, ähnlich wie das beim Saturn der Fall ist. Dieser zehnte Ring liegt zwischen den „Epsilon“ und „Delta“ benannten, den bisher äußersten Ringen. Überrascht sind die Wissenschaftler über die geringen Staubmengen in allen Ringen, die von den Kameras im Gegenlicht fotografiert wurden. Mehr Staub war von der Schwester-Sonde „Voyager 1“ gefunden worden, als sie zwischen 1979 und 1981 die Jupiter- und Saturnringe erkundete. Noch ist man sich nicht darüber schlüssig, aus welchem Material die Uranus-Ringe bestehen. Und genauso unklar ist den Experten, warum ein Ring der Ringe nicht exakt zu bestimmende Farben haben.

Kurz vor der größten Annäherung an Uranus bestätigten die Instrumente von „Voyager 2“, daß der Planet über ein Magnetfeld verfügt, das etwa ein Zehntel der Stärke des irdischen Magnetfeldes hat. Aber auch unerwartete Informationen lieferten

die „Voyager“-Meßgeräte den kalifornischen Forschern in diesem Zusammenhang: Um 55 Grad ist der magnetische Pol des Gestirns von seiner Rotationsachse verschoben. Bei der Erde beträgt die Abweichung des magnetischen vom geographischen Pol nur elf Grad.

„Voyager 2“ liefert seine Fotos mit einem Kamera-System, das noch aus fast tausend Metern Überschriften in einer Zeitung entziffern könnte. Viele der Bilder, die wegen der riesigen Entfernung von knapp drei Milliarden Kilometern zweidreiviertel Stunden brauchen, bis sie auf der Erde angekommen sind, sind noch an Bord von „Voyager 2“ gespeichert. Und die Wissenschaftler –



Fast neun Jahre im All: „Voyager 2“

nicht nur in Pasadena werden lange von den Erkenntnissen zehren müssen: Weder die sowjetischen noch die amerikanischen Raumfahrtplaner haben in absehbarer Zeit ähnliche Flüge auf dem Programm.

Neun Jahre ist „Voyager 2“ unterwegs; noch beim Start der Sonde am 20. August 1977 auf der Spitze einer Titan-Centaur-Rakete von Cape Canaveral hatte man ihre Lebensdauer lediglich auf vier Jahre angesetzt. Fast fünf Milliarden Kilometer hat sie seitdem zurückgelegt und dabei fortlaufend Bilder und Daten gefunkt.

Jetzt macht sich der „Reisende“ auf den Weg zum Neptun. Nach Berechnungen der Wissenschaftler kommt „Voyager 2“ dort am 25. August 1989 an. Diese Planungen klingen glaubhaft. Auch diesmal wurde mehr als minutiös vorausbestimmt: Von dem schon 1981 berechneten Zeitpunkt des Uranus-Flirts wich „Voyager 2“ nur um 68 Sekunden ab. Die „Mission Neptun“ wird allerdings die letzte kontrollierte sein. Danach stößt die Sonde in bisher noch völlig unerforschte Sphären des Weltraums vor.

Explosion in chilenischem Sprengstoffwerk

AP, Madrid

Bei einer Explosion in einem Sprengstoff- und Waffentank in der nordchilenischen Hafenstadt Iquique sind am Wochenende vermutlich Menschen ums Leben gekommen. Nach Angaben der Polizei wurden zunächst nur vier Arbeiter der Caden-Fabrik tot geborgen, doch werden 24 weitere vermisst, die mit der Wahrscheinlichkeit das Unglück ebenfalls nicht überlebt haben. Beschäftigte erlitten Verletzungen. Die Explosionsursache war von unbekannt. Die Polizei glaubt jedoch nicht an einen Sabotageakt. Die Mitteilung der Betriebsleitung ergab, daß sich die Explosion in jenen der ausgedehnten Werksanlagen, dem Bündelbomben, das Hauptzeugnis der Fabrik, hergestellt werden. Ein Journalist berichtete, die Vermissten seien von der Explosion zerrissen worden. Carden ist die größte chilenische Waffens- und Sprengstofffabrik. Die in dem Werk produzierten Bündelbomben werden nach Irak exportiert.

Tod mit 74

dpa, Hiroshima

Der 74 Jahre alte Kiyoshi Kikawa, der den amerikanischen Atomkernbenutzung auf Hiroshima überlebte und weltweit bekannt wurde, als er seine Verbrennungen und Narben von Reportern fotografieren ließ, ist am Sonntagabend an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Der Japaner nutzte seinen weltweiten Ruf für eine Kampagne gegen Nuklearkrieg und für die Opfer von Hiroshima und Nagasaki.

Break Dancer starb

dpa/UP, Fort Pierce

Ein 18-jähriger Teenager hat sich einer Diskothek beim Break-Dance dem Leben beraubt, daß er nach einer Stunde tot umfiel. Wie die Polizei in Fort Pierce (US-Bundesstaat Florida) mitteilt, erlag der begeisterte Break Dancer Ralph Tyrone Thomas einem Herzinfarkt, als er von der Tanzfläche abtrat. Ein Autopsiebericht ergab, daß der Jugendliche über eine gute körperliche Verfassung verfügte.

Mord aufgeklärt

dpa, Bonn

Der Mord an dem 35-jährigen homosexuellen Versicherungskaufmann Wilfried Freiherr von Krennberg aus Bonn, dessen Leiche am 16. Januar in der Nähe einer Reststätte aus der Köln-Bonner Autobahn gefunden worden war, ist aufgeklärt: Die Polizei nahm am Freitagabend der 21-jährigen Malerlehrling Karl-Heinz Hartung aus Karlsruhe fest, der die Tat gestanden hat.

278,7 Millionen Sowjets

AFP, Moskau

Die Sowjetunion wird derzeit von 278,7 Millionen Menschen bevölkert. Nach dieser Zahl, die die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur Tas am Wochenende mit Berufung auf das statistische Amt in Moskau bekanntgab, ist die Sowjetbevölkerung im vergangenen Jahr um 2,4 Millionen Einwohner gewachsen. Die nächste Volkszählung findet 1989 statt.

Arbeits

Kulturellen Überblick

kann man abonnieren.

Bitte:

An DIE WELT, Vertrieb,

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Bitte liefern Sie mir vom nächsten Termin an bis zu weiteren

DIE WELT

zum monatlichen Bezugspreis von

DM 27,10 (Ausland 37,10, Luftpost auf

Anfrage, anteilige Versand- und

Zustellkosten sowie Mehrwertsteuer

eingeschlossen.

Vorname/Nachname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Beruf:

Vorw./Tel.:

Datum:

Ich habe das Recht, diese Bestellung

innerhalb von 7 Tagen (rechtzeitige

Abmeldung genügt) schriftlich zu

widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb,

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Unterschrift: 01-485

Sie haben das Recht, eine Abbestellung

bestellung innerhalb von 7 Tagen (recht-

zeitige Abmeldung genügt) schriftlich zu

widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb,

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

verbeugt; er hat sich vielmehr

zu GUTER LETZT

Richtigstellung der „Frankfurter

Allgemeinen Zeitung“ F.A.Z. Frank-

furt, 24. Januar: Die Bildunterschrift

auf Seite 2 unserer Ausgabe vom

Donnerstag beruhte auf einem Irr-

tum. Bundesminister Günter Gaus hat

sich nicht von dem sowjetischen

Abstrich-Unterhändler Kucharski

verbeugt; er hat sich vielmehr

WETTER: Zwischenhocheinfluß

Lage: Die von der Nordsee her einge-strömte Polarluft gelangt unter Hochdruckeinfluß. In der Nacht zum Dienstag leiten atlantische Tief-ausläufer die Zufuhr milderer Meeresluft ein.

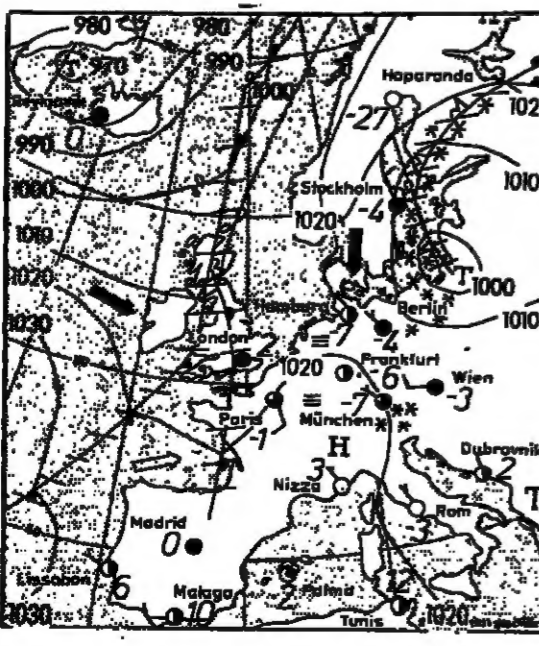
Vorhersage für Montag: Östlich der Elbe und am Alpenrand verein-zelt noch Schneeschauer, sonst heit-ber bis wolkig und trocken. Höchst-temperaturen minus 4 bis plus 2 Grad, nachts im Osten klar und Ab-

kühlung auf minus 8 Grad. Im Westen Schneefall bei Tiefsttemperaturen um minus 2 Grad. Schwachwind.

Weitere Aussichten: Zeitweise Schneefall, der in den Niederungen in Regen übergeht. Temperaturanstieg.

Sonnenanfang am Dienstag: 8.07 Uhr, Untergang: 17.04 Uhr; Mondanfang: 19.59 Uhr, Untergang: 9.38 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 27. Jan. 7 Uhr



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 12 Uhr (MEZ):

| Deutschland: | Libeck | 1 | S | Faro | 14 | he | Ostende | 3 | bw |
|--------------|--------|----|---|----------------|----|----|------------|----|----|
| Berlin | 0 | he | | Genf | 6 | w | Palermo | 10 | he |
| Bielefeld | 1 | bw | | Heidelberg | 0 | S | Peking | 3 | he |
| Braunschweig | -3 | bw | | Köln | 15 | bw | Prag | -1 | he |
| Bremen | 0 | bw | | Leipzig | -1 | bw | Rhodos | 14 | R |
| Dortmund | 1 | S | | Mailand | 7 | bw | Rom | 6 | he |
| Dresden | -2 | S | | Kairo | 18 | he | Salzburg | -1 | S |
| Düsseldorf | 2 | S | | Klagenfurt | -2 | bw | Singapur | 30 | bw |
| Essen | -1 | bw | | Konstantinopel | 6 | bw | Sydt | 8 | he |
| Frankfurt | 0 | he | | Kopenhagen | -1 | bw | Stockholm | -4 | Sr |
| Hamburg | -1 | bw | | Korfu | 8 | he | Strasbourg | 2 | he |
| Kassel | -4 | S | | Las Palmas | 19 | bw | Tel Aviv | 17 | bw |
| Köln | 0 | bw | | London | 1 | he | Tokio | 16 | bw |
| Kreisfeld | -1 | bw | | Madrid | 3 | he | Varna | 6 | bw |
| Mannheim | -2 | bw | | Mailand | 14 | he | Wien | 6 | he |
| Münster | -1 | bw | | Maracaibo | 16 | bw | Wien | 6 | he |
| Nürnberg | -1 | bw | | Moskau | 2 | bw | Zürich | -2 | bw |
| Regensburg | -1 | bw | | New York | 9 | he | | | |
| Saarbrücken | 0 | bw | | Nizza | -1 | he | | | |
| Stuttgart | 0 | bw | | | | | | | |
| Trier | -1 | bw | | | | | | | |
| Wuppertal | -1 | bw | | | | | | | |
| Zürich | -1 | bw | | | | | | | |

LEUTE HEUTE

Erste Liebe

„Ich glaube nicht, daß ich weiter als 30 Minuten vom Russian Tea Room“ entfernt leben könnte“, meint Woody Allen. Das Nobelrestaurant direkt neben der „Carnegie Hall“ betrachtet der Filmkomiker als so etwas wie eine erste Liebe. „Deshalb könnte ich auch nie einen Film außerhalb New Yorks drehen“, gestand Allen dem „Gentlemen's Quarterly“.

Auf den zweiten Blick

Auf die Frage „Willst Du mich heiraten?“ antwortete die neunjährige Audrey Bowen dem gleichaltrigen Leslie Sharp mit Ja. Dann blieben Weihnachtskarten der einzige Kontakt. 40 Jahre später löste Leslie ihr Versprechen ein: Am Wochenende war in Solihull Hochzeit – Liebe auf den zweiten Blick.

Dreimal raten

Hätten Sie's gewußt, verehrter Leser, wer sich hinter der Brille verbirgt? Boris Becker. Der 18-jährige wollte inkognito in Nizza Karneval



feiern. Es gelang nicht. Becker wurde erkannt. Vielleicht aber nur wegen Manager Ion Tiriac, der nicht von seiner Seite wich.

Will vierte Ehe

Brigitte Bardot, Sex-Symbol der 60er Jahre, hat nur noch einen Wunsch: „Mein Traum ist die Einsamkeit zu zweit“, vertraute die 51-jährige dem „Figaro Magazine“ an. BB will „einen etwas wilden und lustigen Mann“. Ihre bisherigen Ehemänner – der Regisseur Roger Vadim, der Schauspieler Jacques Charrier und der Millionär Günther Sachs – konnten diese Wünsche offenbar nicht erfüllen.

Hexensabbat der Flipperindustrie in Frankfurts Messehalle Nummer 5

B.-F. SCHNEIDER, Frankfurt

Sonabend. Die Halle 5 der Frankfurter Messe verwandelt sich, (den dritten Tag schon), in einen Hexenkessel explodierender Farben und elektronisch-akustischer Sensationen, die das Herz aller Flipper-Freaks höher schlagen lassen. Dabei stellt der „gute alte Flipper“ – so möchte man angesichts der neuesten Entwicklungen sagen – nur einen Teil dieser größten Spielhalle des Kontinents, der „Fachmesse der Unterhaltungs- und Warenautomaten“, immerhin hat auch der Flipper an technischen Tricks zugelegt: Man kann den Ball jetzt in zwei Ebenen schießen, die elektronischen Lichtvorgaben sind komplizierter geworden, der Spieler muß schneller reagieren. Als neuesten Gag kann man den Kopfhörer seines Walkman anschließen und sich den ganzen akustischen Zauber in Stereo auf das Trommelfell „setzen“ lassen.

Grenzenlos aber scheint sich die Phantasie bei den TV-Spielgeräten zu entfalten. Längst hat hier der Krieg

umschlagen. So ist der Einzelkämpfer zur Zeit Trumpf auf den Bildschirmen der TV-Spiele, „High Noon“ im Weltall wirft seine langen Schatten – selbst auf die Videospielszenen: Der kleine Prinz, der sich allein gegen garstige Ungeheuer aus dem Wasser, der Luft und gegen feuerspeiende Drachen wehren muß, bis er die Prinzessin befreien kann, der Superagent, der mit Händen und Füßen, Keulen und Colts – gegebenenfalls mit allen gleichzeitig – auf seinen Gegner losgeht – sie alle haben dies gemeinsam, daß sie dem Spieler blitzartige und richtiges Reagieren auf Signale eintrainieren, wobei die Exhilaration als „Killer-Automaten“ doch polemisch ein Ziel vorbeischießt – Wirkung ist eben alles – auch wenn das Schicksal mancher Spielfiguren geradezu Mitleid erregend ist. So, wenn sich ein Kämpfer aus der Familie der Badman verzweifelt durch eine surreale Welt von Riesen, Drachen, Ufos und Bäumen arbeitet und bei Feindberührung immer wieder mit markerschütterndem „Oooosaaahh“ zu Boden stürzt.



Mit Laser gegen den Halley'schen Kometen: Den Flipperherstellern geht es nicht.

FOTO: H. PRICKE

Aufgeschreckt durch die Verteufelung der Münzautomaten, von denen nach der neuen Spielhallenverordnung auf 15 Quadratmeter nur noch ein Automat erlaubt ist, haben auch die Videospiel-Produzenten die Rauchzeichen aus dem Lager der Friedensfreunde verstanden und üben heute eine freiwillige Automaten-Selbstkontrolle (ASK) aus; so belegen sie Gewalttätiges mit einer gelben Plakette, was den Automaten in die Spielhalle verbietet. Der Gesetzgeber allerdings hat dies kaum honoriert, sondern kurzerhand alle Videospiele mit diesem Bann belegt, so daß seit Ende des Jahres alle Apparate aus allen öffentlichen Räumen verschwinden mußten. Da kam auch die Flucht der Produzenten nach vorn zu spät, der wir die Neuentwicklung der Quiz-Automaten verdanken.

Ob es sich nun um Fragen zur Wirtschaft oder Politik, zu den Naturwissenschaften oder zur Geographie, Geschichte oder Kultur handelt. Ein 18-jähriger, der sich künftig an diese anspruchsvollen Geräte wendet, dürfte kaum ohne die helfende Hand des Vaters oder der Mutter auskommen. Das gilt auch für den absoluten Dilettanten der Branche, dem in den USA entwickelten „Stompin“, bei dem die Spieler wie besessen auf einer mit Sensoren bestückten Bodenplatte herumtrampeln, um ein Heer von Spinnen, Käfern und anderen Insekten zu vernichten, das auf dem Bildschirm einem Käse zu Leibe rückt. Trampeln – fast schon eine Sportart, freilich eine eher perverse.

Gegenüber dieser leicht gruseligen Vorstellung wirkte eine Sonderschau alter Automaten-Schätzchen vergleichsweise vertraut. Und als wie verrückt galten sie damals, als sie noch in der Hinterstube der alten Kneipe neben der Penne standen. „Bitte nicht berühren“ stand an den alten „Schätzchen“. Ein älterer Besucher – übermannte ihn die Erinnerung an die eigene Schulzeit? – steckte dennoch heimlich einen Groschen in den Schlitz eines dieser Museumstücke. Dann lauschte er dem saten Klicken der sich schließenden Messingklappe. Aus der Ferne drang das „Oooosaaahh“ des bedrängten Badmans herüber...

FOTO: H. PRICKE

Pankraz, der Kiez und die neue Weinerlichkeit

Wer die Stimmung in einflussreichen intellektuellen Zirkeln der Bundesrepublik mit einer treffenden Kennmarke versehen will, der muß nicht lange suchen. „Neue Weinerlichkeit“ beherrscht die Szene. Das heißt allerdings nicht, daß alle „nahe am Wasser gebaut“ hätten und bei jeder Gelegenheit gleich in Tränen ausbrechen, wie es zur Werthezeit um 1975 üblich war. Weinerlichkeit ist ungeführt das Gegenteil von Tränenlosigkeit. Im allgemeinen weint man ja, entweder weil einem Schmerz zugefügt wird oder weil man gerührt ist, Mitleid mit anderen hat. Doch der Weinerliche hat allenfalls Mitleid mit sich selbst, und er empfindet dabei keinen nennenswerten Schmerz. Sein Dauerzustand ist nicht die Rührung, sondern das ungetrübte Resentiment.

Während der Gerüchte glückliche Lebensumstände dankbar und trübselig als Geschenk nimmt, hält sich der Weinerliche für einen Tribut, der ihm „zusteht“. Laufen die Dinge nicht so, wie er es sich erhofft, so betrachtet er das als einen Angriff auf seine ureigenen Rechte und ist zunächst einmal empört. Bringt die Empörung nichts, so zieht er daraus keinsfalls praktische Konsequenzen oder wirft gar das Steuer um hundertachtzig Grad herum, sondern er igelt sich in einem Kokon des Beleidigten ein, aus dem heraus er dann mit quengeliger Insistenz immer wieder sein „Recht“ einfordert. Er weint nicht, er „knietscht“, wie man in Sachsen so etwas nennt.

Das Knietschen ist nicht auf einige wenige Zirkel beschränkt, es gehört zur psychologischen Grundausstattung der Gegenwart und bildet gewissermaßen das subjektive Pendant zur Versorgungs- und Wohlfahrtsgesellschaft. Aber die einen knietschen mehr, die anderen weniger. Am meisten und vehementesten knietschen die Linksinkektuellen, weil die Geschichte nicht so verläuft, wie sie sich das bei ihrer Utopie-Buberei ausgedacht hatten. Und da sie üblicherweise guten Zugang zu den Medien haben und mit ihrer Knietscherei die Kanäle überschwemmen, wird der in der Öffentlichkeit herrschende Ton zur Zeit ganz wesentlich von Weinerlichkeit und einem beleidigt vor sich hinsehelnden Resentiment bestimmt.

Mit scharfen Kommentaren der Zeitkritik und notwendiger Kritik hat das fast gar nichts mehr zu tun. Kritik muß, wenn sie treffen will, überwiegend gütig und dabeikommen; man muß ihr anmerken, daß der Kritiker sich seiner Position und seiner Argumente sicher ist und selbst an ihre Durchschlagskraft glaubt. Andernfalls wird die kritische Kontur gleich unscharf, der Schuß geht daneben, oder er geht direkt nach hinten los und richtet Verheerung im eigenen Lager an, raft Gleichgültigkeit dahin, zerstört Lafetten und Munitionskisten.

Genau das ist die Lage bei den weinerlichen Knietschern der intellektuellen Szene. Ihre kritischen Attacken zeigen immer deutlicher Momente der Selbstzerstörung. Die eher traditionellen Marxisten unter ihnen wettern etwa gegen den „Rückzug aus der großen Fragen der Zeit“ – und treffen damit voll

den weinerlichen Bruder von nebenan, der den „Kiez“, die „Mikrowelt“ für der sozialen und geistigen Weisheit letzten Schluß hält. Die Kiezler ihrerseits zehren über die „entfremdenden“ Gigantomani überregionaler Planemacher – und treffen damit voll ins Kontor der weinerlichen Marxisten.

Allesamt sind sie natürlich „ehemalige 68er“ und versichern sich dieser Abstammung häufig und gern. Denn an sich, nämlich als Pötschen-Beschaffungsprogramm und als Aktion zur Besetzung der gesellschaftlich relevanten Begriffe, war die „Revolte“ dieser sogenannten 68er ja ein voller Erfolg. Ihre Matadore, und zwar auch die völlig Inkompetenten unter ihnen, sitzen heute durch die Bank (entweder im Knast oder) in wohldefinierten Staatssesseln, stellen Ministerpräsidenten und Lebenszeit-Professoren, nehmen dem Nachwuchs Lebenschancen weg, und die von ihnen favorisierten Begriffe fanden selbst in konservative Kreise Eingang, galten lange als die Leitbegriffe der Epoche schlechthin.

Sowohl die einen als auch die anderen wissen also sehr wohl, daß man nicht an irgendwelchen unwürdigen Feinden gescheitert ist, sondern an seinem eigenen Unvermögen zur realistischen Analyse der menschlichen Natur und der Gesetze des Lebens. Eines Tages ließ es sich eben einfach nicht länger verheimlichen: Man lag total schief mit seinem Kategorien-system, es war für eine auch nur einigermaßen erträgliche Alltagssprache vollkommen ungeeignet. Doch kaum einer dachte daran, sich das einzugestehen oder vielleicht gar seine Philosophie unter dem Eindruck solcher Erfahrungen zu ändern, die Waffen der Kritik umzu-schleifen, die Programmatik auf mittelfristige Prognosen umzustellen. Statt dessen wich man in die Weinerlichkeit aus – und begründete so immerhin die Ära der „Großen Weinerlichkeit“.

Man hat manchmal den Eindruck, als gingen die Weinerlichen von folgender Maxime aus: Wenn schon die Utopie, das „Andere“, der „wahre Sozialismus“ nicht kommen, so wollen wir wenigstens dafür sorgen, daß die Welt, wie sie nun einmal ist, so ungemütlich und so trostlos wie möglich erscheint, wollen sie den Leuten mit allen Mitteln vermessen. Und da das sicherste Mittel, den anderen das Leben zu vermessen, darin besteht, daß man sich selber mies und völkisch gibt, so läßt uns denn zu wahren Anbändern von Miesheit und Verkniettheit werden!

Es ist dies freilich eine nicht risikolose Maxime. Schließlich kriegt auch der Gutgläubigste und Gutmütigste einmal genug davon, andauernd die Hölle auf Erden gepredigt zu bekommen, und zwar eine völlig uninteressante Hölle, einen bloßen Orkus mieser Weinerlichkeit. Er könnte schließlich auf den Gedanken kommen, daß es außer den Höllenpredigern selber gar keine Hölle gibt. Die Folgen für die höllischen Weinerlichen wären eventuell fatal.

Pankraz

Kultursenator Hassemer über die Pläne für 1986 Den Berlinern Spektakel

Ein Kultursenator hat sich verrecknet. Im 200. Todestag Friedrichs des Großen und just am Geburtstag des Alten Fritz setzte Volker Hassemer das Alter des Monarchen ein paar hundert Jahre zu jung an. So geschähe, als Hassemer den neuesten Berliner Veranstaltungszirkus eröffnete: Künftig soll regelmäßig vor der Presse über Projekte und Bilanzen der Berliner Kultur berichtet werden.

Im „Jahr der Einweihungen“ stecken wir ohnehin: Im April eröffnet die großzügige Bildhauerkunst im Wedding. Mitte des Jahres folgt das Literaturhaus in der City, später dann die „Galerie der Romantiker“, ein Versuchsinstrument der Nationalgalerie und der Schlosserverwaltung in Sachen Caspar David Friedrich. Mitte November haben Berlinische Galerie, Werkbund-Archiv sowie die Jüdische Abteilung des Berlin Museums endlich auch ihre neuen Domicile im Martin-Gropius-Bau bezogen.

Schauplatz von Hassemers Darlegungen war das Landesarchiv nahe dem Wittenbergplatz. Die Bedeutung dieses Instituts soll über die Aufstockung des Erweiterungsbau und Gewinnung wichtiger Nachlässe hinaus in fernerer Zukunft auch durch einen Neubau unterstrichen werden. An dieser Stelle legte der Politiker ein Bekenntnis zu den Hand in Hand mit dem Kollegen vom Wirtschaftsressort inszenierten „Spektakel“ ab. Hassemer sieht darin keinen „Feindbegriff“, sondern erforderliche „große Gemeinschaftsereignisse“. Die traditionellen Kunstorte hätten darunter keinesfalls zu leiden. Schließlich ist der Kulturbetrieb eben rund sieben Pro-

zent gewachsen. Die Schaubühne und die Staatstheater haben einen kräftigen Zuschlag bekommen. Die Freie Volksbühne wie das Theater des Westens sind kürzlich glattweg von dem Konkurs bewahrt worden.

Regelmäßige Gemütsamkeit, ohne die zu erwartenden Anzeichen von Enttäuschung, zeigt Hassemer angesichts des Kulturabkommens. Da war „nicht mehr erreichbar“ – etwa beim Begriff einer „gemeinsamen Kultur-nation“. Schaubühnen-Gastspiel und Bauhaus-Archiv-Ausstellung hinüber und die schmale Gegengabe einer Otto-Nagel-Schau herüber reichen aus Berliner Sicht offenbar, ein regelrechtes „Bekenntnis“ zum Abkommen, „wie wir es im Moment vorliegen haben“, abzugeben. Die Hoffnung der Regierenden, das Berliner Theaterfesten endlich auch wieder Gastspielen der Ostberliner und der „DDR“-Bühnen öffnen zu können, das ist nun schon wieder eine „Anforderung“, der dieses Kulturabkommen eben „nicht gewachsen wäre“.

Ein würdiges Provisionum, so war bei dieser Gelegenheit zu vernehmen, wird für das Gelände des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers Prinz-Albrecht-Palais angestrebt. Nachdem der Wettbewerb ein Ergebnis gebracht habe, „das nicht verwendet werden konnte“, gehe es an dieser Stelle des nationalsozialistischen Terrors „weniger um Gestaltung als um Aufdeckung“. Das Tragische solle nicht „durch Verschönerung weggeschwächt“ werden. Das Gelände wird bis zum Stadtjubiläum 1987 – wenn gleich erst einmal nur als Zwischenlösung – „zum Sprechen gebracht werden“. PETER HANS GÖPFERT

Was Vicco von Bülow mit „Martha“ treibt – Lorient inszenierte Flotows Oper am Staatstheater Stuttgart

Zurück bleibt der Teapot der Königin

Welch ein Vergnügen! Welch ein feiner Humor! Und welche Liebe dabei! Lorient's Debüt als Opernregisseur, am Staatstheater Stuttgart Friedrich von Flotows „Martha“ geltend, ist über die Maßen herrlich gelungen. So schöne Erinnerungen hat man von der Aufführung einer deutschen Spieloper sehr lange nicht mehr mitgenommen.

Es ist wohlgerichtet Lorient, der Erfinder des Knollensamenmännchens, der Vater von Wum und Wendelin, der hier für „Inszenierung, Bühnenbild- und Kostümentwurf“ zeichnet, nicht Vicco von Bülow, der Opernfant, Wagnerianer, Premierentiger und Stammgast auf Bayreuths Grünen Hügel. Man darf daraus wohl schließen, daß die Opernregie hier ins Arbeitsfeld des Humoristen und Komikers fällt und sich nicht als spleenige Laune versteht, sondern als professionelles Unternehmern.

Wie es sich für eine anspruchsvolle zeitgenössische Regie gehört, verlegt Lorient die Zeit der Handlung, nein, nicht in die Entstehungszeit, was die 1840er Jahre gewesen wären, sondern gleich noch etwas höher zu uns: In die 1880er Jahre, mitten in die Regierung der Königin Viktoria. Und die darf denn auch zum Schluß als alles segnende Landesmutter bühnenfüllend herniederschweben, während sich die Anwesenden zu einem letzten „God save the Queen“ versammeln. Aber die Königin bleibt nicht, sie schwebt wieder gen Himmel, und da sieht man, daß sie nur ein Teewärmer war, einen großen Teapot unter sich auf der Bühne zurücklassend.

Aber wir wollen nicht vorgreifen. Anfangen hat natürlich alles ganz anders, nämlich an einem der vielen so entzückend langweiligen Morgen, an denen Lady Harriet weder ausge-schlafen war, noch wußte, was sie mit all der Zeit dieses Tages anfangen sollte, während sie da im weißen Bademantel und mit weißen Pantöffchen und unfertig mit blonden Locken in ihrem schloßartigen Wintergarten auf jenem Bänkehen sitzt, das ein zentraler Ort für Lorient ist, nicht nur im Fernsehen, sondern nun auch auf der Opernbühne.

Der Zwei- bis Vierstürmer kommt in Variationen wieder zum einträchtigen Nebeneinanderstehen und Aneinanderbeispielen der Personen ins Spiel. Lady Harriets Freundin Nancy ist schon angezeigt, sie trägt ein langweiliges Reitskostüm und scheint auch sonst die Aktive und Dynamische von beiden zu sein: unübersehbar sind die beiden Damen einander nicht nur platonisch zugetan.

Folgt der erste Chorauftritt: Einen Chor zu führen ist für einen Kammerkomiker vom Schlage Lorient's nun wirklich heikles Neuland. Er tritt es souverän, indem er den Chor agieren läßt wie eine Person. Also:



Unterbrechung beim Harknisi an Mr. Thatchers Stand: Szene aus Lorient's „Martha“ - Inszenierung in Stuttgart

Synchron die Knickse, synchron die Kopfrehungen, und das führt gleich wieder zu den gelächterträchtigen Tennisseiten, wenn die ganze Kammeroffenheit wie auf Kommando den Kopf wendet. Der Chor tritt ab, und dann kommt noch einmal eine Chordame ganz undամամաhaft zurück und streckt den depressiv maulenden Lady von hinten die Zunge heraus. An solchen Hinterfragigkeiten von der allernächsten Seite ist kein Mangel in dieser Aufführung, und wir wollen sie nicht alle verraten, weil zuviel Wissen halt doch den Spaß beim Besuch verdirbt.

Zweites Bild: Ein ganz liebevoll gemalter englischer Marktplatz mit seinen kleinen Läden ringsum. Klar, daß einer davon Thatcher heißt. Mister Thatcher verkauft Hüte, und eben einen solchen will Plumkett er-stehen. Sein Duett mit Lyonel vollzieht sich also in passender beim Probieren von Hüten. Das macht Lorient den ganzen Abend so richtig und so plausibel: die Sänger sind beschäftigt, während sie singen. Sie sind nicht mit Singen beschäftigt. Das sieht fast aus wie ein Rudolf Noehte in feinsinniger Karikatur.

Besondere Beschäftigungstherapie hatte sich Lorient natürlich für

die stummen Chorenrollen ausgedacht, die er extra für das Stück erfunden hat. Der Bobby auf dem Markt zu Richmond tritt natürlich prompt in einen Hundehaufen und führt die entsprechende Pantomime auf.

Später, im Waldbild, das hier zu einer Gartenwirtschaft geworden ist, gibt es nicht nur so ein reizendes Exemplar von Familie mit Kindern, die sich in ihr alltägliches Chaos bei Tisch verwickeln, sondern auch einen herrlich schlüpfenden und hinkenden Kellner, der seine Servierkünste wohl bei einem „Dinner for one“ gelernt hat, und noch einen zufällig in der Gegend weilenden sächsischen Tondichter, der laut Programmheft über Flotow geäußert haben soll: „... ich wollte, ich wäre so ein Genie wie Herr von Flotow – schrieb Opern wie Martha, und thäte so, was – ich eben nicht kann.“

Die Authentizität dieses Zitats wird nachprüfbar sein, jedenfalls flieht der Herr erschrocken aus der Wirtschaft, als Lady Harriet „Tristan“ ruft, womit sie freilich ihren ältlichen Verehrer Lord Mickelford meint. Aber zu diesem Zeitpunkt ist das Publikum schon so sensiblen, daß es nur noch des kleinsten Anstoßes bedarf, um die Wogen des Gek-

chers hochgehen zu lassen im Zuschauerraum.

Ja, man braucht in Plumkett's und Lyonel's Bachelor-Haushalt nur das Portrait einer Dogge – entfernte Ähnlichkeit mit Wum – an der Wand zu sehen mit seinem schwarzen Trauerflor, da wird es schon schwer, Haltung zu bewahren. Und wenn die beiden vorgeblichen Mäde so gar nichts können im Haushalt, und die beiden Junggesellen sich an die Spinnräder setzen, wie vierhändig ans Klavier, und das Rädchen summen lassen, dann zeigt sich, daß Lorient auch als Opernregisseur seine feine Komik daher bezieht, den lieben Mitmenschen genau zuzuschauen.

Ein Kabinettstück besonderer Art gelingt Lorient nach der Flucht der falschen Mäde, wenn die beiden Bauern mitten in der Nacht und mitten auf dem Land „Herbei ihr Leutchen“ und tatsächlich die gesamte Männerchor besetzt. Da gibt's nur eine Logik, nämlich die des Theaters. Es sind die Bühnenarbeiter, die zur Stelle sind, um nach den abtrünnigen Damen suchen zu helfen. Und da Bühnenarbeiter nicht zum Singen da sind, sind es natürlich Chorsänger im Kostüm des Bühnenarbeiters. So lagert sich Ebene über Ebene.

Man kann das nicht gegen Lorient wenden, aber auch das ist leider wahr: Flotows Musik hört man viel zu wenig zu in diesem Abend, obwohl das Orchester unter dem aus Dresden gastierenden Wolf-Dieter Hauschild ganz hervorragend spielt, die vielgeschundene „Martha“ als ein glänzend und einfallsreich komponiertes Exemplar deutscher Oper ausweist, das, mit solcher Eindringlichkeit vorgetragen, durchaus nicht verdient, in die Provinz abgeschoben zu werden.

Auch bei den Sängern hat sich Stuttgart angestrengt. Kristina Laki ist die koloraturkockete Lady Harriet, Waltraut Meier mit kräftigem Mezzo ihre Vertraute Nancy. Dem Plumkett gibt Helmut Berger-Tuna sein stimmliches Baßgewicht, und die Tenoristen des Lyonel fallen Rüdiger Wolters zu, dessen so schön timbrierte Stimme hier leider nicht immer über die mangelhafte Sing-technik hinwegtrösten kann.

Wenn man auch so manches liebe-wonnene Lorient-Repertoire wieder-erkannt hat an diesem Abend und fürchten muß, daß das auch in weite-re Lorient-Inszenierungen nur wie-derholt würde: ein paar Aufführun-gen von dieser Handschrift würde man schon gern sehen in den näch-sten Jahren. Welchem Intendanten gelingt es, Vicco von Bülow zu den Sünden seines Alters zu überreden?

REINHARD BEUTH

Weitere Aufführungen: 27. und 29. Jan. 10. 15. 18. 22. Feb.: Kartenvorbestellungen 0711/3032444.

Aufführung in München: Kirchners „Belshazar“

Richtfest wird Bruchfest

Auf den heute 53-jährigen Komponisten Volker Kirchner wurde man 1974 erstmals aufmerksam, als Wiesbaden seine Oper „Die Trauung“ nach Gombrowicz urauf-führte. Das Stück, von einem Musi-ker, der sich sein Brot noch als Rat-scher im Frankfurter Rundfunk-Sin-fonieorchester verdiente, weitestge-hend ohne Auftrag geschrieben, führ-damals wie ein Gewitter in eine fruchtlos ausgeführte Opernland-schaft. Ein kurioses Stück, drama-tisch packend, thematisch treffend, musikalisch gewaltig.

Von Kirchners neuer Oper, „Bel-shazar“, jetzt von der Bayerischen Staatsoper im Münchner National-theater uraufgeführt, läßt sich das kaum noch sagen. Es ist wie schon Kirchners zweite Oper, „Die fünf Mi-nuten des Isak Babel“, mehr jenen musikalischen Willensbekundungen zur Weltverbesserung zuzurechnen, bei denen man die Absicht für die Tat nehmen muß. Und wenn der Opern-besucher nach exakt 71 Minuten das Theater verläßt, bleibt das Gefühl: das Eigentliche steht noch aus.

Kirchners „Belshazar“ nennt sich „Musikdrama“ (Text von Harald Wei-lich). Auf den opernhafte Transport einer Geschichte wird hier kein Wert gelegt. Kirchner verbindet die Sage des babylonischen Königs Belshazar, der sich vom Propheten Daniel das Mene-Menetekel an der Wand deutet las, mit der Sage vom Turmbau zu Babel. Daniel wird bei Kirchner über-dies zu Belshazar's Sohn, aber seinen warden Rufen schenkt man am Hofe dennoch kein Gehör.

Die Bedeutung ist klar, und sie wird vom Bühnenbildner Andreas Reinhardt effektiv eingefangen. Das erste Bild zeigt eine Art Mill-bred, zusammengebacken aus allem Zivilisationsabfall, auf dem die letz-ten Menschen dahingeveren. Das soll also die Welt sein, in der wir leben, ohne es zu merken und ohne die Mahner wie Daniel zu hören. Wir feiern noch üppige Feste wie jenes Richtfest des Babylonischen Turmes, bei dem sich Architekt, Senatsprä-sident, Bischof, Gewerkschaftschef, Konsistorialrat und Kunstkritiker spreizen dürfen, während die Ar-beiter schon die Katastrophe voraus-sehen: „Aus Richt- wird Bruchfest“.

Dieser Bruch ist freilich ideeller Art. Als sich ein Riß auftut, flieht die Festgesellschaft (bei Reinhardt springt da eine riesige hohe, die ge-samte Bühnenhöhe einnehmende Tür auf) und läßt den König allein zurück mit seiner toten Frau, seinem toten Sohn. Jetzt versucht Belshazar, einen Dialog mit Gott anzuknüpfen, aber es gelingt nicht mehr.

Die Geschichte ist ein bißchen zu eindimensional für ein modernes Stück Musiktheater. Wären da nicht Reinhard's Ausstattung und die Re-gie von Kurt Horres, die das Werk in eine ganz überzeugende zeitgenös-sische Ästhetik zwingen, die Simpli-zität trifft noch krasser zutage tre-ten. So gibt es doch Momente, die betroffen machen: die Auftritte des gefundenen, wie gefolterten Daniel, die grandios inszenierte Entführung der Kunstwerke des Königs, eine Sammlung der Weltkunst, in der Mantegna's „Beweinung des toten Christus“ ebensovermischt wie Pi-casso's „Guernica“, Leonardo's „Gioconda“, Bosch's „Garten der Lüste“, C. D. Friedrich's „Das große Gehege“ oder gar der Iseheimer Altar Grü-nwalds. Hier wird ein Kunstsprach-festgemacht, den Kirchners Musik nie und nimmer einlösen kann.

Denn diese Musik reimt sich, abge-sehen von ein paar brutistischen Ein-schüben, zusammen wie ein Stro-phengedicht des Eklektizismus: da tönen venezianische Fanfaren über einem Ravelschen „Lever du jour“, da blasen Richard Straussens kalte Winde aus der „Salome“ über die Ter-rasse, da wagnert es taktweise, aber der Grundton bleibt doch der eines apokalyptischen Mascagni. Und das ist wohl doch eine Tonsprache, die ein Komponist heute nicht mehr in den Mund nehmen sollte, allem Ge-rede über neue Tonalität zum Trotz.

Die einzig wesentliche Partie ist die des Belshazar's. Sie wird von Her-mann Becht eindrucksvoll bewältigt. Ronald Pries läßt Daniels klagende Wamschreie ertönen, Marianne Sei-bel steuert die Takte der Königin bei, Alfred Kuhn hat als Majordomus et-was zu bestimmen. Aber aller Inter-pretations-Mühe zum Trotz: eine Totge-burt. REINHARD BEUTH

Eine weitere Aufführung am 28. 1.; Kartenvorbestellung 089/21851

Hannover möchte theatralisch Großstadt werden

Feines für graue Maus

Hannover mag nicht länger als die „graue Maus“ unter den west-deutschen Theaterstädten übersehen werden. Nachdem Niedersachsens Landeshauptstadt sich jüngst erst mit Umbau und zweiter Nachkriegsre-novierung ihres Opernhauses zu neuer Ansehenhaftigkeit gepulst und dafür manchen lang ererbten Liebsba-berblick eingetauscht hat, soll nun, verspricht Wissenschafts- und Kunst-minister Johann-Tönjes Cassens, ein weiterer „Kraftakt dem Sprechtheater“ gelte.

Die arg begrenzte Ausstrahlung der Hannoveraner Bühnen erklärte sich zum beträchtlichen Teil aus mangel-haften äußeren Arbeitsbedingungen. Seit die alte „Schauburg“ 1943 zer-bombt wurde, fehlt das „große Haus“ fürs Schauspiel – samt angemessenen Probenräumen. In vier Jahrzehnten brachten Kultur- und Finanzpolitiker von Land und Stadt bisher keines der zahlreichen erwogenen Lösungskon-zepte zur Reife. Die Dauerprovisorien dämpfen bis heute die Lust an der Bühnenkunst – zu allererst bei den Ausübenden selbst mit fatalen Folge- und Wechselwirkungen.

Doch nun soll sich alles wenden. Im Auftrag der landes- und stadt-eigenen Staatstheater Hannover GmbH hat eine Gutachterkommission die Si-tuation ziemlich schonungslos be-schrieben und „radikale“ Maßnah-men empfohlen, wofür Minister Cas-sens und Hannovers Oberstadtdirek-tor Hinrich Lehmann-Grube zwar einvernehmlich dankten („wertvolle Entscheidungshilfe“), um die sie und andere in naher Zukunft aber noch manchen Strauß ausfechten dürften. Immerhin, ließ der Chef der Stadtver-

waltung wissen, will er „1987/88 zur Tat“ kommen. Das Land, so ist zu hören, ist mit den Kommissionsvor-schlägen „hoch zufrieden“.

Die Gutachter (neben Staatsthe-ater-Aufsichtsrat Hans-Peter Albrecht die beiden Hannoveraner Feuilleton-Journalisten Bernhard Häußermann und Raimar Hollmann sowie der Ber-liner Theaterwissenschaftler Prof. Henning Rischbieter) sind sich einig: Nach Theateretat und -personal ist Hannover zu messen an den größten Konkurrenten in Köln, Stuttgart, Frankfurt. Auch Bühnen- und Zu-schauerkapazitäten sind entspre-chend vorhanden, jedoch nicht zweckgerecht genutzt.

Das raumgrößte „Theater am Aegi“ (Aegidienortplatz nahe der Oper), der-zeit vom Staatsschauspiel nur mitge-nutzt, weil als typisches Gastspiel-theater ohne Proben- und Intendan-zräume, wollen die Gutachter zum „großen Haus“ des Schauspiel mit allen zentralen Einrichtungen aus-und umgebaut sehen (veranschlagte Kosten „unter 15 Millionen“). Das kleinere Barocktheater am Ballhof, jetzt die unzureichende Heimstätte des Schauspiel, würde danach „klei-nes Haus“ einschließlich hinzuzubau-ender Studio- oder Probenbühne. Ein Schauspielhaus-Neubau kommt fi-nanziell nicht in Betracht und wäre kaum auszulasten.

So bestechend „einfach“ die äuße-ren Lösungen erscheinen: die Kom-mission unterstreicht, daß ihre Verwirklichung „durch künstlerische Qualifizierung erst ihren Sinn“ finden muß. Wollten dann, Hannover-schaft die Voraussetzungen!

MICHAEL JACH

JOURNAL

„Golden Globe“ für Klaus-Maria Brandauer

AFP, Beverly Hills
Der amerikanische Film „Out of Africa“ von Sydney Pollack ist in Hollywood mit dem Filmpreis der Auslandspressen, dem „Golden Globe“, als bester Film des Jahres ausgezeichnet worden. Der österreichische Schauspieler Klaus-Maria Brandauer erhielt für seine Rolle in diesem Film den „Golden Globe“ für die beste männliche Nebenrolle. An „Prizzi's Honor“ (Die Ehre der Prizzi's) von John Huston gingen drei „Golden Globe“ für die beste Komödie und die beiden Hauptdarsteller Jack Nicholson und Kathleen Turner.

Gesellschaft für deutsche Sprache

dpa, Frankfurt
Mehr als hundert Sprachwissen-schaftler haben sich in einer Reso-lution für den Weiterbestand der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden eingesetzt. Die Gesell-schaft ist aufgrund von Zahlungs-unfähigkeit in eine Existenzkrise geraten, die nach Angaben ihres Vorsitzenden Günter Plüg von dem inzwischen fristlos entlassenen Geschäftsführer Otto Nüßler verur-sacht worden sei. Die Verhandlun-gen mit dem Bonner Innenministe-rium über weitere finanzielle Hilfen sollen am 29. Januar abgeschlossen werden.

Innenminister will Film-Vorsitz abgeben

AP, Bonn
Das Bundesinnenministerium in Bonn will seinen vor zwei Jahren eingeführten Vorsitz im 33köpfigen Auswahl Ausschuss für Filmför-derung, der die Förderungsvoraus-setzungen bei Filmen, Drehbüchern, Verleih- und Programmkonzepten prüft, wieder abgeben. Für die nächste zweijährige Amtszeit soll eines der unabhängigen Ausschuss-mitglieder mit dem Vorsitz betraut werden. Bisher hatte der von Bun-desinnenminister Friedrich Zim-mermann ernannte Filmreferent den Vorsitz inne. Für die neue Amtsperiode sind 80 Prozent der bisherigen Ausschussmitglieder wiederberufen worden.

„Rat für Formgebung“ sucht neue Geldgeber

dpa, Darmstadt
Der „Rat für Formgebung“, der sich seit 1951 von Darmstadt aus um vorbildliches Produkt-Design bemüht, wird möglicherweise aus finanziellen Gründen an einen anderen Standort umziehen müssen. Da der Bund, der bisher aus dem Haushalt des Wirtschaftsministe-riums den Hauptanteil des Etats für den Rat getragen hatte, sich künftig zurückzieht, muß sich die Stiftung neue Geldgeber suchen. Köln, Frankfurt, Stuttgart und München haben bereits Interesse als künftige Finanziers angemeldet.

Christlich-jüdisches Religionsgespräch

DW, Duisburg
Mit dem „Christlich-jüdischen Religionsgespräch seit dem 18. Jahrhundert“ beschäftigt sich ein Symposium der Universität Duisburg gemeinsam mit der Evan-gelischen Akademie Mülheim/Ruhr. Es findet vom 2. bis 6. März statt.

Ernst Schnabelt

Der Schriftsteller Ernst Schnabel wurde am Sonntagabend in seiner Berliner Wohnung tot aufgefunden.



Ernst Schnabelt (1915-1986)

Der 73-jährige ist nach Mitteilung der Polizei offenbar eines natürli-chen Todes gestorben. Ernst Schna-bel, zuerst Seemann, dann bei der Kriegsmarine, begann mit Romanen, z. B. „Die Reise nach Savan-nah“ (1939), „Nachtwind“ (1941), „Schiffe und Sterne“ (1943). Von Schnabelt stammte auch das Dreh-buch zu Helmut Käutners Film „In jenen Tagen“ und zu Henzes Oper „Das Floß der Medusa“. Nach dem Kriege war er zuerst Chefdrama-turg, später Leiter der Abteilung Wort und schließlich von 1951 bis Januar 1955 Intendant beim Nord-westdeutschen Rundfunk. In den sechziger Jahren leitete er auch zeit-weise das Dritte Programm des NDR/SFB. Bekannt wurde er vor allem als Autor von Hörfunksen-dungen, die sich zwischen Hörspiel und Dokumentation bewegen. DW

KULTURNOTIZEN

Rose Ausländer erhält für ihren Gedichtband „Mein Atem heißt jetzt“ den mit 3000 Mark dotierten Buchpreis des Deutschen Verbandes Evangelischer Buchereien.

Alberto Moravia leitet eine neue Zeitschrift, die die Adresse des italie-nischen Kulturinstituts in Paris, „Cinquante Rue de Varenne“, als Ti-tel führt; sie will den italienisch-fran-zösischen Kulturbeziehungen dienen.

Bertrand Tavernier, der franzö-sische Filmregisseur, hat aus Protest gegen die Zulassung des ersten pri-vaten Fernsehsenders in Frankreich, seinen Orden der Ehrenlegion zu-rückgegeben.

Gordon McRae ist 64-jährig in Lin-coln gestorben. Der amerikanische Sänger und Schauspieler wurde vor allem durch seine Rollen in „Okla-homa“ und „Carousel“ bekannt.